

Auswirkungen der Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens auf den Selbstwert

vorgelegt von
Diplom-Psychologe
Norbert Birkner

von der Fakultät V - Verkehrs- und Maschinensysteme
der Technischen Universität Berlin
zur Erlangung des akademischen Grades
Doktor der Philosophie
- Dr. phil. -

genehmigte Dissertation

Promotionsausschuss:

Vorsitzender: Prof. Dr. J. Bortz
Berichter: Prof. Dr. A. Upmeyer
Berichter: Prof. Dr. B. Hannover

Tag der wissenschaftlichen Aussprache: 12. November 2003

Berlin 2003

D 83

Inhaltsverzeichnis

1. Zusammenfassung.....	4
2. Das Selbstkonzept.....	8
2.1 Überblick über das Kapitel	8
2.1.1 Das Selbstkonzept von James	8
2.2 Das Modell des dynamischen Selbst.....	9
2.2.1 Die kognitive Basis.....	10
2.2.2 Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten.....	11
2.2.3 Multiples und flexibles Selbst.....	12
2.2.4 Korrektur und Editing.....	13
2.2.5 Das Konzept des semantisch-prozeduralen-Interfaces (SPI) im dynamischen Selbst.....	14
2.2.6 Selbst und Selbstwert.....	15
2.2.7 Chronische Zugänglichkeit von Selbstkonzepten und Selbstkonzeptvalenz.....	17
2.3 Interindividuelle Unterschiede im Selbstkonzept: Der Einfluss der Kultur.....	18
2.3.1 Individualismus-Kollektivismus, eine Dimension im Kulturvergleich	19
2.4 Independenten und interdependente Selbstkonstrukte	22
2.5 Chronische und temporäre Zugänglichkeit independenter und interdependenter Selbstkonstrukte	27
2.6 Zusammenfassung	34
3. Der Selbstwert	36
3.1 Überblick über das Kapitel	36
3.2 Forschungsgegenstand und Stand der Forschung.....	37
3.2.1 Der Selbstwert als Trait - der globale Selbstwert	38
3.2.2 Konstituenten des Selbstwerts	41
3.2.3 Interindividuelle Unterschiede im Selbstwert.....	45
3.2.3.1 Der Selbstwert in Abhängigkeit von Strukturaspekten des Selbst.....	45
3.2.3.2 Der Selbstwert in Abhängigkeit von chronischen Faktoren: Geschlecht, Rasse und Kultur	51
3.2.3.3 Höhe und Stabilität des Selbstwerts in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion	56
3.3 Unterschiedliche Selbstwert-Konzeptualisierungen	61
3.3.1 Der globale Selbstwert.....	62
3.3.2 Der momentane Selbstwert - Der Selbstwert als Zustand.....	62
3.3.3 Der kollektive Selbstwert	65
3.3.4 Der implizite Selbstwert	66
3.4 Der Einfluss hoch zugänglichen independenten und interdependenten Selbstwissens auf den Selbstwert.....	71
3.5 Reinterpretation berichteter empirischer Befunde.....	76
3.5.1 Weitere Reinterpretationen.....	81
3.6 Zusammenfassung des Kapitels.....	83
4. Zusammenfassung der zu prüfenden Annahmen.....	85
5. Experiment zum Einfluss independenter und interdependenter Selbstkonstrukte auf Selbstwertwirksamkeit spezifischer Situationen und auf unterschiedliche Selbstwertmaße	91
5.1 Gegenstand der Untersuchung.....	91
5.1.1 Untersuchungshypothesen	92
5.2 Methode	96
5.2.1 Vorstudie zur Konstruktion des Stimulusmaterials.....	96
5.2.2 Versuchspersonen.....	97
5.2.3 Versuchsmaterial	98
5.2.4 Versuchsplan	100
5.2.5 Versuchsdurchführung.....	100
5.3 Ergebnisse	101
5.3.1 Self-Construal-Werte.....	101
5.3.2 Selbstwertwirksamkeit spezifischer Situationen	103
5.3.2.1 Weitere Befunde	104
5.3.3 Validität unterschiedlicher Selbstwertmaße.....	107
5.3.4 Die Ausprägung unterschiedlicher Selbstwertmaße.....	113
5.4 Diskussion.....	114
5.4.1 Zusammenfassung.....	119

6. Experiment zum Einfluss independenter und interdependenter Selbstkonstrukte auf den expliziten Selbstwert.	121
6.1 Gegenstand der Untersuchung	121
6.1.1 Untersuchungshypothesen	123
6.1.1.1 Alternative Untersuchungshypothesen	126
6.2 Methode	129
6.2.1 Versuchspersonen	129
6.2.2 Experimentelle Manipulation der Zugänglichkeit independenter und interdependenter Selbstkonstrukte	129
6.2.3 Erfassung der Kontrollvariablen aktuelle Befindlichkeit und subjektive Schwierigkeit der Priming-Aufgabe	130
6.2.4 Versuchsdurchführung	131
6.2.5 Versuchsplan	132
6.3 Ergebnisse	133
6.3.1 Self-Construal-Werte	133
6.3.2 Der explizite Selbstwert	134
6.3.2.1 Weitere Befunde	137
6.3.3 Kontrollvariablen: aktuelle Befindlichkeit und subjektive Schwierigkeit der Priming-Aufgabe	138
6.4 Diskussion	141
6.4.1 Zusammenfassung	145
7. Experiment zum Einfluss independenter und interdependenter Selbstkonstrukte auf den impliziten Selbstwert	147
7.1 Gegenstand der Untersuchung	147
7.1.1 Untersuchungshypothesen	148
7.2 Methode	151
7.2.1 Versuchspersonen	151
7.2.2 Versuchsmaterial	151
7.2.2.1 Experimentelle Manipulation der Zugänglichkeit independenter und interdependenter Selbstkonstrukte	151
7.2.2.2 Erhebung des impliziten Selbstwerts	152
7.2.3 Versuchsplan	153
7.2.4 Versuchsdurchführung	154
7.3 Ergebnisse	155
7.3.1 Self-Construal-Werte	155
7.3.2 Der implizite Selbstwert	156
7.3.2.1 Extrem independente und interdependente Selbstkonstruktionen	159
7.3.2.2 Weitere Befunde	161
7.3.3 Überprüfung der experimentellen Manipulation	162
7.4 Diskussion	164
7.4.1 Zusammenfassung	168
8. Gesamtdiskussion	169
8.1 Konzeptualisierung independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen	171
8.2 Spezifität des Selbstwerts	174
8.3 Das Zusammenwirken chronischer und temporärer Zugänglichkeit	177
8.4 Kontextabhängigkeit	180
8.5 Automatische und kontrollierte Verarbeitung	181
8.6 Der Bezug der Ergebnisse zur interkulturell vergleichenden Forschung	183
8.7 Der Bezug der Ergebnisse zum Modell des dynamischen Selbst und zu anderen Selbstmodellen	187
8.8 Ausblick	191
Literaturverzeichnis	193
Tabellenanhang	199
Anhang	209

1. Zusammenfassung

In der vorliegenden Arbeit soll die Annahme, dass der Selbstwert von Personen in Abhängigkeit von der Art gebildet wird, in der sie sich selbst definieren, theoretisch begründet und empirisch überprüft werden. Unter dem Selbst verstehen wir die Gedächtnisrepräsentation selbstbezogenen Wissens. Es enthält alles Wissen, das eine Person im Laufe ihres Lebens über sich selbst erworben hat. Der Selbstwert wird als die Gesamtheit selbstbezogener Valenzurteile betrachtet.

In dieser Arbeit werden zwei Arten von Selbstkonstruktionen einander gegenübergestellt, um zu zeigen, dass unterschiedliches Selbstwissen mit unterschiedlicher Selbstwertbildung einhergeht. Dazu werden unabhängige und interdependente Selbstkonstruktionen differenziert und quasiexperimentell untersucht. Mit dieser Differenzierung greifen wir ein in der Selbstkonzeptforschung etabliertes Konzept auf, das aus der kulturvergleichenden Forschung hervorging (Markus & Kitayama, 1991). Interdependente Selbstkonstruktionen betonen interpersonale Bezüge. Innerhalb dieser Sichtweise wird die eigene Person als abhängig von anderen Personen beschrieben. Personen mit interdependentem Selbst sind bestrebt, sich Gruppen und Situationen anzupassen bzw. sich in Gruppen harmonisch einzufügen. Unabhängige Selbstkonstrukte betreffen solche Aspekte, hinsichtlich derer die eigene Person als unabhängig von anderen Personen und als einzigartig beschrieben wird. Personen mit independentem Selbst verfolgen eigene Ziele und scheuen sich nicht, kompetitiv zu sein. Ihnen ist das Streben nach Selbstverwirklichung wichtig. Personen verfügen in unterschiedlichem Maße über beide Arten von Selbstwissen.

Es soll gezeigt werden, dass Personen mit unabhängiger Selbstkonstruktion und Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion Selbstwerturteile unterschiedlich bilden. Dies soll darauf zurückgeführt werden, dass beide Arten der Selbstkonstruktion sich darin unterscheiden, dass einmal unabhängiges Selbstwissen und das andere mal interdependentes Selbstwissen chronisch hoch zugänglich ist und dass chronisch hoch zugängliches Selbstwissen positiver valent ist als chronisch weniger zugängliches Selbstwissen. Unter Zugänglichkeit wird die Leichtigkeit verstanden, mit der Wissensbestände aus dem Gedächtnis abgerufen werden können. Die zeitlich überdauernde, chronische Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten wird von der Häufigkeit bestimmt, mit der sie in der Vergangenheit aktiviert worden sind. Daneben können situative Aktivierungsquellen die Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten zeitlich

begrenzt, d.h. temporär erhöhen. Die positive Valenz hoch zugänglichen Selbstwissens wird damit erklärt, dass Personen kulturspezifischen Anforderungen ausgesetzt sind, die in der Summe besagen, wie die Identität von Kulturmitgliedern gebildet sein soll. Als Folge dieses kulturellen Imperativs wird spezifisches hoch zugängliches Selbstwissen ausgebildet. Der im kulturellen Imperativ zum Ausdruck kommende Anspruch an eine Person ist außerdem mit Bewertungen gekoppelt, so dass seine Erfüllung positiv und seine Nicht-Erfüllung negativ bewertet wird. Ein Ergebnis von Sozialisation sollte somit sein, dass kulturkonformes Selbstwissen hoch zugänglich und positiv valent ist. Damit wird erklärt, dass spezifische Inhaltsbereiche des selbstbezogenen Wissens, nämlich die chronisch hoch zugänglichen Inhalte, für den Selbstwert relevant sind.

Zur Überprüfung der Annahme differenzieller selbstkonzeptabhängiger Selbstwertbildung soll die konvergente und divergente Validität zweier Selbstwertmaße für Personen mit independenter bzw. interdependenter Selbstkonstruktion untersucht werden. Das chronisch hoch zugängliche Selbstwissen independenter Personen zeichnet sich u.a. durch Abstraktheit und Generalisierung aus. Für diese Personen sollte der globale Selbstwert ein valides Selbstwertmaß sein. Für interdependente Personen ist selbstbezogenes Wissen über interpersonale Beziehungen chronisch hoch zugänglich, weshalb ein kollektives Selbstwertmaß ihren Selbstwert valide messen sollte. Versuchspersonen sollen dazu spezifische Situationen vorgelegt werden, um deren Wirksamkeit auf ihren Selbstwert zu beurteilen. Weiter sollen beide Selbstwertmaße erhoben werden. Werden aus den Situationsbeurteilungen Kriteriumsvariablen abgeleitet, dann sollten beide Maße selbstkonzeptabhängig unterschiedlich gut vorhergesagt werden können.

Die Annahme der Abhängigkeit des Selbstwerts von der Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens und seiner Valenzen soll überprüft werden, indem der Selbstwert von Personen gemessen wird, bei denen zuvor a) chronisch hoch zugängliche Selbstkonstrukte, b) chronisch weniger hoch zugängliche Selbstkonstrukte bzw. c) keine Selbstkonstrukte gezielt aktiviert wurden. Im Einzelnen soll unter Anwendung geeigneter *Priming*-Verfahren gezeigt werden, dass der Selbstwert von Personen mit independenter Selbstkonstruktion nach Aktivierung independenten Selbstwissens höher ist, als nach Aktivierung von interdependentem Selbstwissen. Für Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion soll entsprechend gezeigt werden, dass der Selbstwert nach Aktivierung interdependenten Selbstwissens höher ist als nach Aktivierung von independentem Selbstwissen. Werden in einer Kontrollbedingung vor

der Selbstwertmessung keine Selbstkonstrukte aktiviert, sollte sich der Selbstwert beider Personengruppen nicht unterscheiden.

Ferner soll gezeigt werden, dass sich Personen in Abhängigkeit von ihrer Selbstkonstruktion in der Kontextabhängigkeit unterscheiden. Mit Kontextabhängigkeit wird die Tatsache bezeichnet, dass die Verarbeitung selbstbezogenen Wissens in unterschiedlichem Ausmaß vom aktuellen Kontext beeinflusst wird. Personen mit chronisch hoch zugänglichem interdependenten Selbstwissen legen auf Angemessenheit und Angepasstheit Wert und definieren sich mit Bezug auf andere Personen. Ihre Urteile sind verstärkt nach dem äußeren situationalen Kontext ausgerichtet. Personen mit chronisch hoch zugänglichem independenten Selbstwissen definieren sich selbst dagegen stärker über ihre Unabhängigkeit und Einzigartigkeit und orientieren ihre Urteile mehr an inneren Maßstäben. Zur Differenzierung beider Arten von Selbstwissen wurde von Hannover und Kühnen (2002) das Konzept der Kontextabhängigkeit eingeführt. Danach sind interdependente Personen kontextabhängiger als independente Personen. Interdependente Personen sollten danach mehr Situationen als selbstwertwirksam beurteilen und die Veränderung ihres Selbstwertes in diesen Situationen als stärker angeben als independente Personen. Zum anderen sollten independente eher kontextunabhängige Personen nach Manipulationen der aktuellen kognitiven Urteilsgrundlage (*Priming*) geringere Unterschiede in ihren Selbstwertbeurteilungen zeigen als interdependente kontextabhängige Personen.

Desweiteren soll gezeigt werden, dass bei der Verarbeitung selbstbezogenen Wissens automatische und kontrollierte Verarbeitungsmechanismen differenziert werden können. Können Selbstdarstellungsmotive ausgeschlossen werden, erfolgt die Verarbeitung von Selbstwissen automatisch. Selbstbezogene Urteile werden an das aktuell zugängliche Selbstwissen assimiliert, sie unterliegen keinen Antworttendenzen. Treten dagegen Selbstdarstellungsmotive auf, erfolgt die Verarbeitung selbstbezogenen Wissens kontrolliert, d.h. Personen können ihre Reaktionen bewusst steuern. Sie können entweder anderes Selbstwissen aktivieren (Korrektur) oder das Urteil in gewünschter Weise bei der Transformation in eine Antwortmodalität anpassen (*Editing*). Diese Differenzierung soll damit nachgewiesen werden, dass selbstkonstruktionsabhängig unterschiedliche latente Selbstdarstellungstendenzen erfasst werden, die bei kontrollierter Verarbeitung zum Ausdruck kommen können und bei automatischer Verarbeitung nicht. Interdependente Personen sind bestrebt, sich in soziale Gefüge einzupassen. Ein funktionierendes Miteinander in der Gruppe ist nur gewährleistet, wenn sich alle Mitglieder realistisch bewerten und darstellen.

Demzufolge geben sie ihre Selbstwerturteile i.d.R. nicht bzw. geringfügig positiv überhöht an, auch wenn sie die Möglichkeit haben, ihre Selbstdarstellung zu kontrollieren. Für independente Personen stellt Einzigartigkeit ein erstrebenswertes Ziel dar, das sie u.a. durch Abgrenzung von und Konkurrenz mit anderen Personen zu erreichen versuchen. Für sie besteht die Notwendigkeit zur präzisen Selbstpositionierung in der Gruppe nicht in dem Maße, so dass sie Selbstauskünfte aus selbstregulatorischen Gründen eher positiv überhöht darstellen können. Diese Annahme soll im Vergleich der Beantwortungen reaktiver und nonreaktiver Selbstwertmaße von independenten und interdependenten Versuchspersonen überprüft werden.

Zusammenfassend soll die Bildung des Selbstwertes auf spezifische Informationsverarbeitungsmechanismen selbstbezogenen Wissens zurückgeführt und damit kognitiv erklärt werden. Darüber hinaus soll das hier vorgeschlagene kognitive Erklärungsmodell selbstbezogener Valenzurteile auf Unterschiede in der Selbstkonstruktion von Vertretern individualistischer und kollektivistischer Kulturen bezogen werden.

2. Das Selbstkonzept

2.1 Überblick über das Kapitel

Zur Erklärung, wie unterschiedliche Selbstkonstruktionen differenzielle Selbstwertkonstruktionen bedingen, greifen wir auf das Modell des dynamischen Selbst von Hannover (1997) zurück. Wegen der zentralen Bedeutung für die vorliegende Arbeit wird das Modell zu Beginn des Kapitels in seinen Grundzügen dargestellt. Im zweiten Abschnitt wird der Einfluss der Kultur auf interindividuelle Unterschiede im Selbstkonzept von Personen beschrieben. Darin wird die Unterscheidung zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen aus der kulturvergleichenden psychologischen Forschung ausgeführt. Mit der Sozialisation in einer individualistischen bzw. kollektivistischen Kultur ist verbunden, welche Arten von Selbstwissen für Personen chronisch hoch zugänglich sind. Für Mitglieder individualistischer Kulturen sind independente Selbstkonstrukte hoch zugänglich, für Mitglieder kollektivistischer Kulturen sind dies dagegen interdependente Selbstkonstrukte. Beide Arten von Selbstwissen werden dargestellt. Schließlich werden temporäre und chronische Aktivierungsquellen für independente und interdependente Selbstkonstrukte beschrieben sowie der Einfluss, den sie einzeln und im Zusammenwirken miteinander auf die Zugänglichkeit dieser Selbstkonstrukte ausüben.

2.1.1 Das Selbstkonzept von James

Bereits vor mehr als 100 Jahren entwickelte James (1890, 1892) ein elaboriertes Modell des Selbst. James betrachtet das Selbst als im weitesten Sinne sozial vermittelt. Er unterscheidet prinzipiell zwei Teile des Selbst, das zum einen die Gesamtheit selbstbezogener Inhalte umfasst und als „Me“ oder „self as known“ (das Selbst) bezeichnet wurde und zum anderen der Teil der bewussten Wahrnehmung, die er als „I“ oder „self as knower“ bezeichnete (das Ich). „At the same time it is *I* who am aware; so that the total self of me, being as it were duplex, partly known and partly knower, partly object and partly subject, must have two aspects discriminated in it, of which ... we may call one the *Me* and the other the *I*“

(James, 1892, S. 159). Das *Self as knower* steht somit für das erkennende Subjekt. Das *Self as known* bildet mit seinen Inhalten das Objekt des *Self as knower*.

James differenziert das Selbst (Me) weiter in *material*, *social* und *spiritual Me*. Das materielle Selbst bezieht sich auf den eigenen Körper aber auch auf Gegenstände wie Kleidung, Wohnung, Besitz sowie auf nahestehende Personen. Das soziale Selbst reflektiert Reaktionen anderer Personen, die sich als Ruf („fame“) und Ehre („honor“) niederschlagen. Das spirituelle Selbst umfasst die Gesamtheit eigener Bewusstseinszustände, Geisteskräfte und Anlagen wie z.B. Persönlichkeitseigenschaften, Fähigkeiten und Einstellungen.

Das soziale Selbst besitzt gegenüber dem materiellen und spirituelle Selbst die Eigenheit multipel zu sein. D.h. Personen verfügen über mehrere soziale „Selbste“. „Properly speaking, a man has as many social selves as there are individuals who recognize him and carry an image of him in their mind. But as the individuals who carry the images fall naturally into classes, we may practically say that he has as many different social selves as there are distinct groups of persons about whose opinion he cares. He generally shows a different side of himself to each of these different groups“ (James, 1892, S. 162).

Die Bildung unterschiedlicher „social selves“ beschreibt James als abhängig von Normen und Verhaltenserwartungen. Der gute Ruf oder die Ehre einer Person stellen eines ihrer „social selves“ dar, für deren Aufrechterhaltung sie sich den Verhaltenserwartungen unterwirft. „A man’s fame, good or bad, and his honor or dishonor, are names for one of his social selves. (...) It is his image in the eyes of his own ‘set’, which exalts or condemns him as he conforms or not to certain requirements that may not be made of one in another walk of life“ (S. 162f).

Diese multiple Selbstkonzeption wurde vielfach als Ansatz zur Erklärung des Selbstwerts herangezogen (vgl. Pelham & Swann, 1989; Marsh, 1990a, 1993). Die Dynamik der Selbstwertbildung kann auf dieser Grundlage nicht erklärt werden, so wie es das Modell des dynamischen Selbst von Hannover (1997) erlaubt, was in dieser Arbeit überprüft werden soll. Deshalb wird im Folgenden dieses Modell ausführlich dargestellt.

2.2 Das Modell des dynamischen Selbst

Das Modells des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) ist ein Gedächtnismodell über die Repräsentation selbstbezogenen Wissens, deren Genese und Konsequenzen für Informations-

verarbeitungsprozesse. Im Zentrum des Modells steht das Konzept der Zugänglichkeit selbstbezogener Wissensrepräsentationen. Prinzipiell wird zwischen chronisch und temporär bedingter Zugänglichkeit unterschieden. Damit wird erfasst, dass die Zugänglichkeit von Selbstwissensrepräsentationen über die Zeit hinweg variabel ist und sowohl von aktuellen als auch von in der Vergangenheit abgelaufenen Prozessen bestimmt wird. Darüber hinaus werden automatische und kontrollierte Verarbeitungsprozesse differenziert. In dem Modell werden auf diesen Grundannahmen aufbauende strukturelle und prozedurale Konsequenzen für das Selbst formuliert. Sie bilden die Grundlage für die Annahmen über die Bildung des Selbstwerts, die in dieser Arbeit empirisch überprüft werden sollen.

2.2.1 Die kognitive Basis

Das Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) steht in der Tradition des *Social-Cognition*-Ansatzes, in dem Effekte der Informationsverarbeitung im Vordergrund stehen und Struktur und Inhalt stets in Zusammenhang mit Annahmen über die auf sie bezogenen Prozesse untersucht werden. Das Selbst wird in diesem Modell als Gedächtnisrepräsentation selbstbezogener Wissensinhalte verstanden. Es enthält alles Wissen, das eine Person im Laufe ihres Lebens über sich erworben hat. Eine zentrale Annahme besteht darin, dass Gedächtnisinhalte in einer differenzierten Netzstruktur organisiert sind, wobei die Relation zweier Inhalte durch ihr Aktivierungspotential, d.h. ihre Potenz, sich wechselseitig zu aktivieren, definiert ist. Diese differentielle Qualität wird bestimmt durch die Häufigkeit, mit der Inhalte in der Vergangenheit gemeinsam aktiviert wurden. Innerhalb dieses Netzes lassen sich inhaltlich abgrenzbare *Cluster*, sogenannte Selbstkonstrukte, identifizieren, die kontextgebunden gebildet wurden (z.B. „ich als Sportler“). Die Gesamtheit aller Selbstkonstrukte wird als Selbst oder Selbstkonzept bezeichnet. Die Teile der Selbstkonstrukte, auf die in einer bestimmten Situation zugegriffen wird, werden als Arbeitsselbst bezeichnet. Eine Implikation inhomogener Netzstrukturen ist, dass sich die Aktivierung einer Information vor allem auf Informationen ausbreitet, die in diesem Selbstkonstrukt enkodiert sind, und in geringerem Maße auf Informationen anderer *Cluster*. D.h. zu einem Zeitpunkt steht einer Person stets nur ein Ausschnitt vom gesamten Selbstwissen zur Verfügung. Die Informationsverarbeitung erfolgt somit auf Basis des im Arbeitsselbst aktivierten Selbstwissens. Für selbstbezogene Urteilsprozesse, wie sie u.a. bei

der Selbstwertbildung ablaufen, bedeutet das, dass sie sowohl von dem im Arbeitsselbst aktivierten Inhalt als auch von der Gedächtnisstruktur abhängig sind, in der dieser Inhalt eingebunden ist. Unterschiede in der Selbstwertgenerierung werden hier auf Unterschiede in der Selbstkonstruktion zurückgeführt und somit kognitiv erklärt. Eine Bestätigung der kognitiven Basis des Modells und des davon abgeleiteten Selbstwertmodells könnte darin bestehen nachzuweisen, dass sich der Selbstwert aufgrund von gezielten Manipulationen kognitiver Merkmale von Selbstkonstruktionen vorhersagen lässt.

2.2.2 Verfügbarkeit und Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten

Von Verfügbarkeit wird gesprochen, wenn eine bestimmte Information im Selbstkonzept einer Person repräsentiert ist. Unter Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten wird die Leichtigkeit verstanden, mit der Wissensbestände aus dem Gedächtnis abgerufen werden können. Die zeitlich überdauernde, sogenannte chronische Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten wird von der Häufigkeit bestimmt, mit der die Selbstkonstrukte in der Vergangenheit aktiviert worden sind. Daneben können situationale Aktivierungsquellen die Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten zeitlich begrenzt, temporär erhöhen. In diesem Fall wird von temporärer Zugänglichkeit gesprochen. Personen unterscheiden sich somit bezüglich der in ihrem Selbstkonzept verfügbaren Informationen und der chronischen Zugänglichkeit dieser Informationen.

Interindividuelle Unterschiede im Selbstkonzept werden damit erklärt, dass Menschen verschiedenen Aktivierungsquellen ausgesetzt waren und nur solche selbstbezogenen Informationen verfügbar sind, mit denen Personen konfrontiert wurden. Die zeitlich überdauernde sogenannte chronische Zugänglichkeit von Selbstwissen unterscheidet sich in Abhängigkeit davon, wie häufig Personen spezifischen Aktivierungsquellen ausgesetzt waren. Bestimmte Aktivierungsquellen erleben alle Personen, wodurch sie in den Selbstkonstrukten aller Personen verfügbar sind. Andere Aktivierungsquellen erleben nur einige Personen, was interindividuelle Unterschiede in den verfügbaren Selbstkonstrukten erzeugt. Ihre unterschiedlich häufige Aktivierung ruft interindividuelle Unterschiede in der chronischen Zugänglichkeit der verfügbaren Selbstkonstrukte hervor. Sehr häufig aktivierte Selbstkonstrukte zeichnen sich durch hohe zeitlich überdauernde Zugänglichkeit aus. Sie werden als chronisch hoch zugängliche Selbstkonstrukte bezeichnet. Eine häufige Aktivierung

bestimmter Selbstkonstrukte kann z.B. kulturell bedingt sein, d.h., dass Personen kulturspezifisch bestimmten Kontexten besonders häufig ausgesetzt sind. Begegnen Personen in anderen Kulturen diesen Kontexten weniger häufig oder möglicherweise nie, dann eignet sich die Zugänglichkeit solcher Selbstkonstrukte zum Differenzieren beider Kulturen bzw. beider Personengruppen. Prinzipiell unterscheiden sich Personen in ihren hoch zugänglichen Selbstkonstrukten und lassen sich danach differenzieren. Unterschiedliche Selbstkonstruktionen sind jedoch nicht notwendig an unterschiedliche Kulturen gebunden. Auch intrakulturell können sich interindividuell unterschiedliche Selbstkonstruktionen mit unterschiedlich chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukte ausbilden.

Die bereits erwähnte temporäre Zugänglichkeit von Selbstwissen grenzt sich von der chronischen Zugänglichkeit dadurch ab, dass sie durch den aktuellen Kontext, in dem sich Personen befinden, bestimmt wird. Sie betrifft im aktuellen Kontext gegebene Aktivierungsquellen. Durch sie wird bestimmtes Selbstwissen in das Arbeitsselbst geladen, von dem die nachfolgenden kognitiven Prozesse beeinflusst werden. Eine Methode, mit der spezifisches Selbstwissen temporär zugänglicher und damit wahrscheinlicher ins Arbeitsselbst geladen werden kann, ist das Nachdenken über Aspekte der eigenen Person. Diese Tatsache erlaubt u.a. die inhaltlich und zeitlich gezielte experimentelle Manipulation der im Arbeitsselbst befindlichen selbstbezogenen Gedächtnisinhalte verbunden mit den daran gekoppelten Informationsverarbeitungsprozessen.

In dieser Arbeit werden Personen auf Basis der chronischen Zugänglichkeit spezifischen Selbstwissens unterschieden. Genauer werden Personen mit chronisch hoch zugänglichem independenten Selbstwissen und Personen mit chronisch hoch zugänglichem interdependenten Selbstwissen untersucht. Verkürzt werden sie als independente und interdependente Personen bezeichnet. Im Einzelnen soll gezeigt werden, dass mit diesen unterschiedlichen Arten von Selbstwissen und dem Zusammenwirken von temporärer und chronischer Zugänglichkeit Unterschiede in der Selbstwertbildung erklärt werden können.

2.2.3 Multiples und flexibles Selbst

Die Dynamik dieses Modells basiert ebenfalls auf dem Zugänglichkeitskonzept. Sie beruht im Einzelnen auf dem Mechanismus, dass Selbstkonstrukte situational aktiviert und damit ins Arbeitsselbst geladen werden und entsprechend den aktuellen Situationen wechseln. Im

Arbeits selbst aktive Inhalte werden durch später aktivierte Inhalte überschrieben, so dass zu einem Zeitpunkt stets nur ein Selbstkonstrukt im Arbeits selbst aktiv ist. Selbstkonstrukte werden durch Situationen aktiviert, die für ihre *Cluster*-Bildung ursächlich waren.

Aktivierungsquellen für Selbstkonstrukte können innerhalb und außerhalb von Personen liegen. Außerhalb von Personen liegende Aktivierungsquellen liefert der soziale Kontext, in dem sich Personen befinden. Internale Aktivierungsquellen können z.B. Kognitionen, Motive oder Bedürfnisse sein, die ihrerseits Selbstkonstrukte aktivieren können. Strukturell ist das Selbst von Personen in dem Sinne multipel, als dass das selbstbezogene Wissen nicht in einer einzigen, globalen Struktur repräsentiert ist, sondern inhomogen in auf verschiedene Kontexte bezogene *Cluster* organisiert ist. Das Selbst von Personen ist folglich so vielfältig wie sie differenzierbare Selbstkonstrukte besitzen, die kontextuell aktiviert werden können. Prozedural ist das Selbst flexibel, da von der Gesamtheit allen selbstbezogenen Wissens zu einem Zeitpunkt stets nur auf eine kontextbedingt variierende Teilmenge zugegriffen wird. Das hat zur Folge, dass aus unterschiedlichen im Arbeits selbst aktivierten Selbstkonstrukten intraindividuell unterschiedliche selbstbezogene Urteile resultieren können. Auf dieser Basis soll ein Teil intraindividuelle Selbstwertschwankungen erklärt werden können.

2.2.4 Korrektur und Editing

Im Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) werden automatisch und kontrolliert ablaufende Verarbeitungsmechanismen differenziert. Beide Verarbeitungsmodi stehen in einem festen Bezugsrahmen zueinander, der ihre zeitliche Abfolge festlegt. Mit Aktivierung selbstbezogenen Wissens werden unmittelbar und unwillkürlich automatische Verarbeitungsprozesse ausgelöst, auf deren Basis unter bestimmten Bedingungen kontrolliert ablaufende Prozesse aufbauen können. Unter Ausschluss von Selbstdarstellungsmotiven, erfolgt die Informationsverarbeitung automatisch. Unter dieser Bedingung werden selbstbezogene Urteile an das aktivierte Selbstkonzept assimiliert. Können sich Personen reaktiv verhalten, dann kontrollieren sie ihre Reaktionen und steuern sie bewusst. Dabei bildet das Ergebnis automatischer Verarbeitungsprozesse die Grundlage für die nachfolgende kontrollierte Informationsverarbeitung.

Im Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) werden zwei Mechanismen bewusster Urteilsmanipulation beschrieben. Aktivierte Informationen werden daraufhin überprüft, ob sie

inhaltlich und prozedural repräsentativ für das abzugebende Urteil sind (vgl. dazu Strack, 1992, S. 260 ff). Bei nicht vorliegender Repräsentativität kann die aktivierte Information ignoriert und nach Informationen gesucht werden, die eine geeignete Urteilsgrundlage abgeben. Dieser Prozess wird als Korrektur bezeichnet. Anstatt der aktiven Suche nach passenden selbstbezogenen Informationen kann die Abbildung des Urteils in eine Antwortmodalität verändert werden, was als *Editing* bezeichnet wird.

Mit beiden Mechanismen lassen sich Antwortverzerrungen und Kontrasteffekte erklären. Für die Messung des Selbstwertes bedeutet das, dass Unterschiede zwischen nonreaktiven sogenannten impliziten und reaktiven sogenannten expliziten Selbstwertmaßen zu erwarten sind. So sollten implizite Selbstwertmaße im Gegensatz zu expliziten Selbstwertmaßen unsensibel gegenüber positiven Selbstdarstellungsmotiven sein. Das Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) erlaubt es, Auswirkungen independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen auf implizite Selbstwertmaße aufgrund automatischer Verarbeitungsprozesse vorherzusagen. Um Auswirkungen dieser Selbstkonstruktionen auf explizite Selbstwertmaße vorhersagen zu können, sind zusätzliche, über das Modell hinausgehende Annahmen erforderlich, die sich aus den beiden Arten von Selbstkonstruktionen ableiten lassen.

2.2.5 Das Konzept des semantisch-prozeduralen-Interfaces (SPI) im dynamischen Selbst

In dem von Kühnen, Hannover und Schubert (2001) postulierten SPI-Modell werden semantische und prozedurale selbstbezogene Verarbeitungsmechanismen als über ein *Interface* wechselseitig gekoppelt verstanden. Unter prozeduralen Mechanismen werden im Selbst operierende kognitive Werkzeuge verstanden. Das mentale *Interface* beschreiben Kühnen et al. (2001) als *black Box*, in der sich die wechselseitige Beeinflussung von Selbstinhalten und Informationsverarbeitungsmodi realisiert. Seine individuelle Ausbildung erfährt das *Interface* dadurch, wie häufig einzelne Inhalte mit bestimmten Prozeduren verarbeitet wurden. Werden zukünftig Informationen aktiviert, dann werden die über das *Interface* assoziierten Prozeduren bereitgestellt und auf diese Informationen angewendet. Selbstbezogene Urteile können somit in Abhängigkeit von den kontextuell aktivierten Selbstkonstrukten prozedural unterschiedlich gebildet verstanden werden.

In dieser Arbeit wird Kontextabhängigkeit als Auswirkung der Aktivierung spezifischen Selbstwissens verstanden. Mit dem SPI-Konzept kann Kontextabhängigkeit damit erklärt werden, dass durch die Aktivierung bestimmter Inhalte kontextabhängige bzw. kontextunabhängige Informationsverarbeitungsmodi ausgelöst werden. Diese Modi korrespondieren mit den independenten oder interdependenten Selbstkonstrukten von Personen. Aktivierte independente Selbstkonstrukte lösen kontextunabhängige Verarbeitung aus, wohingegen aktivierte interdependente Selbstkonstrukte kontextabhängige Verarbeitung induzieren. Personen mit hoch zugänglichen independenten oder hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten unterscheiden sich demnach darin, in welchem Modus sie selbstbezogenes Wissen überwiegend verarbeiten. Damit wird die relativ stärkere Kontextunabhängigkeit independenter Personen im Vergleich zur relativ größeren Kontextabhängigkeit interdependenten Personen erklärt.

Im SPI-Konzept ist die Relation zwischen Inhalt und Prozedur auf der Ebene independenten vs. interdependenten Selbstwissens und kontextunabhängiger vs. kontextabhängiger Informationsverarbeitung umkehrbar eindeutig. D.h. die Aktivierung eines Inhalts einer der beiden genannten Selbstwissensarten induziert einen der beiden Verarbeitungsmodi und umgekehrt. Für die Bildung des Selbstwertes bedeutet das, dass situational aktivierte independente Inhalte kontextunabhängige Informationsverarbeitung auslösen und der Selbstwert von der aktuellen Situation relativ unbeeinflusst gebildet wird. Werden dagegen im Arbeitsselbst interdependente Inhalte aktiviert, induzieren sie vermittelt über das *Interface* kontextabhängige Informationsverarbeitung, wodurch der Selbstwert stärker situational bezogen gebildet wird. Personen generieren ihren Selbstwert auf Basis der in einem aktivierten Selbstkonstrukt enthaltenen Informationen, wozu u.a. auch Valenzinformationen gehören, in dem Verarbeitungsmodus, der durch den Inhalt vorgegeben ist. Der Selbstwert von Personen kann danach nicht nur interindividuell, sondern auch intraindividuell unterschiedlich konstruiert werden.

2.2.6 Selbst und Selbstwert

Neben Repräsentationen deklarativen Selbstwissens enthält das Selbst Repräsentationen von Valenzinformationen. Die in einem Kontext erlebten Valenzurteile werden mit dem im Arbeitsselbst aktivierten Selbstwissen enkodiert und sind zukünftig mit ihm zusammen im

übergeordneten Selbstkonstrukt repräsentiert. Wird ein Selbstkonstrukt zu einem späteren Zeitpunkt aktiviert, werden die Selbstwissensinhalte sowie die damit assoziierten Valenzen aktuell zugänglich. Valenzurteile können durch den aktuellen Kontext aber auch durch internale kognitive Prozesse ausgelöst werden. Beispielsweise können sie aus der Diskrepanz zwischen der kognitiven Repräsentation des aktuellen, des idealen und des Soll-Selbst (Higgins, 1987, 1989) hervorgehen. Die Aktivierung eines Selbstkonstrukts, das z.B. Repräsentationen über mangelnde Fähigkeiten enthält und mit niedrigen Valenzen assoziiert ist, bewirkt bei automatischer Verarbeitung die Bildung des Selbstwerturteils auf Grundlage der Summe der assoziierten Valenzen, das in dem Fall niedrig ausfällt. Bei Aktivierung von Selbstkonstrukten, die Repräsentationen eigener Fähigkeiten beinhalten, die mit positiven Valenzinformationen assoziiert sind, resultieren bei automatischer Verarbeitung positive Selbstwerteinschätzungen.

Der Selbstwert von Personen wird in diesem Modell als mittlere Valenz der mit Selbstwissensinhalten assoziierten Valenzinformationen definiert, die in einem Selbstkonstrukt repräsentiert und auf einen spezifischen Kontext bezogen sind. Die Aktivierung einer selbstbezogenen Repräsentation aktiviert die Valenzinformationen aller Repräsentationen des damit verbundenen Selbstkonstrukts. Unter der Voraussetzung, dass sich die Selbstkonstrukte hinsichtlich der mittleren Valenz der in ihnen enthaltenen Informationen unterscheiden, folgt, dass Personen in Abhängigkeit von ihrem aktivierten Arbeitsselbst einen unterschiedlichen Selbstwert aggregieren. Mit der situationalen Aktivierung von Selbstkonstrukten geht außerdem einher, dass nicht in jeder Situation alle für den Selbstwert von Personen relevante Dimensionen gleichermaßen salient sind. Es werden die Valenzen der aktualisierten Dimensionen zu einem Urteil verdichtet und bestimmen für diesen Zeitraum den Selbstwert. Auf dieser Basis erfolgende evaluative Selbsturteile gelten in dem Sinne nicht als reliabel, als sie von denen abweichen, die Personen auf Grundlage chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens bilden, das für sie im hohen Maße selbstdefinierend ist.

2.2.7 Chronische Zugänglichkeit von Selbstkonzepten und Selbstkonzeptvalenz

Die Ausbildung von Selbstkonzepten wird als Ergebnis kontingenter interpersonaler Interaktionen mit der sozialen Umwelt verstanden, wobei die Kultur in der Funktion eines Wertekanons implizite normative Aufgaben an Personen heranträgt. Sie liefert in unterschiedlichen Medien (Literatur, Gesetzen, Glaubenssätzen, Bräuchen) Maximen, die es zu befolgen gilt. In kollektivistisch orientierten Kulturen beispielsweise kann ein Gebot möglicherweise lauten: „Achte deine Gruppenmitglieder“ und in individualistisch ausgerichteten Kulturen: „Verwirkliche dich selbst unabhängig von deinen Mitmenschen“. Das hat zum einen zur Konsequenz, dass Personen im Laufe ihres Lebens konsistent mit spezifischen Erlebnissen konfrontiert werden, z.B. mit Rücksichtnahme oder mit Selbstverwirklichung, durch deren beständige kognitive Verarbeitung stabile Selbstrepräsentationen resultieren, die in chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukten gebündelt sind.

Zum anderen bedingt der wertebasierte kulturelle Imperativ, dass dieses chronisch hoch zugängliche Selbstwissen mit Valenzinformationen verbunden wird. Kulturkonformes und damit kulturtragendes Verhalten wird grundsätzlich positiv bewertet im Gegensatz zu davon abweichendem kulturbedrohendem negativ bewertetem Verhalten. Personen, die gute Vertreter ihrer Kultur sind („good cultural representatives“, Markus & Kitayama, 1991, S. 226) sollten deshalb über chronisch hoch zugängliches independentes oder interdependentes Selbstwissen verfügen, das überwiegend positiv besetzt ist. Vertreter individualistischer Kulturen z.B. verfügen danach über chronisch hoch zugängliches independentes Selbstwissen, das überwiegend positiv valent ist, wenn sie sich ihr Leben lang z.B. selbst verwirklicht und damit den fundamentalen kulturellen Imperativ praktisch umgesetzt haben und dabei konsistent positive Bewertungen erfahren. Vergleichbar positiv sollte chronisch hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen kollektivistisch sozialisierter Personen sein. Individualistisch sozialisierte Personen verfügen dagegen über chronisch weniger hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen. Das impliziert weniger chronische Aktivierungsquellen interdependenter Inhalte, die wiederum weniger positiv bewertet wurden. Für kollektivistisch sozialisierte Personen gelten entsprechend umgekehrte Sachverhalte. In dieser Argumentation ist Kultur insofern von Bedeutung, als sie chronische Aktivierungsquellen für independentes und interdependentes Selbstwissen verbunden mit Valenzaspekten liefert. So sollte kulturunabhängig gelten, dass chronisch hoch zugängliches independentes und chronisch hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen mit

positiveren Valenzinformationen verbunden sind als chronisch weniger hoch zugängliches independentes und interdependentes Selbstwissen.

Auf Grundlage dieser Struktur x Inhalt-Annahme über das Selbstkonzept soll der Selbstwert durch das Zusammenwirken temporärer und chronischer Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens erklärt werden.

2.3 Interindividuelle Unterschiede im Selbstkonzept: Der Einfluss der Kultur

Mit den Ausführungen des folgenden Abschnitts wird u.a. denen von Kühnen (1999) gefolgt, in denen der Zusammenhang zwischen Selbstkonzept und Kultur als chronischer Aktivierungsquelle selbstbezogenen Wissens ausführlich behandelt wurde.

In der kulturvergleichenden Literatur ist in zahlreichen Untersuchungen gezeigt worden, dass die Art und Weise, wie Menschen sich selbst typischerweise definieren, sich kulturabhängig unterscheidet. Diese Unterschiede werden darauf zurückgeführt, dass das Selbstverständnis von Personen im Umgang und im Einklang mit anderen Personen gebildet wird und daher zum Teil Folge der eigenen, relativen Positionierung im soziopolitischen und historischen Zusammenhang wird (Oyserman & Markus, 1995). In das Bild, das sich Personen von sich selbst machen, fließen demnach die Vorstellungen der Personen mit ein, mit denen sie ihre soziokulturellen Nischen teilen. Die Folge sind kulturbedingte Selbstsysteme. Der Begriff „Selbstsystem“, der sich auf kollektive Leistungen bezieht, grenzt sich vom Begriff „Selbstkonzept“ ab, der für die Beschreibung von Selbstrepräsentationen auf individueller Ebene verwendet wird. Kitayama, Markus, Matsumoto und Norasakkunkit (1997) weisen auf die wechselseitige Abhängigkeit von Selbstsystem und Selbstkonzept in ihrer historischen und ontogenetischen Entwicklung hin und meinen, dass Personen das Selbstsystem, in dem sie leben, mit ihrem Verhalten konstituieren und ihr Selbstkonzept wiederum vom Selbstsystem beeinflusst wird.

Über den Mechanismus über den sich Kultur prägend auf das Selbstkonzept von Personen auswirkt, werden keine genauen Angaben gemacht. Hofstede definiert Kultur als „the collective programming of mind which distinguishes the members of one group from another“ (Hofstede, 1980, S. 21). In neueren Arbeiten betonen Kitayama et al. (1997) die kollektive Konstruktion des Selbst, ohne ihre Vorstellungen über die damit verbundenen entwicklungs-

psychologischen und kognitiven Prozesse zu präzisieren. Kühnen (1998) erklärt den Einfluss der Kultur auf die Bildung des Selbst mit spezifischen Entwicklungsaufgaben, vor die Personen gestellt sind. Indem Personen diese Aufgaben zu bewältigen versuchen, werden die damit korrespondierenden Selbstaspekte immer wieder aktiviert und werden chronisch hoch zugänglich. Die Kultur, in der eine Person aufwächst, ist danach chronische Aktivierungsquelle für selbstbezogenes Wissen. Kulturelle Unterschiede führt Kühnen (1998) auf kognitive Verarbeitungsmechanismen zurück.

2.3.1 Individualismus-Kollektivismus, eine Dimension im Kulturvergleich

Hofstede (1980) führte mit seiner Arbeit universelle Dimensionen zur Beschreibung von Kulturen ein, die einen erheblichen Einfluss über die psychologische kulturvergleichende Forschung hinaus ausübten. Auf der Suche nach universellen Dimensionen zur Bestimmung von Kulturen wertete Hofstede 116.000 Fragebögen aus, die in 20 Sprachen übersetzt in 40 Ländern beantwortet wurden. Vor allem eine der vier identifizierten Dimensionen wurde seither in einer Vielzahl von Untersuchungen thematisiert und wird auch in dieser Arbeit herangezogen. Es handelt sich dabei um die Individualismus-Kollektivismus-Dimension.

Hofstede befragte Beschäftigte von 72 Auslandsniederlassungen eines multinationalen Konzerns nach arbeitsbezogenen Wertvorstellungen. Die faktorenanalytische Auswertung seiner Daten lieferte vier Dimensionen über die untersuchten Kulturen hinweg. Er identifizierte die Faktoren als (1) Machtdistanz, (2) Unsicherheitsvermeidung, (3) Individualismus und (4) Maskulinität. Den Faktor Machtdistanz beschreibt er als Ausmaß, in dem Mitglieder einer Gesellschaft eine Ungleichverteilung der Macht in Institutionen und Organisationen akzeptieren. Diese Dimension kontrastiert Gesellschaften mit ungleicher Machtverteilung gegenüber mehr egalitären Gesellschaften. Die Dimension Unsicherheitsvermeidung bezeichnet den Grad an Ängstlichkeit der Mitglieder einer Gesellschaft gegenüber unstrukturierten und widersprüchlichen Situationen. Sie unterscheidet rigide von mehr flexiblen Gesellschaften. Maskulinität kennzeichnet Gesellschaften, in denen eine klare geschlechtsspezifische Rollendifferenzierung vorherrscht und die männliche Rolle durch Leistungsstreben und Durchsetzungsvermögen charakterisiert ist. Im Unterschied dazu charakterisiert Femininität Gesellschaften, die durch ein Bedürfnis nach warmherzigen Beziehungen, Bescheidenheit und Sorge für die Schwachen gekennzeichnet sind. Diese

Dimension trennt harte von weichen Gesellschaften. Da die als Individualismus bezeichnete Dimension in dieser Arbeit von besonderer Bedeutung ist, wird nachfolgend Hofstedes Definition ausführlich zitiert:

„Individualismus als der eine extreme Pol einer kontinuierlichen Dimension mit Kollektivismus als dem anderen Pol meint die Bevorzugung eines eng geknüpften sozialen Netzwerkes, in dem die Individuen emotional in Großfamilien, Clans oder anderen Mitgliedsgruppen integriert sind, die ihnen im Austausch für unbedingte Loyalität Schutz und meist lebenslange Fürsorge gewähren. Diese Dimension trennt ‘vereinzelnde’ von ‘zusammenlebenden’ Gesellschaften“ (Hofstede, 1990, S. 11-12).

Diese vier Dimensionen fanden in weiteren kulturübergreifenden Untersuchungen Bestätigung. In einer Untersuchung wurden wertbezogene Kognitionen von Studenten in 10 Ländern mit einem von Rokeach (1973) entwickelten Instrument erhoben. Es zeigte sich, dass vier der fünf Dimensionen mit denen von Hofstede gut übereinstimmten (Hofstede & Bond, 1984). Eine weitere umfangreiche Studie einer Gruppe chinesischer Sozialwissenschaftler, die einen Fragebogen mit zentralen chinesischen Wertvorstellungen in weltweit 22 Ländern von jeweils 100 Studenten ausfüllen ließen (Chinese-Culture-Connection, 1987) lieferte nach faktorenanalytischer Auswertung vier Werte-Dimensionen. Unter Einbeziehung der Daten aus den 20 Nationen, die auch in die Hofstede-Studie einbezogen worden waren, ergaben sich signifikante Korrelationen zwischen drei Hofstedeschen Dimensionen und drei chinesischen Werte-Dimensionen. Bemerkenswert ist der Befund, dass die Dimension „konfuzianische Arbeitsdynamik“ offensichtlich nur innerhalb der chinesischen Kultur wirksam ist. „Das Auftauchen dieser kulturspezifischen Dimension (...), die Hofstedes Studie nicht erfassen konnte, weist auf die Notwendigkeit zur Entwicklung kulturspezifischer Theorien und Instrumente zur Analyse nicht-westlicher Kulturen hin, damit auch dem Blick des fremden Forschers leicht entgehenden, einmaligen Ausformungen menschlichen Seins erfassbar werden“ (Segall, Dasen, Berry & Portinga, 1990, S. 58).

Nach Triandis (1988) reicht es nicht aus, Kulturen, Nationen oder Subgruppen innerhalb einer Gesellschaft als individualistisch oder kollektivistisch zu klassifizieren, vielmehr ist eine Unterscheidung verschiedener Ausprägungsformen von Kollektivismus und Individualismus auf unterschiedlichen strukturellen Ebenen und in verschiedenen Funktionsbereichen notwendig. Auch wenn in allen Kulturen die Individualismus-Kollektivismus-Dimension zu finden ist, so lassen sich doch zwischen unterschiedlichen Kulturen deutlich unterschiedliche Ausprägungen der individualistischen bzw. kollektivistischen Orientierung feststellen, die

sich in verschieden starken Einflüssen gesellschaftlicher Institutionen (Familie, Sippe, Betrieb, Arbeitsgruppe) und Strukturen (Abstammung, Tradition, Hierarchie) auf das individuelle Verhalten niederschlagen. Personen, die in einer kollektivistischen oder individualistischen Kultur sozialisiert wurden, unterscheiden sich aufgrund bisher vorliegender Studien und Beobachtungen deutlich voneinander. Nach Hofstede (1980) betonen individualistische Kulturen Ich-Bewusstsein, Autonomie, emotionale Unabhängigkeit, individuelle Initiative, das Recht auf Privatheit und das Streben nach Vergnügen. Kollektivistische Gesellschaften hingegen betonen Wir-Bewusstsein, kollektive Identität, emotionale Abhängigkeit, Gruppen-Solidarität, Teilen und Pflichten.

Auf der Verhaltensebene treten bemerkenswerte Unterschiede auf. So berichtet Thomas (1993), dass kollektivistisch orientierte Personen dazu tendieren, „Gewinne stärker nach dem Gleichheitsprinzip als nach dem Gerechtigkeitsprinzip zu verteilen. Zudem unterscheiden kollektivistisch orientierte Personen bei der Gewinnverteilung genau zwischen befreundeten und unbekanntem Spielpartnern, wobei erstere deutlich bevorzugt werden. (...) Kinder aus mehr kollektivistischen Kulturen bevorzugen in Gruppenspielen die Maximierung des Gesamtgewinns für alle Beteiligten, wohingegen Kinder aus individualistischen Kulturen sich auf die Maximierung der Differenz zwischen einem möglichst hohen Gewinn für die Eigengruppe und einem niedrigen für die Fremdgruppe konzentrieren. Hierin wird zugleich die kulturell bedingte unterschiedliche Attraktivität kooperativer gegenüber kompetitiver sozialer Interaktionsformen deutlich“ (S. 393).

Als Antezedenzen zur Herausbildung individualistischer und kollektivistischer Kulturmerkmale werden Ressourcenknappheit bzw. Wohlstand genannt (Triandis, McCusker, Betancourt, Iwao, Leung, Salzar, Setadi, Sinha, Touzard & Zaleski, 1993). Ein Leben in Großfamilien in vorwiegend auf Agrikultur basierender Wirtschaft ergibt für die Mitglieder kollektivistischer Kulturen die Notwendigkeit zu Kooperation und Zusammenhalt, verbunden mit emotionaler Gebundenheit an die Gruppe, Verhaltensregulation durch *Ingroup*-Normen, die Betonung der *Ingroup*-Harmonie, der Akzeptanz von *Ingroup*-Autoritäten sowie der Wahrnehmung der *Ingroup* als relativ homogen. Mitglieder kollektivistischer Kulturen gehören oft nur einer oder wenigen Gruppen an, die Gruppenzugehörigkeit ist langfristig und stabil (Thomas, 1993). Mit wachsendem Wohlstand wird auch die Unabhängigkeit der Angehörigen einer Kultur größer. Als weitere Antezedenzen zum Herausbilden individualistischer Kulturmerkmale werden hohe soziale und geographische Mobilität, Urbanität und Ausstattung mit modernen Massenmedien genannt. Die *Ingroup* wird in

individualistischen Kulturen stärker heterogen wahrgenommen, die Bereitschaft zu Konflikten mit *Ingroup*-Mitgliedern steigt und das Verhalten wird an persönlichen Einstellungen und Kosten-Nutzen-Berechnungen orientiert (Thomas, 1993; Triandis, 1989, 1994; Triandis et al., 1993).

Ein weiteres wichtiges Merkmal, nach dem sich kollektivistische Kulturen von individualistischen Kulturen unterscheiden, ist die unterschiedliche Bedeutung, die der soziale Kontext für das eigene Verhalten und die eigenen Urteile hat. So werden in kollektivistischen Kulturen soziale Normen streng beachtet, was als Beachten der Adäquatheit von Verhaltensweisen in ihrem sozialen Kontext angesehen werden kann. Triandis (1994) bezeichnet kollektivistische Kulturen sogar als Kontext-Kulturen („*context-cultures*“, 1994, S. 169).

Die beschriebene Kollektivismus-Individualismus-Dimension ist für diese Arbeit insofern von Bedeutung, als Kultur, als chronische Aktivierungsquelle für selbstbezogenes Wissen verstanden, dafür von Bedeutung ist, in welcher Weise sich Personen definieren bzw. welches Selbstwissen für sie chronisch hoch zugänglich ist. Daher sollen im Folgenden die Auswirkungen kultureller Systeme für die individuelle Selbstsicht dargestellt werden.

2.4 *Independente und interdependente Selbstkonstrukte*

Personen verfügen über einen außerordentlich vielfältigen und umfangreichen Bestand an selbstbezogenem Wissen (Triandis, 1989). Es ist anzunehmen, dass es sowohl universelle Aspekte bei dessen Repräsentation im Selbst gibt, als auch solche, die spezifisch für einzelne Kulturen sind. Kulturvergleichende Untersuchungen belegen, dass das Selbst hauptsächlich das Produkt sozialer Faktoren ist.

Von verschiedenen Autoren ist die Bedeutung der unterschiedlichen Ausprägung des Individualismus bzw. des Kollektivismus innerhalb einer Kultur für die individuelle Selbstkonstruktion beschrieben worden (Markus & Kitayama, 1991; Triandis, 1989). Markus und Kitayama (1991) unterscheiden zwischen der independenten Selbstsicht individualistischer und der interdependenten Selbstsicht kollektivistischer Kulturen, die sich in der Art der Selbstkonstruktion abbildet. Beide Arten der Selbstkonstruktion werden in Abbildung 1 idealtypisch, schematisch dargestellt.

Den Unterschied zwischen beiden Selbstkonstruktionen führen Markus und Kitayama (1991) auf die Repräsentation selbstbezogenen Wissens zurück, genauer darauf, dass das Ausmaß mit

dem die eigene Person als getrennt von bzw. verbunden mit anderen Personen gesehen wird kulturabhängig variiert. Sie postulieren im Einzelnen, dass im independenten Selbst individualistischer, meist westlicher Kulturen bedeutsame andere Personen fundamental vom eigenen Selbst getrennt sind, wohingegen in interdependenten Selbstkonstruktionen Angehöriger kollektivistischer Kulturen eine fundamentale Verbundenheit mit bedeutsamen anderen Personen besteht.

Markus und Kitayama (1991) führen die Ausbildung beider Selbstkonstruktionsarten auf unterschiedliche kulturspezifische Imperative, d.h. auf implizite normative Anforderungen an das Individuum zurück. In individualistischen Kulturen wie den Gesellschaften Nordamerikas und Westeuropas herrscht ein kultureller Imperativ vor, ein unabhängiges und einzigartiges Individuum zu sein, die Attribute ihrer Unabhängigkeit und Einzigartigkeit zu entdecken und ihnen Ausdruck zu verleihen. Auf diesem Boden entwickelt sich das Selbst als getrennte, abgeschlossene Entität, die eine Vielzahl von internalen Attributen wie Bedürfnisse, Motive, Einstellungen und Fähigkeiten umfasst. In Abbildung 1 sind diese Selbstkonstrukte als fett gedruckte Kreuze (X) dargestellt. Sie werden als Selbstaspekte wahrgenommen, die relativ unabhängig von anderen spezifischen Personen und insofern zeitlich und kontextuell invariant sind. Die soziale Umwelt ist vom eigenen Selbst getrennt repräsentiert. Sie wird in erster Linie strategisch zur Optimierung des Auslebens interner Attribute und zum sozialen Vergleich benutzt. Reaktivität auf die soziale Umwelt spielt eine untergeordnete Rolle.

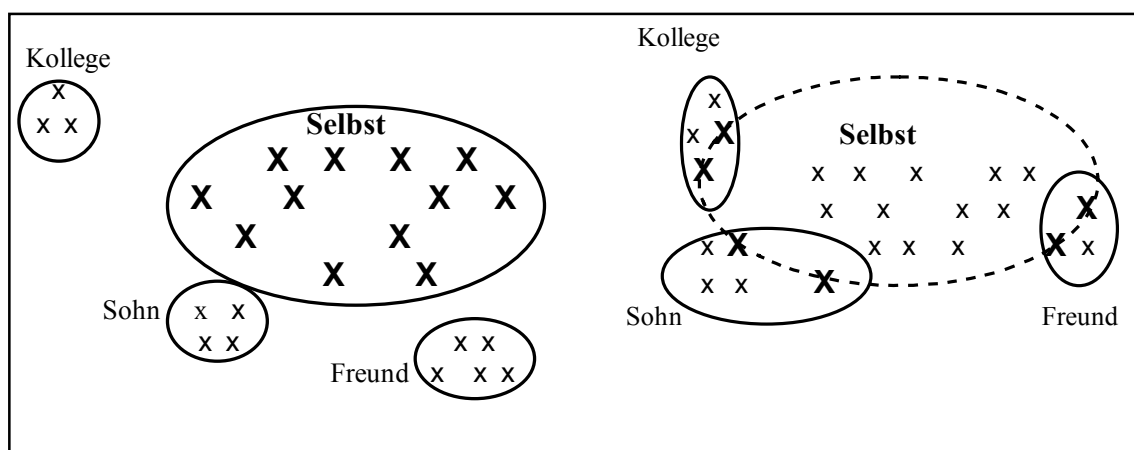


Abb. 1: Independentes (links) und interdependentes (rechts) Selbst in Anlehnung an Markus und Kitayama (1991)

In kollektivistischen Kulturen, dazu werden vornehmlich asiatische, afrikanische, südamerikanische und osteuropäische Gesellschaften gezählt, wird ein anderer kultureller Imperativ als wirksam angenommen. Die Individuen werden in diesen Kulturen motiviert, ihr soziales Gefüge aufrechtzuerhalten. Sie werden angehalten, sich an andere, für die eigene Person relevante Personen anzupassen, deren Erwartungen wahrzunehmen und zu erfüllen und sich grundsätzlich als Teil vielfältiger interpersonalen Beziehungen zu definieren. Strukturell ist das Selbst fundamental und untrennbar mit anderen Personen verbunden (Markus & Kitayama, 1991). Im rechten Teil der Abbildung 1 zeigt sich diese Art der Selbstkonstruktion darin, dass die besonders stark selbstdefinierenden Aspekte der eigenen Person die sind, die sich auf relevante Personen des eigenen sozialen Gefüges in einzelnen Kontexten beziehen. Sie sind als fett gedruckte Kreuze (X) dargestellt. Auch das interdependente Selbst schließt Repräsentationen internaler Attribute ein. Für die Selbstdefinition und die Handlungssteuerung von Personen sind sie jedoch von geringerer Bedeutung.

Markus und Kitayama (1991) weisen auch auf den idealtypischen Charakter dieser dichotomen Sichtweise hin und darauf, dass Personen innerhalb einer Kultur variieren, je nach dem, wie gut sie den kulturellen Imperativ erfüllen und entsprechend als mehr oder weniger „gute Repräsentanten ihrer Kultur“ betrachtet werden können.

Empirische Belege dafür, dass sich unterschiedliche Kulturen auf die individuelle Selbstsicht und entsprechend auf die Selbstkonstruktion niederschlagen, wurden von verschiedenen Autoren vorgelegt. Singelis (1994) entwickelte ein Instrument, mit dem die von Markus und Kitayama (1991) eingeführte Unterscheidung zwischen independenten und interdependenten Selbstkonzepten erfasst werden kann. Mit je 12 *Items* werden beide in einer Person nebeneinander bestehenden Selbstanteile (*Self-Construals*) gemessen. Independenz wird z.B. mit dem *Item* erhoben: „I enjoy being unique and different from others in many respects“ (S. 585). Zur Bestimmung der Interdependenz einer Person wird beispielsweise die Zustimmung zum *Item* abgefragt: „I often have the feeling that my relationships with others are more important than my own accomplishments“ (S. 585). In multiethnischen Stichproben konnte Singelis (1994) nachweisen, dass die faktorenanalytisch gewonnen Subskalen von Angehörigen kollektivistischer und individualistischer Kulturen differentiell benutzt wurden. Danach wiesen Vertreter kollektivistischer Kulturen höhere interdependente und geringere independente Selbstkonzepte auf als Vertreter individualistischer Kulturen. Eine deutsche Fassung dieser Skala wurde von Kühnen (1995) vorgelegt (vgl. Tabelle 4 und Anhang 1.3).

Singelis, Triandis, Bhawuk und Gelfand (1995) erweiterten das *Self-Construct*-Konzept um die Dimensionen Gleichheit und Ungleichheit, mit denen der Vergleich mit anderen Personen in horizontale bzw. vertikale Richtung erfasst wird.

Eine weitere, häufig verwendete Methode zur Erfassung der Selbstsicht ist der „Zwanzig-Aussagen-Test“ (Kuhn & McPartland, 1954); vgl. Anhang 1.1. Bei diesem Verfahren bekommen die Versuchspersonen die Aufgabe, spontan Selbstauskunft darüber abzugeben, wer sie sind. Dazu haben sie 20 Sätze zu vervollständigen, die mit „Ich“ beginnen. Rhee, Uleman, Lee und Roman (1995) legten ein Kategorisierungssystem vor, mit dem die mit diesem Verfahren gewonnenen Selbstauskünfte auf der autonom-sozial-Dimension und der abstrakt-spezifisch-Dimension klassifiziert werden konnten. Erwartungskonform unterschieden sich individualistische und kollektivistische Kulturangehörige darin, wie autonom bzw. sozial die eigene Person gesehen wurde. Darüber hinaus konnten sie nachweisen, dass die Angaben individualistischer Kulturangehöriger auf der abstrakt-spezifisch-Dimension positiv mit der autonom-sozialen Dimension kovariierten.

Die bisher genannten Autoren heben auf Unterschiede in den Inhalten bei der Selbstdefinition ab. Über den rein inhaltlichen Aspekt des Selbstwissens hinaus sollen in dieser Arbeit in stärkerem Maße die Konsequenzen unterschiedlicher Selbstsichtweisen auf kognitive Prozesse betrachtet werden. Ausgehend von dem dieser Arbeit zugrunde gelegten Gedächtnismodell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) stellt die Kultur, in der eine Person aufgewachsen ist, eine chronische Aktivierungsquelle für selbstbezogenes Wissen dar. Insbesondere „die Entwicklungsaufgaben, vor die eine Person in ihrer Kultur gestellt wird, führen dazu, dass für die Bewältigung dieser Aufgaben relevante Selbstkonstrukte immer wieder aktiviert werden. Auf diese Weise werden kulturbedingt unterschiedliche Arten von Selbstkonstrukten für die Angehörigen dieser Kulturen chronisch hoch zugänglich“ (Kühnen, 1998, S. 19). Angehörige individualistischer und kollektivistischer Kulturen unterscheiden sich demnach hinsichtlich ihrer hoch zugänglichen Wissensbestände. Angehörige individualistischer Kulturen verfügen über chronisch hoch zugängliches independentes Selbstwissen. Das ist Wissen über eigene abstrakte Eigenschaften, Fähigkeiten und Einstellungen. Im Unterschied dazu ist für Angehörige kollektivistischer Kulturen interdependentes Selbstwissen chronisch hoch zugänglich, also Wissen über Gruppenzugehörigkeiten oder soziale Rollen.

In dieser Arbeit wird drei Annahmen nachgegangen, die sich aus beiden unterschiedlichen Selbstkonstruktionen ableiten und sich auf die Bildung von selbstbezogenen Werturteilen

auswirken. Ausgehend vom Selbst-Modell als Gedächtnisstruktur bedeutet die Tatsache, dass hoch zugängliches independentes Selbstwissen dadurch gekennzeichnet ist, dass die eigene Person im Selbst isoliert von anderen Personen repräsentiert ist, und dass hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen immer Bezüge zu anderen Personen aufweist, dass positive Selbstbewertungen im ersten Fall vorwiegend mit Inhalten im Zusammenhang stehen, die nur die eigene Person betreffenden, wohingegen im anderen Fall positive Selbstbewertungen eher in Verbindung mit anderen Personen stehen. Die Quellen positiven Selbstwertes sollten sich also in Abhängigkeit von der Zugänglichkeit dieser beiden Selbstwissensstrukturen systematisch unterscheiden.

Von den unterschiedlichen Strukturen independenten und interdependenten Selbstwissens ausgehend werden weiter unterschiedliche Präferenzen für kognitive Verarbeitungsstile abgeleitet, die sich darin unterscheiden, in welchem Ausmaß Kontextinformationen verarbeitet werden. Hannover und Kühnen (2002) führen zur Bezeichnung der differenziellen Verarbeitungsstile den Begriff der Kontextabhängigkeit ein (vgl. Kapitel 2.2.5). Ihre Ausprägung variiert danach zwischen Kontextabhängigkeit und Kontextunabhängigkeit. Die isolierten Selbststrukturen bei hoch zugänglichem independenten Selbstwissen bedingen erhöhte Kontextunabhängigkeit. Das bedeutet, dass selbstbezogene Urteile unabhängig vom aktuellen sozialen Kontext ablaufen, da die den Kontext konstituierenden Personen innerhalb der selbstbezogenen Wissensbestände isoliert von denen der eigenen Person repräsentiert sind. Hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen ist wegen der mit der eigenen Person assoziierten Repräsentationen anderer den Kontext bildenden Personen mit Kontextabhängigkeit verbunden. Diese Annahmen werden durch Befunde gestützt, wonach Personen mit hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten vermehrt abstrakte, d.h. über Situationen hinweg generalisierte, kontextunabhängige Selbstauskünfte gaben als Personen mit interdependenter Selbstdefinition, die sich häufiger konkreter Eigenschaften bei der Selbstbeschreibung bedienen (Niedenthal & Beike, 1997).

Beide Arten der Selbstdefinition sollen darüber hinaus Unterschiede im Auftreten von Antworttendenzen begründen, wenn selbstbezogene Urteile als explizite Selbstauskünfte abgegeben werden, wie sie u.a. bei der Beantwortung reaktiver Selbstwert-*Items* verlangt werden. Antworttendenzen werden dann erwartet, wenn selbstbezogenes Wissen nicht automatisch, sondern kontrolliert verarbeitet wird, was dann der Fall ist, wenn Personen motivational beeinflusste Reaktionen zeigen.

Ausgehend von einer universellen Tendenz zur positiven Selbstregulation und Selbstdarstellung sollte selbstkonstruktionsbedingte unterschiedliche Kontextabhängigkeit dazu führen, dass hohe Kontextabhängigkeit normative Anpassung an erwartete Standards bewirkt, wohingegen Kontextunabhängigkeit nicht in diesem Maße external reguliert wird und Antworttendenzen ungebremster auftreten und Selbstdarstellungen somit positiver ausfallen sollten als bei Kontextabhängigkeit.

2.5 Chronische und temporäre Zugänglichkeit independenter und interdependenten Selbstkonstrukte

Bisher wurden individualistische und kollektivistische Kulturen als Aktivierungsquellen für unterschiedliches Selbstwissen dargestellt. Es wurden empirische Belege dafür angeführt, dass für Personen aus individualistischen Kulturen independente und für Personen aus kollektivistischen Kulturen interdependente Selbstkonstrukte chronisch hoch zugänglich sind. Neben der chronischen Zugänglichkeit von selbstbezogenem Wissen beschreibt das hier zugrunde gelegte Modell die Möglichkeit, die Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten temporär durch situationale Aktivierungsquellen zu erhöhen. Ein Verfahren, mit dem selbstbezogenes Wissen temporär aktiviert und in das Arbeitsselbst geladen werden kann, besteht im Nachdenken über selbstrelevante Inhalte (siehe 2.2.2). Im Folgenden werden empirische Belege für die temporäre Erhöhung der Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens sowie für das Zusammenwirken temporärer und chronischer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens angeführt.

Niedenthal & Beike (1997) nahmen an, dass Selbstwissen in Selbst-Konzepten repräsentiert ist, die in „*isolated*“ und „*interrelated Self-Concepts*“ unterschieden werden können. Mit dieser Einteilung greifen sie die Unterscheidung von independentem und interdependentem Selbstwissen von Markus und Kitayama (1991) auf. „*Interrelated self-concepts are concepts that are defined by connections to concepts of other [...] individuals; isolated self-concepts do not depend upon other persons concepts for their mental characterization*“ (Niedenthal & Beike, 1997, S. 106). In Abgrenzung zu den von Markus und Kitayama (1991) eingeführten entwicklungspsychologisch basierten identitätsbildenden Konzepten bezieht sich ihre Einteilung auf formale Strukturmerkmale von Selbstkonzepten, die sie nicht als differentielle Personenvariable betrachten.

Ziel ihrer Untersuchung war es zu zeigen, dass „*isolated Self-Concepts*“ einen höheren Abstraktionsgrad aufweisen als „*interrelated Self-Concepts*“. Sie führten den Unterschied darauf zurück, dass je häufiger eine Person sich selbst im Verhältnis zu anderen Personen betrachtet, desto konkreter ist das Selbstwissen, auf das sie zurückgreift. Um ihre Hypothesen zu überprüfen, baten sie in der 1. Studie die Hälfte der Versuchsteilnehmer nacheinander über sich und anschließend über einen eigenen Bruder oder eine eigene Schwester nachzudenken. Die andere Hälfte sollte über Unterschiede zwischen sich und einen Bruder oder eine Schwester nachdenken. Das unabhängige Nachdenken über sich und die andere Person sollte „*isolated Self-Concepts*“ aktivieren. Mit dem Vergleichen zwischen sich und der anderen Person sollten dagegen „*interrelated Self-Concepts*“ aktiviert werden. Anschließend erhielten die Teilnehmer die Aufgabe, sich selbst und den ausgewählten Bruder bzw. die ausgewählte Schwester zu beschreiben. Dazu erhielten sie sieben Listen mit sechs Eigenschaftsbegriffen vorgelegt, von denen sie im ersten Durchgang die sie selbst am besten beschreibenden, im zweiten Durchgang die ihr Geschwister am besten beschreibenden Eigenschaftsbegriffe markieren sollten. Die vorgelegten *Items* variierten dabei in drei Stufen in ihrem Abstraktionsgrad von sehr konkret (z.B. „präzise“) über eine mittlere Kategorie (z.B. „ordentlich“) bis hin zu sehr abstrakt (z.B. „organisiert“). Wie erwartet beschrieben sich Probanden häufiger mit abstrakten Begriffen, bei denen durch getrenntes Nachdenken über sich und einen Geschwister „*isolated Self-Concepts*“ aktiviert wurden, als Personen, deren „*interrelated Self-Concepts*“ durch Nachdenken über sich im Vergleich zu einem ihrer Geschwister aktiviert waren. Das Datenmuster für die konkreten *Items* war erwartungskonform genau gegenläufig.

In Studie 2 legten Niedenthal und Beike (1997) Probanden dieselbe Selbstbeschreibungsaufgabe bezogen auf sich selbst und auf einen Geschwister vor. Unabhängige Variable war hier, dass der auszuwählende Geschwister der unmittelbar ältere (Stufe 1) oder der unmittelbar jüngere Geschwister sein sollte (Stufe 2). Sie fanden ihre Annahme bestätigt, dass jüngere Geschwister mehr „*interrelated Self-Concepts*“ mit ihren älteren Geschwistern hatten, da sie mehr konkrete *Items* zur Selbstbeschreibung benutzten als Probanden, die über ihren jüngeren Geschwister nachgedacht haben.

Die Befunde von Niedenthal und Beike (1997) zeigen, dass die Zugänglichkeit von „*interrelated*“ und „*isolated Self-Concepts*“ durch situationale Aktivierungsquellen beeinflusst werden können, z.B. durch Nachdenken über die eigene Person. Sie zeigen weiter,

dass die Zugänglichkeit von Selbst-Konzepten durch chronische Unterschiede, wie z.B. die Geschwisterfolge, determiniert sein kann.

In den genannten Studien von Niedenthal und Beike (1997) wurden zwar die Einflüsse temporärer und chronischer Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten auf kognitive Prozesse nachgewiesen, nicht jedoch deren Zusammenwirken. Genau damit beschäftigten sich Trafimow, Triandis und Goto (1991). Sie untersuchten, in welcher Weise chronische und temporäre Aktivierung von privaten (d.h. independenten) und kollektiven (d.h. interdependenten) Selbstkonstrukten zusammenwirken. Mit Blick auf die von Markus und Kitayama (1991) eingeführte Erklärung unterschiedlicher Selbstkonstruktionen kollektivistischer und individualistischer Kulturen betrachteten sie einen Strukturaspekt des Selbst, nämlich, wie das private Selbst, also Wissen über eigene persönliche Eigenschaften, und das kollektive Selbst, das als Selbstwissen über Gruppenzugehörigkeiten verstanden wurde, als Gedächtnisstruktur organisiert ist. Sie überprüften im Einzelnen, ob beide Selbstaspekte in einer einheitlichen, nicht weiter untergliederten Gedächtniseinheit enkodiert oder aber in zwei separaten Substrukturen repräsentiert sind.

Beide möglichen Organisationsformen (*one Basket Theory* vs. *two Baskets Theory*, S. 650) führen zu unterschiedlichen Vorhersagen, wenn private bzw. kollektive Selbstkonstrukte bei einer Person aktiviert werden. Wenn beide Arten von Selbstwissen in einer einheitlichen, globalen Struktur enkodiert sind, sollte es nicht möglich sein, privates und kollektives Selbstwissen selektiv zu aktivieren, da sich die Aktivierung der einen Wissensart immer auf die anderen ausbreiten würde. Bei getrennten Einheiten sollte dagegen das Aktivieren von privatem bzw. kollektivem Selbstwissen die Wahrscheinlichkeit erhöhen, Inhalte der jeweiligen Substruktur hervorzubringen. Weiter sollte bei globaler Organisationsform die Wahrscheinlichkeit dafür, dass Selbstwissen der einen Art aktiviert ist, unabhängig davon sein, welche Art von Selbstwissen kurz zuvor aktiv war. Im Falle getrennter Einheiten sollten nacheinander aktivierte Selbstaspekte statistisch nicht unabhängig voneinander sein.

Zur Überprüfung ihrer Hypothesen verglichen sie amerikanische Studenten als Vertreter einer individualistischen Kultur und in Amerika studierende chinesische Studenten als Vertreter einer kollektivistischen Kultur, die als Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten bzw. interdependenten Selbstkonstrukten zu betrachten sind. Jeweils die Hälfte beider Personengruppen wurde einem *Priming* ausgesetzt, das independentes (privates) oder aber interdependentes (kollektives) Selbstwissen aktivierte. Zur Aktivierung interdependenten Selbstwissens hatten die Versuchspersonen für zwei Minuten die Aufgabe: „Please think of

what you have in common with your family and friends. What do they expect you to do?“ (S. 651). Independentes Selbstwissen wurde aktiviert, indem die Probanden für zwei Minuten gebeten wurden: „Please think of what you makes you different from your family and friends. What do you expect yourself to do?“ (S. 651). Anschließend hatten die Versuchspersonen den „Zwanzig-Aussagen-Test“ (Kuhn & McPartland, 1954) als abhängige Variable zu beantworten. Die so gewonnenen Selbstauskünfte wurden dann danach klassifiziert, ob sie idiozentrische (*idiocentric*) oder gruppenbezogene Inhalte darstellten. Als idiozentrisch wurden Aussagen klassifiziert, die sich auf persönliche Eigenschaften, Merkmale, Überzeugungen oder Verhaltensweisen bezogen, z.B.: „Ich bin intelligent“. Gruppenbezug wurde bei Angabe von demographischen Kategorien oder Gruppen identifiziert, mit denen die Versuchsperson wahrscheinlich ein gemeinsames Schicksal teilt, z.B.: „Ich bin katholisch“ (S. 650).

Trafimow et al. (1991) fanden eine signifikante Interaktion zwischen Kultur bzw. Selbstkonstruktion und Antworttyp. Die amerikanischen Untersuchungsteilnehmer, also Probanden mit independenter Selbstkonstruktion, wiesen einen höheren Anteil idiozentrischer, privater Selbstbeschreibungen und einen geringeren Anteil gruppenbezogener, kollektivistischer Selbstbeschreibungen auf als die chinesischen Untersuchungsteilnehmer, also Personen mit interdependenten Selbstkonstruktion. Darüber hinaus fanden sie eine signifikante Interaktion zwischen *Priming*-Aufgabe (Nachdenken über Unterschiede vs. Gemeinsamkeiten) und Antworttyp (idiozentrisch vs. gruppenbezogen). Personen, die über Unterschiede nachgedacht hatten, formulierten häufiger idiozentrische und weniger gruppenbezogene Selbstbeschreibungen als Personen, die über Gemeinsamkeiten nachgedacht hatten. Auf Grundlage der bedingten Wahrscheinlichkeiten für eine private bzw. für eine kollektive Selbstbeschreibung, nachdem zuvor entweder eine private oder aber eine kollektive Antwort gegeben wurde, zeigte sich ein signifikanter Reihenfolge-Effekt. Die Wahrscheinlichkeit dafür, dass einer privaten oder kollektiven Selbstbeschreibung eine Selbstauskunft derselben Kategorie folgte, war deutlich größer als die Wahrscheinlichkeit dafür, dass aufeinander folgende Selbstbeschreibungen aus unterschiedlichen Kategorien stammten.

In einer zweiten Untersuchung konnten Trafimow et al. die oben berichteten Befunde unter Verwendung einer anderen *Priming*-Methode replizieren. Dazu bekamen Versuchspersonen eine kurze fiktive Geschichte über eine Person zum Lesen vorgelegt, die von einem Herrscher für eine Aufgabe ausgewählt wurde. Variiert wurde die Begründung der Wahl und die damit

verbundenen Konsequenzen. In der Bedingung, die *privates, independentes Selbstwissen* aktivieren sollte, wurde die Auswahl mit einem persönlichen Merkmal der ausgewählten Person begründet, „(...) who was a talented general“ (S. 652). Anschließend wurden die positiven Folgen dieser Wahl für den Herrscher aufgeführt. Kollektivistisches Selbstwissen sollte dadurch aktiviert werden, dass die Wahl der Person mit ihrer Zugehörigkeit zur Familie des Herrschers begründet wurde, „(...) who was a member of his family“ (S. 652). Anschließend wurden die positiven Folgen dieser Wahl für die Familie des Herrschers aufgezählt.

Die Befunde von Trafimow et al. sprechen dafür, dass *privates, independentes Selbstwissen* und *kollektives, interdependentes Selbstwissen* nicht in einer einheitlichen, sondern in zwei getrennten Substrukturen repräsentiert sind. Die Aktivierungswahrscheinlichkeit von Selbstkonstrukten bestimmte sich additiv aus ihrer chronischen und temporären Zugänglichkeit. Die chronische Zugänglichkeit wurde durch die kulturelle Herkunft der Personen bestimmt und die temporäre Zugänglichkeit der untersuchten Selbstkonstrukte durch die *Priming*-Aufgabe.

Gardner, Gabriel und Lee (1999) konnten das Zusammenwirken chronischer und temporärer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens experimentell nachweisen. Sie postulierten, dass kulturbedingt chronisch zugängliche *independent* und *interdependent* Selbstkonstrukte in ihrer Zugänglichkeit durch gezielte situationale Manipulationen temporär verändert werden können. Im Einzelnen vertraten sie die Annahme, dass Unterschiede im Urteilen und Verhalten, wie sie zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen gefunden und auf Unterschiede in der Selbstkonstruktion zurückgeführt wurden, durch geeignete *Priming*-Methoden innerhalb einer Kultur induziert werden können. Weiterhin nahmen sie an, dass die Anwendung geeigneter *Priming*-Methoden auf Vertreter individualistischer bzw. kollektivistischer Kulturen dazu führt, dass im konsistenten Fall kulturtypische Urteile und im inkonsistenten Fall kulturfremde Urteile hervorgerufen werden.

In Experiment 1 wurden vier *Priming*-Bedingungen an europäisch-amerikanischen Studenten realisiert. Zum einen erhielten Probanden die o.g. Herrscher Gesichter von Trafimow et al. (1991) mit unterschiedlich motivierter Personenauswahl (*personal* vs. *Familie*) vorgelegt, zum anderen eine Wortsuchaufgabe, die darin bestand, in einem kurzen Text („a trip to the city“) Pronomen zu markieren. Der sonst identische Text unterschied sich in den Experimentalbedingungen einzig in den darin enthaltenen Pronomen, die als *independent* („I, mine“) bzw. *interdependent* („we, ours“) unterschieden wurden (Brewer & Gardner, 1996). Als abhängige Variable hatten Versuchsteilnehmer wertende Begriffe und Aussagen danach zu beurteilen,

inwieweit sie für ihr Leben leitende Werte sind. Die Begriffe selbst waren von Vertretern individualistischer bzw. kollektivistischer Kulturen bevorzugt worden. Zur Überprüfung der *Priming*-Manipulationen füllten die Probanden den 20 *Statement*-Test von Kuhn und McPartland (1954) aus.

Wie erwartet wurden nach independentem *Priming* individualistische Werte gegenüber kollektivistischen Werten bevorzugt und nach interdependentem *Priming* wurden entsprechend kollektivistische Werte gegenüber individualistischen Werten bevorzugt. Der *Manipulation Check* zeigte zudem, dass Versuchsteilnehmer nach interdependentem *Priming* häufiger interdependente als independente Selbstbeschreibungen abgaben. Beide *Priming*-Verfahren unterschieden sich nicht in dem Ergebnis.

Im 2. Experiment wurden europäisch-amerikanischen und chinesische Studenten (individualistisch vs. kollektivistisch) beiden *Priming*-Bedingungen (independent vs. interdependent) ausgesetzt. Anschließend hatten sie ebenfalls wertende Begriffe und Aussagen zu beurteilen.

Auch hier wurde die Interaktion zwischen chronischer und temporärer Zugänglichkeit independenter bzw. interdependenter Selbstkonstrukte gefunden. Über beide Kulturen hinweg wurden nach independentem *Priming* individualistische Werte bevorzugt und nach interdependentem *Priming* kollektivistische Werte. Darüber hinaus zeigte sich, dass der Unterschied der beurteilten Werte (individualistisch vs. kollektivistisch) bei konsistentem *Priming* höher ausfiel als der Unterschied bei inkonsistentem *Priming*.

Die von Gardner et al. (1999) vorgelegten Befunde zeigen, dass die Zugänglichkeit chronisch hoch zugänglicher independenter bzw. interdependenter Selbstkonstrukte durch Aktivieren independenten bzw. interdependenten Selbstwissens temporär verändert werden kann. Mit dem Nachweis, dass Manipulationen der Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten sowohl innerhalb als auch zwischen Kulturen erwartungskonform erfolgten, lieferten sie einen Beleg dafür, dass innerhalb von Kulturen beide Selbstkonstruktarten verfügbar, aber unterschiedlich chronisch zugänglich sind, und dass einzelne Kulturunterschiede ursächlich auf die Selbstkonstruktion zurückgeführt werden können. Darüber hinaus beschrieben sie ein weiteres *Priming*-Verfahren, die Pronomensuchaufgabe, zur temporären Zugänglichkeitserhöhung independenter bzw. interdependenter Selbstkonstrukte.

Hannover, Kühnen und Birkner (2000) zeigten weiter, dass das Zusammenspiel von chronischer und temporärer Zugänglichkeit sich auch nachweisen lässt, wenn nicht die Kultur (individualistisch vs. kollektivistisch) als chronischer Faktor differenziert wird, sondern

Personen einer Kultur nach der chronischen Zugänglichkeit deren independenter und interdependenten Selbstkonstrukte differenziert werden.

Hannover et al. (2000) untersuchten Selbst-Anderer-Ähnlichkeitsurteile in Abhängigkeit von der chronischen Zugänglichkeit independenter bzw. interdependenten Selbstkonstrukte und deren temporärer Zugänglichkeitserhöhung. Die Autoren gingen von dem gesicherten Effekt aus, dass Personen die Ähnlichkeit zu anderen Personen dann geringer einschätzen, wenn independentes Selbstwissen, als wenn interdependentes Selbstwissen für sie zugänglich ist. Ausgehend von der unterschiedlichen Selbstdefinition independenter und interdependenten Personen postulierten sie Kontrasteffekte für independente Personen aufgrund von spezifischen Kontextaktivierungen und Assimilationseffekte für interdependente Personen hinsichtlich besagter Ähnlichkeitsurteile.

Um Versuchsteilnehmer mit independenter und interdependenten Selbstkonstruktion zu differenzieren, wurde die *Self-Construal*-Skala (Singelis, 1994) angewendet (vgl. Tabelle 4 und Anhang 1.3). Dieses Verfahren ist in diesem Kapitel (s.o.) ausführlich beschrieben worden. Auf dieser Datengrundlage wurde die Stichprobe halbiert in Probanden mit hoch zugänglichen independenten und Probanden mit hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten. Independentes bzw. interdependentes Selbstwissen wurde mit der *Scrambled Sentences*-Methode differenziell aktiviert (Srull & Wyer, 1979). Dabei bestand die Aufgabe der Versuchsteilnehmer darin, aus jeweils fünf in ungeordneter Reihenfolge vorgegebenen Wörtern einen sinnvollen Vier-Wort-Satz zu bilden. Die *Scrambled Sentences* wurden so konstruiert, dass die zu bildenden Sätze entweder independente (independentes *Priming*) oder aber interdependente Selbstdefinitionen (interdependentes *Priming*) darstellten. Entgegen der sonst üblichen Vorgehensweise wurde die *Scrambled Sentences*-Aufgabe in keine *Coverstory* eingebunden. Auf sie wurde verzichtet, da die Versuchteilnehmer das *Priming* als einen potentiellen Kontexteinfluss identifizieren können sollten. Zusätzlich wurde der Anteil an Füll-Items gegenüber dem von Srull und Wyer (1979) gewählten Verhältnis auf 10% reduziert. Als abhängige Variable hatten die Versuchspersonen die Ähnlichkeit der eigenen mit einer ihr bekannten Person anhand vorgegebener Urteilsdimensionen einzuschätzen. Das gefundene Mittelwertmuster bestätigte die postulierten Annahmen.

Die Befunde von Hannover et al. (2000) sprechen dafür, dass auch innerhalb von Kulturen independente und interdependente Selbstkonstruktionen differenziert werden können. Zum anderen bestätigen sie den Zusammenhang zwischen chronischer und temporärer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens. Darüber hinaus belegt diese Studie prinzipiell die Anlage

unterschiedlicher Mechanismen zur Verarbeitung selbstbezogenen Wissens (Assimilation vs. Kontrastbildung) und spezifiziert die Bedingungen unter denen sie bei independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen auftreten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Zugänglichkeit von independentem und interdependentem Selbstwissen sowohl von chronischen Faktoren, wie zum Beispiel der kulturellen Herkunft, als auch von temporären Aktivierungsquellen bestimmt wird. Mit der Studie von Trafimow et al. (1991) wurde gezeigt, dass chronisch ebenso wie temporär zugängliches independentes bzw. interdependentes Selbstwissen sich in gleicher Weise auf die Selbstbeschreibung auswirkt. Daneben stellten Trafimow et al. (1991) ein *Priming*-Verfahren zur situationalen Aktivierung independenter und interdependenter Selbstkonstrukten vor, das auch in dieser Arbeit in Studie 2 angewendet werden soll (vgl. Anhang 2.1). Gardner et al. (1999) konnten in ihrer Arbeit die kumulative Funktion chronischer und temporärer Zugänglichkeit von Selbstwissen für die Wahrscheinlichkeit deren Präsenz im Arbeitsselbst belegen. Unterschiede zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen konnten sie kognitiv auf die Selbstkonstruktion der Kulturmitglieder zurückführen. Hannover et al. (2000) zeigten in ihrer Untersuchung, dass sich innerhalb einer Kultur Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten bzw. interdependenten Selbstkonstruktionen identifizieren lassen und dass es unterschiedliche Mechanismen zur Verarbeitung von Selbstwissen gibt, die unter bestimmten Bedingungen alternativ operieren.

2.6 Zusammenfassung

In diesem Kapitel wurde das Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) vorgestellt, in dem die Repräsentation selbstbezogenen Wissens, deren Genese sowie deren Verarbeitung beschrieben wird. Welches Selbstwissen zu einem gegebenen Zeitpunkt im Arbeitsselbst von Personen aktiv ist, hängt zum einen von der chronischen Zugänglichkeit der verfügbaren Selbstkonstrukte ab, zum anderen vom aktuellen Kontext, in dem sich die Personen befinden, der die Zugänglichkeit der verfügbaren Selbstkonstrukte temporär erhöhen kann. Die Valenzen der zu inhaltlichen *Clustern* gebündelten Selbstwissensbestände des im Arbeitsselbst aktivierten Selbstkonstrukts bilden die Basis für evaluative Selbstbeurteilungen. Mit der Aktivierung selbstbezogenen Wissens geht die Aktivierung korrespondierender

kognitiver Prozesse einher. Die Verarbeitung von aktiviertem independenten Selbstwissen erfolgt kontextunabhängig; interdependentes Selbstwissen wird dagegen kontextabhängig verarbeitet. Das im Arbeitsselbst aktivierte Selbstwissen wird automatisch oder kontrolliert verarbeitet. Im ersten Fall werden selbstbezogene Urteile an das aktivierte Selbstwissen assimiliert, anderenfalls sind Antworttendenzen und Kontrasteffekte möglich. Eine Determinante der Verfügbarkeit und chronischen Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens ist die Kultur, in der Personen aufwachsen. Für in individualistischen Kulturen sozialisierte Personen ist independentes Selbstwissen chronisch hoch zugänglich. Mitglieder kollektivistischer Kulturen verfügen dagegen über chronisch hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen. Beide Arten des Selbstwissens sind in separaten Substrukturen enkodiert und unterschiedlich zugänglich, so dass inter- wie intrakulturell eine weite Variationsbreite interindividueller Zugänglichkeit beider Selbstaspekte vorliegt.

3. Der Selbstwert

3.1 Überblick über das Kapitel

Allgemein wird unter Selbstwert die Valenzbewertung der eigenen Person verstanden. Zu Beginn des Kapitels soll der hier benutzte kognitive Selbstwert-Ansatz ausgeführt werden. Anschließend werden einschlägige Befunde dafür vorgestellt, dass der Selbstwert nicht einheitlich gebildet wird, sondern dass seine Bildung von unterschiedlichen Merkmalen des Selbstkonzepts einer Person und deren Ausprägungen beeinflusst wird. Zuerst werden Befunde genannt, die unterschiedliche Konstituenten des Selbstwerts benennen und den Ansatz des multiplen Selbst unterstützen. Dann werden Untersuchungen zitiert, die die Abhängigkeit des Selbstwertes von der Selbstkonstruktion belegen. Hierbei werden Strukturaspekte der Selbstkonstruktion und chronische Faktoren differenziert behandelt. Befunde über interindividuelle Unterschiede in Höhe und Stabilität des Selbstwerts werden abschließend berichtet und auf Grundlage des herangezogenen Selbst-Modells interpretiert.

Wenn Personen ihren Selbstwert bestimmen, greifen sie bei ihrem Urteil auf Valenzen der ihnen zu diesem Zeitpunkt zugänglichen selbstbezogenen Informationen zurück. Der Selbstwert soll daher als Auswirkung aktuell zugänglichen selbstbezogenen Selbstwissens verstanden werden. Die Bildung und Ausprägung des Selbstwerts soll in dieser Arbeit also kognitiv erklärt werden. Relevante Selbstkonstrukte sind in diesem Zusammenhang independente und interdependente Selbstkonstrukte, in denen von anderen Personen isoliertes bzw. mit anderen Personen verbundenes Selbstwissen chronisch hoch zugänglich ist. Es soll die Annahme begründet werden, dass der Selbstwert durch das Zusammenwirken von chronischer und temporärer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens erklärt werden kann. Zusätzlich soll der Einfluss independenter und interdependenter Selbstkonstrukte auf die Bildung des Selbstwerts spezifiziert werden. Aus der Differenzierung dieser Selbstkonstruktionsarten werden Unterschiede in inhaltlicher Sensibilität, kontextbedingter Reagibilität sowie in Antworttendenzen bei expliziten Selbstauskünften für die Selbstwertbildung abgeleitet.

3.2 Forschungsgegenstand und Stand der Forschung

Der Selbstwert ist seit mehr als einem Jahrhundert Betrachtungsgegenstand sozialpsychologischer Forschung. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts schreibt James (1890) zum Selbstwert aufbauend auf seinem multiplen Selbstansatz (siehe Kapitel 2.1.1), dass die Gesamtevaluation der eigenen Person einem zweckmäßig gewichteten Mittel spezifischer Selbstaspekte entspricht. Er illustriert seinen Ansatz wie folgt: „I, who for the time have staked my all on being a psychologist, am mortified if others know much more psychology than I. But I am contented to wallow in the grossest ignorance of Greek“ (S. 310). Für James werden objektive persönliche Leistungen in internalen Rahmen und Bezügen bewertet, so dass „we have the paradox of a man shamed to death because he is only the second pugilist or second oarsman in the world (...). Yonder puny fellow, however, whom everyone can beat, suffers no chagrin about it, for he has long ago abandoned the attempt to ‘carry that line’ (...) of self at all“ (S. 310). Abschließend definiert er, Selbstbewertung „depends entirely on what we back ourselves to be and do. It is determined by the ratio of our actualities to our supposed potentialities; a fraction of which our pretensions are the denominator and the numerator our success: thus, Self-esteem = Success / Pretensions“ (S. 310). In seiner Theorie des Selbst bilden domänenspezifische Selbstbewertungen die Basis des Selbstwerts, die entsprechend ihrer Wichtigkeit, Salienz, Sicherheit und Beziehung zu Idealen integriert werden (Marsh, 1993, S. 975). Seither wird dieser Ansatz in unterschiedlicher Weise empirisch untersucht. James (1890) thematisierte einen weiteren kognitiv vermittelten Zusammenhang zwischen Selbst und Selbstwert, dem in dieser Arbeit nachgegangen werden soll. Er unterscheidet nämlich zwischen dem „Me“ oder „Self as known“ (Wissensinhalte) und dem „I“ oder „Self as knower“ (Informationsverarbeitung). Diese Unterscheidung wird in dieser Arbeit aufgenommen, indem Gedächtnisrepräsentationen selbstbezogenen Wissens und Verarbeitungsmechanismen differenziert und für die Bildung evaluativer Selbstbewertungen spezifiziert werden. Es sollen also solche Aspekte des Selbstwerts untersucht werden, die von theoretischen Annahmen über kognitive Strukturen und Prozessen abgeleitet werden. Speziell geht es darum, aus Annahmen über Struktur, Art, Zugänglichkeit und Valenzgehalt selbstbezogenen Wissens im Gedächtnis, Vorhersagen für die Selbstbewertung abzuleiten und zu überprüfen. Die theoretische Grundlage hierfür bildet das Modell des dynamischen Selbst von Hannover (1997), das in Kapitel 2 ausführlich dargestellt worden ist. Mit dieser Arbeit wird also auch das Ziel verfolgt, Teile des Modells des dynamischen Selbst empirisch zu

überprüfen. Deshalb werden in diesem Kapitel empirische Befunde aus dem Bereich der Selbstwertforschung vorgestellt, die auf unterschiedliche Weise die Abhängigkeit des Selbstwerts von der Organisation selbstbezogenen Wissens, also der Selbstkonstruktion, belegen.

Es sei darauf hingewiesen, dass die Konstrukte Selbstwert und Selbstwertgefühl in dieser Arbeit differenziert werden. Unter Selbstwert wird die Valenz der Bewertung von Aspekten der eigenen Person verstanden. Das Selbstwertgefühl grenzt sich davon dadurch ab, dass mit ihm affektive Auswirkungen auf die eigene Person bezeichnet werden (vgl. Pelham & Swann, 1989), die möglicherweise durch das Ergebnis der Selbstbewertung hervorgerufen werden. Sie sind in dieser Arbeit nicht Gegenstand der Betrachtung.

Zu Beginn soll jedoch das in der Selbstwertforschung sehr häufig angewendete Konzept des Selbstwerts als *Trait* dargestellt und ein Messinstrument beschrieben werden, mit dem dieses Konstrukt seit Jahrzehnten vorzugsweise gemessen wird. Dieser Ansatz wird einmal wegen seiner weiten Verbreitung ausführlich dargestellt, aber insbesondere auch deshalb, weil die implizit unterstellte universelle Gültigkeit dieses Konzepts in dieser Arbeit kritisiert und die Kritik empirisch überprüft werden soll. Anschließend werden Untersuchungen geschildert, die den Selbstwert abweichend von diesem monolithischen Selbstwert-Konzept in seiner Abhängigkeit von unterschiedlichen Aspekten der Repräsentation selbstbezogenen Wissens darstellen.

3.2.1 Der Selbstwert als *Trait* – der globale Selbstwert

Bis in die gegenwärtige psychologische Forschung wird der Selbstwert einer Person vorwiegend als *Trait*, also als stabiles Personenmerkmal verstanden, das interindividuell einheitlich gebildet, relativ zeitstabil und damit nur geringfügig situativ beeinflussbar ist. Dieses Konstrukt wird als globaler Selbstwert bezeichnet. Es stellt die *overall*-Valenzbewertung einer Person sowohl über alle selbstbezogenen Inhalte als auch über den gesamten erlebten Zeitraum hinweg dar. Mit ihm wird die Summe aller Selbstbewertungen erfasst. Rosenberg (1965) legte mit der *Self-Esteem*-Skala ein bis heute anerkanntes und vielfach standardmäßig angewendetes Instrument zur Messung des globalen Selbstwerts Erwachsener vor. Blascovich und Tomaka (1991) beziffern ihre Einsatzhäufigkeit mit 25% aller in wissenschaftlichen Veröffentlichungen berichteten Anwendungen. Sie gilt als

Standard bei der Evaluation neuer Selbstwert-Messinstrumente. Wegen der bis in die Gegenwart überwiegend *Trait*-Konzept-orientierten Selbstwertforschung, die sich zur Messung des Selbstwerts überwiegend der *Self-Esteem*-Skala von Rosenberg (1965) bediente bzw. bedient, wird dieses Messinstrument nachfolgend eingehender beschrieben, zumal Rosenbergs *Self-Esteem*-Skala im ersten Experiment dieser Arbeit ebenfalls angewendet wird. Die *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) misst den globalen Selbstwert mit 10 inhaltlich neutralen Guttman-skalierten *Items*, vgl. Tabelle 1 und Anhang 1.4. Mit ihnen werden über Situationen hinweg generalisierte Selbstbeurteilungen abgefragt. Den Probanden werden *Items* vorgelegt wie z.B.: „On the whole, I am satisfied with myself“, „all in all, I am inclined to feel that I am a failure“ und „I feel, that I have a number of good qualities“ (Rosenberg, 1965). Diesen Aussagen gegenüber haben Probanden den Grad ihrer Zustimmung oder Ablehnung auf einer 4-stufigen verbal gelabelten Skala anzugeben. Die Labels reichen von „strongly agree“ über „agree“ und „disagree“ bis hin zu „strongly disagree“. Eine Skalenmitte wird nicht angeboten. Die Antwortkategorien sind von 1 bis 4 codiert, so dass der Summen-*Score* zwischen 10 und 40 liegt. Andere Autoren verwendeten Likertskalen-ähnliche 5- oder 7-stufige Antwortskalen. Um Antworttendenzen zu vermeiden, sind die Aussagen zur Hälfte positiv bzw. negativ formuliert und in Zufallsreihenfolge im Fragebogen angeordnet. Die deutschen Formulierungen der *Items* der *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965), wie sie in Studie 1 dieser Arbeit zum Einsatz kommen, erfolgten in Anlehnung an eine Übersetzung von Ferring und Filipp (1996). Die *Items* sind in Tabelle 1 einzusehen.

- | |
|--|
| <ol style="list-style-type: none">1. Im ganzen genommen bin ich mit mir zufrieden.2. Hin und wieder denke ich, ich taue überhaupt nichts.3. Ich denke, dass ich eine Reihe guter Eigenschaften besitze.4. Ich kann Dinge ebenso gut wie die meisten anderen Menschen machen.5. Ich fürchte, es gibt nicht viel worauf ich stolz sein kann.6. Von Zeit zu Zeit fühle ich mich nutzlos.7. Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls für mindestens ebenso wertvoll wie andere.8. Ich wünschte, ich könnte mehr Achtung vor mir selbst haben.9. Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten.10. Ich habe eine positive Einstellung mir selbst gegenüber. |
|--|

Tabelle 1: *Items* der deutschen Fassung der *Self-Esteem*-Skala von Rosenberg (1965), Übersetzung nach Ferring und Filipp (1996)

Rosenberg (1979) entschied sich, den globalen Selbstwert direkt durch Abfrage genereller Selbstbewertungsdimensionen zu messen, die nicht spezifisch für irgendwelche einzelnen Domänen sind, da er den Standpunkt vertrat, dass Personen die für die Integration von domänenspezifischen Komponenten erforderlichen Prozesse nicht bewusst sind.

Diese Skala verbindet in optimaler Weise einfache Durchführung, zeitliche Ökonomie, Eindimensionalität und Augenscheinvalidität. Die eindimensionale Faktorenstruktur wurde vielfach bestätigt, andere Untersuchungen deckten eine hoch korrelierte Zweifaktorenstruktur auf, mit Faktoren für negativ bzw. positiv formulierte *Items*. Tafarodi und Swann (1995) identifizierten die Faktoren als *self-liking* und *self-competence*.

In dieser Arbeit soll das Konzept des Selbstwerts als *Trait* insofern kritisiert werden, als angenommen wird, dass der Selbstwert nicht generell bei allen Personen als *Trait* ausgeprägt ist und die Anwendung dieses Selbstwert-Konzepts z.B. unter Verwendung der *Self-Esteem*-Skala von Rosenberg (1965) nicht in jedem Fall den Selbstwert von Personen valide erfasst. Dies gilt aufgrund von Unterschieden in der Selbstkonstruktion zwischen Personen. Es wird vermutet, dass der Selbstwert bei independenter Selbstkonstruktion als *Trait* gebildet wird, jedoch nicht bei interdependenter Selbstkonstruktion. Der globale Selbstwert soll demnach für Personen mit independenter Selbstkonstruktion ein valides Maß darstellen, nicht jedoch für Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion. Auf Grundlage dieser Argumentation soll die Annahme dahingehend erweitert werden, dass allgemein der Selbstwert in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion gebildet wird und zur validen Erfassung des Selbstwerts unterschiedliche Konzeptualisierungen notwendig werden. Zur Überprüfung dieser Annahme werden im Rahmen dieser Arbeit die *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) und weitere Selbstwertmessinstrumente eingesetzt, deren differenzielle Validität in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion gezeigt werden soll.

Neben dem Konzept des Selbstwerts als *Trait* gibt es eine Vielzahl weiterer Selbstwert-Ansätze mit entsprechenden elaborierten Operationalisierungen. Eine Auswahl von Konzepten und Skalen wird in diesem Kapitel vorgestellt (siehe Abschnitt 3.3), die theoretisch für die Differenzierung independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen sensitiv sein und wegen dieser angenommenen Eigenschaft in dieser Arbeit angewendet werden sollen.

3.2.2 Konstituenten des Selbstwerts

Im Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) wird die Repräsentation von Selbstwissen in sogenannten Selbstkonstrukten dargestellt. Diese stellen inhaltliche *Cluster* dar, die sich gemäß ihrer kontingenten Aktivierung zu inhaltlichen Einheiten, den sogenannten Selbstkonstrukten, ausgebildet haben. Das Modell besagt weiter, dass die in den Selbstkonstrukten organisierten Informationen mit Valenzen assoziiert sind, die die Selbstbewertung einer Person maßgeblich bestimmen (vgl. Showers, 1992). Im Folgenden werden empirische Befunde vorgelegt, die den Selbstkonstrukte differenzierenden Ansatz unterstützen, indem ihr differentieller Einfluss auf den Selbstwert gezeigt wird sowie der Einfluss weiterer auf sie bezogener kognitiver Moderatoren.

Einen Ansatz, den Selbstwert als Aggregat von Bewertungen unterschiedlicher kognitiver Bestandteile des Selbst zu betrachten, legten Pelham und Swann (1989) vor. Sie vermuteten, dass der globale Selbstwert sowohl von kognitiven als auch von affektiven Komponenten bestimmt wird. Sie postulierten u.a. spezifische Selbstaspekte („self-views“) als kognitive Komponenten, die in unterschiedlicher Gewichtung zum globalen Selbstwert beitragen sollten und meinten: „(...) that although self-esteem and specific self-views are strongly related, they are not equivalent (...). One reason for this may be that self-esteem is shaped by the manner in which people frame their specific self-views“ (Pelham & Swann, 1989, S. 673). Als den Selbstwert moderierende Variablen („framing factors“) betrachteten sie die Wichtigkeit von Selbstaspekten, die Sicherheit ihrer Beurteilung und die eingeschätzte Diskrepanz zwischen aktueller und idealer Selbstsicht von Selbstaspekten.

Um ihre Hypothesen zu überprüfen, ließen sie Probanden die *Self-Esteem*-Skala von Rosenberg (1965) sowie das *Positive and Negative Affect Schedule* (PANAS) von Watson, Clark und Tellegen (1988) bearbeiten. Zusätzlich legten sie den Probanden den *Self-Attributes Questionnaire* (SAQ) (Pelham & Swann, 1989) vor, in dem 10 inhaltliche Selbst-Domänen aufgeführt werden (siehe Tabelle 2). Die Domänen waren von den Probanden nacheinander auf vier Dimensionen zu beurteilen. Zuerst hatten sich die Probanden auf allen SAQ-Attributen mit ihrer *Peergroup* zu vergleichen und einzuschätzen, wieviel Prozent der Gruppe über bzw. unter ihnen selbst liegen. Die Antwortskala reichte von 1 (unterste 5%) bis 10 (oberste 5%). Nach der Domänenselbsteinstufung wurden die Daten zur Bestimmung der „framing factors“ erhoben. Die Probanden beurteilten, wie wichtig die einzelnen Domänen für sie persönlich sind und bewerteten anschließend ihre Selbsteinstufungen hinsichtlich ihrer

Urteilssicherheit. Schließlich schätzten sie jede Domäne danach ein, wie groß die Diskrepanz zwischen ihrem aktuellen Selbst und ihrem idealen Selbst ist.

Spezifische Selbstaspekte

1. intellektuelle / akademische Fähigkeiten
2. soziale Fertigkeiten / soziale Kompetenz
3. künstlerische und / oder musische Fähigkeiten
4. sportliche Kompetenz oder Fertigkeit
5. physische Attraktivität
6. Führungsfähigkeit („leadership ability“)
7. gesunder Menschenverstand („common sense“)
8. emotionale Stabilität
9. Glück
10. Disziplin

in späteren Versionen geänderte Punkte:

4. athletische Fähigkeit
9. Sinn für Humor

Tabelle 2: Inhaltsdomänen des *Self-Attributes Questionnaire* (SAQ) von Pelham und Swann (1989)

Wie vermutet, trugen die affektiven und die kognitiven SAQ-Maße gemeinsam als Prädiktoren einer multiplen Regression zur Aufklärung der Varianz des als Kriterium erhobenen globalen Selbstwerts bei. Alle Prädiktoren lieferten einen spezifischen Anteil zur Varianzaufklärung des Kriteriums. Im Vergleich der einzelnen Prädiktoren zeigte sich, dass die affektiven Maße und die Domänen-Selbsteinstufung vergleichbar hohe Beiträge zur Varianzaufklärung leisteten und die einzelnen Anpassungsfaktoren einen vergleichsweise geringen Teil zur Varianzaufklärung des globalen Selbstwerts beitrugen.

Die „framing factors“ zeigten jedoch differentielle Effekte auf dem globalen Selbstwert, wenn alle SAQ-Scores als dreifach gestufte *between-Subjects*-Faktoren mit niedrigen, mittleren und hohen Messwerten in varianzanalytische Auswertungen einfließen. Nur wenn die Domänen-Selbsteinstufung niedrig ausfiel, stieg der globale Selbstwert mit der differentiellen Wichtigkeit der Domänen an. Marsh (1993) bezeichnete die differentielle Wichtigkeit als Profil-Maß (S. 978), da es als Korrelation zwischen Domänen- und Wichtigkeits-Rating die Kovariation beider Profile erfasst. Für die anderen Stufen hatte die differentielle Wichtigkeit

keinen Effekt auf den globalen Selbstwert. Weiter fanden sie den Effekt, dass mit zunehmend hoher Stufe der differentiellen Wichtigkeit und mit zunehmend hoher Stufe der Sicherheitsurteile der globale Selbstwert anstieg. Bezogen auf die Gesamtstichprobe korrelierte der Wichtigkeits-Index mit dem globalen Selbstwert gering ($r(486)=0,22$; $p<0,001$). Bei Versuchspersonen mit niedriger Selbsteinstufung und hoher Urteilssicherheit lag die Partialkorrelation zwischen differentieller Wichtigkeit und globalem Selbstwert dagegen bei $r(32)=0,70$; $p<0,001$.

Die Befunde von Pelham und Swann (1989) sprechen zum einen dafür, dass der globale Selbstwert sowohl von affektiven Faktoren als auch von spezifischen kognitiven Komponenten bestimmt wird. Genauer zeigen sie, dass die Bewertung unterschiedlicher Selbstaspekte einen Teil der Varianz des globalen Selbstwerts erklärt und dass sich das Selbst in abgrenzbare Einheiten dekomponieren lässt, die einen eigenen Beitrag zum globalen Selbstwert leisten. Zum anderen weisen ihre Befunde darauf hin, den globalen Selbstwert hinsichtlich seiner Höhe differenziert zu untersuchen, da in Abhängigkeit von seiner Höhe unterschiedliche kognitive Mechanismen zum Tragen zu kommen scheinen. Dieser Hinweis ergibt sich u.a. aus der Tatsache, dass die Wichtigkeit der Domänen nur für Personen mit geringem globalen Selbstwert einen Einfluss auszuüben scheint.

In dieser Untersuchung wurde der Zusammenhang zwischen dem Status einzelner Domänen des Selbst und dem globalen Selbstwert mit der Methode der multiplen Regression dargestellt. Es bleibt offen, inwieweit sparsamere Modelle, in denen die Komponenten zu Indizes verrechnet werden, den globalen Selbstwert vorherzusagen vermögen.

Marsh (1993) lieferte einen systematischen Überblick darüber, in welcher Weise spezifische Selbstaspekte einerseits und Wichtigkeit und aktuell-ideal-Diskrepanz dieser Selbstaspekte als Moderatoren andererseits zu Indizes integriert werden können, und bewertete die einzelnen Indizes danach, inwieweit sie den globalen Selbstwert vorherzusagen erlauben. In dieser Arbeit vergleicht er nicht weniger als 11 Verrechnungs-Modelle der genannten Komponenten und stellt einfache ungewichtete, konstant gewichtete und individuell gewichtete Mittelwert-Modelle gegenüber, die teilweise bereits von anderen Autoren vorgeschlagen wurden (vgl. Pelham & Swann, 1989; Harter, 1986, 1989; Hoge & McCarthy, 1984).

Im ersten Modell ist der *Score* einer Person die mittlere Beurteilung der vorgelegten Selbstkonzept-Domänen. In der zweiten Klasse werden die Domänenurteile vor der Mittelwertbildung mit für sie konstanten Werten gewichtet. Die domänenspezifischen

Konstanten können theoretisch oder empirisch abgeleitet sein. In der dritten Klasse werden die einzelnen Domänenbeurteilungen mit individuellen Werten gewichtet.

In Studie 1 ließ er Selbsteinstufungen gegenüber Selbstkonzepten eines engen Themenbereichs einschätzen und die Selbstkonzepte auf den Moderator-Dimensionen beurteilen. Konkret hatten sich Schüler bezogen auf 15 Schulfächer, die dem faktorenanalytisch fundierten *Academic Self Description Questionnaire* (ASDQ) II (Marsh, 1990b) entstammten, zu beurteilen. Zusätzlich wurden der globale Selbstwert (Marsh, 1990a) und die Gesamtselbstbewertung der Schulleistung erhoben. Die Beschränkung der untersuchten Selbstaspekte auf den Themenbereich Schule hatte zum Ziel, bei der Vielzahl der möglichen Selbst-Domänen in einem Teilbereich einen möglichst erschöpfenden Anteil des Selbst zu erfassen. Die Fächer wurden a priori in Haupt- und Nebenfächer unterschieden.

Zur Bewertung der Modelle berechnete Marsh (1993) sowohl Pearson-Korrelationen zwischen Indizes und globalen Selbstbewertungen als auch multiple Korrelationen („generalized multiple regression approach“) zwischen den erhobenen Komponenten als Prädiktoren und der globalen Selbstbewertung als Kriterium. Im Vergleich aller berechneten Modelle zeigten sich die konstant gewichteten Modelle in der Vorhersage des globalen Selbstwertes und der globalen Schulleistung leicht überlegen, wobei die globale Schulleistung sich stets besser vorhersagen ließ als der globale Selbstwert. Die globale Schulleistung konnte auf Basis nur der Hauptfächer mit diesen Modellen stets besser vorhergesagt werden als auf Basis aller 15 Schulfächer oder nur der Nebenfächer. Bezogen auf den Selbstwert fiel nur die Vorhersage aufgrund der Nebenfächer ab.

In Studie 2 reanalytierte Marsh (1993) die Daten der oben ausgeführten Untersuchung von Pelham und Swann (1989) und wendete auf sie ebenfalls unterschiedliche Integrationsmodelle an, in denen maximal zwei Moderatoren kombiniert auftraten. Auch hier zeigte sich das Modell der empirisch optimal konstant gewichteten Mittelwerte zur Vorhersage des globalen Selbstwertes den anderen überlegen. Das von Pelham und Swann (1989) angewendete drei-Moderatoren-Modell trägt damit verglichen nur geringfügig mehr zur Aufklärung des globalen Selbstwertes bei.

Die Befunde von Marsh sprechen dafür, dass sowohl das Ausmaß, in dem die Gesamtheit aller Selbstkonstrukte einer Person erfasst wird, als auch die Salienz der erhobenen Domänen einen Einfluss auf die Prädiktivität der Modelle hat. A priori 0-1-Gewichtungen der erfassten Selbstkonstrukte können die Prädiktivität der Modelle erhöhen. Die untersuchten Moderatoren klären im Vergleich zur Domänenbewertung relativ wenig zusätzliche Varianz auf.

Zusammenfassend sollte in diesem Abschnitt gezeigt werden, dass sich der globale Selbstwert auf Basis von Beurteilungen inhaltlich isolierbarer Selbstkonstrukte (Domänen) vorhersagen lässt und dass die auf die Selbstkonstrukte bezogenen Wichtigkeitsurteile sowohl als Prädiktor als auch als Moderator nur bedingt bedeutsam sind. Die Befunde unterstützen den Multi-Selbstkonzept-Ansatz (Hannover, 1997) indem sie zeigen, dass Selbstkonstrukte als Konstituenten des globalen Selbstwerts betrachtet werden können.

3.2.3 Interindividuelle Unterschiede im Selbstwert

Im letzten Abschnitt wurde der multiple Selbstkonzept-Ansatz (Pelham & Swann, 1989; Marsh, 1990a, 1993) zur Bestimmung des globalen Selbstwerts vorgestellt. Es sind empirische Belege dafür angeführt worden, dass der globale Selbstwert aus Beurteilungen inhaltlich unterschiedlicher Selbstkonzepte vorhergesagt werden kann. Dabei wurden als Moderatorvariablen die Wichtigkeit der Selbstkonstrukte, die Sicherheit ihrer Beurteilung sowie die aktuell-ideal-Diskrepanz der Selbstkonstrukte behandelt. Anschließend wurden unterschiedliche Modelle zur Integration der aufgeführten Beurteilungsdimensionen der Selbstkonzepte zu Indizes vorgestellt und empirische Befunde genannt, die anzeigen, inwieweit Selbstkonzeptbeurteilungen und deren Indizes Vorhersagen des globalen Selbstwerts erlauben.

Im folgenden Kapitel werden Untersuchungen zitiert, die die Abhängigkeit des Selbstwerts von spezifischen Merkmalen der Selbstkonzepte und des Selbst darstellen. Im ersten Teil werden Strukturmerkmale des Selbst vorgestellt und empirische Befunde für ihren Einfluss auf den Selbstwert dargestellt. Im 2. Teil werden Untersuchungen zitiert, die den Einfluss chronischer Faktoren auf den Selbstwert vermittelt über die Selbstkonstruktion belegen. Abschließend werden Befunde genannt, die die Höhe und Stabilität des Selbstwerts auf Basis der Selbstkonstruktion erklären.

3.2.3.1 Der Selbstwert in Abhängigkeit von Strukturaspekten des Selbst

Ausgehend vom Ansatz des Selbst als multiple kognitive Struktur selbstbezogenen Wissens führte Linville (1987) Selbst-Komplexität („self-complexity“) als ein Maß zur Beschreibung

der Struktur des Selbst ein. In ihrem Modell der Repräsentation selbstbezogenen Wissens stellen idiosynkratisch generierte Selbstkonzepte („self-aspects“) die zentrale Einheit dar, die in komplexen assoziativen Netzwerken untereinander verbunden sind. Selbst-Komplexität wird bestimmt durch die Anzahl der von einer Person differenzierten Selbstkonzepte und den Grad ihrer Überschneidungsfreiheit. Sie definiert die Beziehung beider Größen zum Strukturmaß wie folgt, „greater self-complexity entails cognitively organizing self-knowledge in terms of a greater number of self-aspects and maintaining greater distinctions among self-aspects“ (Linville, 1987, S. 663). Über die Modellannahmen der Repräsentation des Selbst in Selbstkonzepten sowie deren Vernetztheit und Aktivierungsbedingungen hinaus postulierte sie einen Kopplungs- und Ausbreitungsprozess („spillover process“), wonach die Valenz eines Ereignisses mit dem kontextuell aktivierten Selbstkonzept assoziiert wird und sich auf mit ihm verbundene Selbstkonzepte ausbreitet. „A self-aspect will become activated to the degree that it is related to the currently activated self-aspect. Feelings and inferences associated with the originally activated self-aspect spill over and color feelings and inferences regarding associated self-aspects. (...) The more related two self-aspects are, the more likely thoughts and feelings about one are to spill over to color thoughts and feelings about the other“ (Linville, 1987, S. 664). Der *spillover*-Effekt ist demnach vom Grad der Selbst-Komplexität abhängig. „Thus, with greater self-complexity, fewer self-aspects are affected by events, and a greater number of self-aspects remain unaffected“ (S. 664). Auf Basis dieser theoretischen Modellannahmen formulierte sie als Grundannahme ihre *Self-Complexity Buffering Hypothesis*: „Greater self-complexity moderates the adverse impact of stressful events on physical and mental health outcomes“ (S. 663) und erläutert, „thus, greater self-complexity is a protective factor for people under stress“ (S. 663). Daraus folgert sie, dass die Verletzlichkeit („vulnerability“) gegenüber aversiven Ereignissen mit zunehmender Selbst-Komplexität abnimmt. Daneben formulierte sie die *Self-Complexity-Affective Extremity-Hypothesis*, die besagt, dass Personen mit geringerer Selbst-Komplexität größere Schwankungen in ihren Affekten und Selbstbewertungen als Reaktion auf Lebensereignisse erleben (S. 664).

Zur Bestimmung der Selbst-Komplexität entwickelte Linville (1987) die *Self-Complexity Sorting Task*. Bei diesem Verfahren handelt es sich um eine Selbstbeschreibungsaufgabe, bei der Probanden 33 Karten mit je einem *Trait* vorgelegt bekommen, die sie so gruppieren sollen, dass jede Gruppe einen Aspekt ihres Lebens beschreibt. Die Anzahl der Gruppen wird nicht vorgegeben. *Traits* respektive Karten können ungenutzt bleiben oder mehrfach in

Gruppen auftreten, wofür unbeschriftete Karten vorgesehen sind. Die individuell gebildeten *Trait*-Gruppen werden als abgrenzbare idiosynkratische Selbstkonstrukte interpretiert. Der Selbst-Komplexitäts-Score (SC) errechnet sich aus der maximalen *Trait*-Anzahl n (hier $n=33$), der Anzahl der gebildeten Gruppen k und den Anzahlen der *Traits* n_i , die in i Gruppen ($0 \leq i \leq k$) gleichzeitig auftreten, so dass die Summe aller n_i die maximale *Trait*-Anzahl n ergibt ($\sum n_i = n$). Diese Parameter werden mathematisch so zum SC-Score verknüpft, dass für ihn gilt, je größer die Anzahl k der gebildeten Selbstkonstrukte ist und je weniger redundant die *Traits* bei der Bildung der Selbstkonzepte benutzt werden ($n_i \rightarrow 0$ bei $i \rightarrow k$), desto größer ist der SC-Score entsprechend der größeren Selbst-Komplexität.

In einer Untersuchung (Linville, 1987) zeigte sich der Zusammenhang, dass sowohl die Auswirkungen negativer Ereignisse auf physische Symptome, Depression, wahrgenommenen Stress als auch die Neigung, auf hohen Stress mit Krankheit zu reagieren, mit zunehmender Selbst-Komplexität abnahmen und bestätigte damit die Puffer-Hypothese („buffering hypothesis“) des Selbst-Komplexitäts-Modells. Die *Self-Complexity-Affective Extremity*-Hypothese hat Linville (1985) in empirischen Untersuchungen ebenfalls bestätigen können.

Diese Befunde bestätigen zum einen das Modell des multiplen Selbst, dass selbstbezogene Gedächtnisrepräsentationen in Form von Selbstkonstrukten organisiert sind. Darüber hinaus besagen sie, dass diese Organisationsform sinnvoll weiter nach Strukturmerkmalen differenziert werden kann, nämlich nach Anzahl und Überschneidungsfreiheit der Selbstkonstrukte. Die Auswirkungen unterschiedlicher Selbst-Komplexität auf den Selbstwert wurden nicht explizit untersucht. Die Argumentation der *Self-Complexity Buffering*-Hypothese als auch der *Self-Complexity-Affective Extremity*-Hypothese erscheint jedoch auf den Selbstwert übertragbar zu sein. Diese Vermutung macht weitere Forschung erforderlich.

Einen weiteren Ansatz, der die Struktur des Selbst betrifft und die Frage behandelt, wie Informationen im multiplen Selbst organisiert sind, stellt Showers (1992) vor. Speziell beschäftigte sie sich damit, wie positives und negatives Selbstwissen in den Selbstkonstrukten verteilt ist und welchen Einfluss unterschiedliche Valenz-Konstellationen auf den globalen Selbstwert haben. Als deskriptives Maß der Valenzverteilung führte sie den Valenz-Kontrast („compartmentalization“) ein, mit dem erfasst wird, inwieweit die Valenzen selbstbezogener Wissensinhalte innerhalb von Selbstkonzepten einheitlich bzw. gemischt verteilt auftreten. Bei hohem Valenz-Kontrast sind die Valenzen innerhalb der einzelnen Selbstkonstrukte relativ homogen verteilt, d.h. die Selbstkonstrukte sind überwiegend einheitlich positiv oder negativ. Niedriger Valenz-Kontrast bedeutet, dass die Valenzen in den Selbstkonstrukten

relativ gleichverteilt sind. Auf Basis dieses theoretischen Modells leitete sie ab, dass der globale Selbstwert von der Valenz häufig aktivierter oder wichtiger Selbstkonstrukte und dem Valenz-Kontrast bestimmt wird. Das Modell sagt vorher, wenn positive Selbstkonstrukte besonders wichtig sind oder wenn auf sie häufig zugegriffen wurde, dann ist höherer Valenz-Kontrast mit positiverer Selbstevaluation und positiveren Affekten verbunden als bei geringerem Valenz-Kontrast. Bei entsprechenden negativen Selbstkonstrukten sollte hoher Valenz-Kontrast negative selbstbezogene Gedanken und Gefühle maximieren. Hoher Valenz-Kontrast sollte entweder mit extrem hohem oder mit extrem niedrigem Selbstwert verbunden sein, je nach dem, ob positive oder negative Selbstkonstrukte für das Selbst wichtig sind oder häufig aktiviert wurden.

Zur Überprüfung ihrer Hypothesen hatten Probanden die *Self-Complexity-Sorting Task* (Linville, 1985, 1987), die *Self Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) und das *Beck Depression Inventory* (Beck, Ward, Mendelson, Mock & Erbaugh, 1961) zu bearbeiten. Die Sortieraufgabe wurde zum einen um *Traits* erweitert, die depressive Personen typischerweise zur Selbstbeschreibung benutzen und zum anderen um die Abfrage des Wichtigkeitsranges und der Valenz der generierten Selbstkonstrukte ergänzt. Als Maß für den Valenz-Kontrast wurde der Phi-Koeffizient (ϕ) verwendet, der bei 0-1-Codierung der *Trait*- und der Selbstkonzeptvalenz der Punkt-Moment-Korrelation beider Messwertreihen entspricht (Bortz, 1999, S. 218). Der Wertebereich von Phi reicht von $\phi=0$, bei völlig ausgeglichener Valenzverteilung, bis $\phi=1$, bei maximalem Valenz-Kontrast, also perfekter Entmischung der Valenzen innerhalb der Selbstkonstrukte, was völliger Übereinstimmung zwischen den Selbstkonzept- und *Trait*-Valenzen entspricht.

Die Auswertung zeigte (Studie 1), dass Personen ihre Selbstkonstrukte hinsichtlich der Valenz überwiegend kontrastiert organisierten und dass Valenz-Kontrast und globaler Selbstwert positiv korrelieren. Bezogen auf Extremgruppen hoch bzw. gering depressiver Probanden (Studie 3) konnte Showers (1992) die erwartete Interaktion zwischen Valenz-Kontrast und differentieller Wichtigkeit der Selbstkonzepte nachweisen (vgl. Pelham & Swann, 1989). So war hoher Valenz-Kontrast mit hohem globalen Selbstwert verbunden, wenn positive Selbstkonzepte als besonders wichtig beurteilt wurden. Wurden negative Selbstkonzepte als wichtig beurteilt, dann trat hoher Valenz-Kontrast zusammen mit geringem globalen Selbstwert auf. Desweiteren konnte der Zusammenhang zwischen differentieller Wichtigkeit und globalem Selbstwert, wie er von Pelham und Swann (1989) beschrieben wurde, repliziert werden (s.o. in diesem Kapitel), wobei hier idiosynkratische Selbstkonzepte anstatt

vorgegebene Selbstkonzepte, wie bei Pelham und Swann (1989), in die Untersuchung eingingen. Weiter ging mit zunehmendem Valenz-Kontrast eine erhöhte Anzahl von Selbstkonzepten einher, die inhaltlich weniger Domänen enthielten.

Die Befunde belegen, dass Selbstwissensinhalte in Selbstkonstrukten mit Valenzen assoziiert sind. Im Einzelnen zeigen sie, dass nicht allein Valenz und Wichtigkeit der in den Selbstkonzepten organisierten Inhalte für den globalen Selbstwert relevant sind, sondern auch der Valenz-Kontrast, also die Verteilung der Valenzen innerhalb der Selbstkonzepte, der damit ein weiteres Strukturmerkmal des Selbst darstellt.

Wieder ein anderer formaler Aspekt, unter dem das Selbst betrachtet werden kann, ist darin zu sehen, inwieweit das Selbstwissen einer Person klar und eindeutig definiert ist oder ein sicher definiertes Konzept darstellt. Campbell (1990) und Campbell, Trapnell, Heine, Katz, Lavalley und Lehman (1996) konnten zeigen, dass sich Personen hinsichtlich der Klarheit ihres Selbstkonzepts („self-concept clarity“) unterscheiden und dass zwischen Selbstkonzept-*Clarity* und globalem Selbstwert ein systematischer Zusammenhang besteht. Selbstkonzept-*Clarity* wird definiert als Ausmaß in dem selbstbezogenes Wissen klar und sicher definiert, zeitlich stabil und intern konsistent ist (Campbell et al., 1996, S. 141). Konzeptuell ist Selbstkonzept-*Clarity* von Selbstkonzeptinhalten unabhängig und damit ein weiteres Strukturmerkmal des Selbst.

Campbell (1990) berichtet Befunde von vier Studien, die einen positiven Zusammenhang zwischen diesem Strukturmerkmal und dem globalem Selbstwert empirisch belegen. In der 1. Studie beurteilten sich Probanden auf bipolaren Skalen, deren Pole mit gegensätzlichen Adjektiven gelabelt waren (z.B. „competitive/cooperative“) und gaben zusätzlich die Sicherheit ihrer Urteile an. Probanden mit zunehmend höherem globalem Selbstwert gaben extremere Selbstbeschreibungen in der Form ab, dass ihre *Ratings* zunehmend stärker vom Skalenmittelpunkt abwichen. Außerdem nahm ihre Urteilssicherheit zu (vgl. Baumgardner, 1990). In der 2. Studie beurteilten sich Probanden auf 20 unipolaren Adjektiven zweimal im Abstand von acht bis neun Wochen. Probanden mit zunehmend höherem globalem Selbstwert zeigten zunehmend geringere absolute Abweichungen in den Selbstbeurteilungen, wichen zunehmend weniger häufig vom ersten *Rating* ab und hatten zunehmend hohe Korrelationen zwischen beiden Messwertreihen. In der 3. Studie beschrieben Probanden ihr Selbstkonzept anhand der 20 unipolaren Adjektive vor einem Gespräch mit einem anderen Probanden. Unmittelbar nach dem Gespräch und mehr als zwei Wochen später beurteilten sie ihr Verhalten während des Gesprächs auf diesem Instrument. Die Kongruenz zwischen

Selbstkonzept und situationsspezifischem aktuellem sowie erinnertem Verhalten, dargestellt als absolute Abweichung (Inkongruenz) und als Korrelation der *Ratings*, nahm mit zunehmend höherem Selbstwert zu. In Studie 4 wurde die interne Konsistenz von Probanden erhoben, indem Adjektive danach zu klassifizieren waren, ob sie die eigene Person beschreiben („me“) oder nicht beschreiben („not me“). Unter 56 Adjektiven waren 25 Gegensatzpaare (z.B. „lazy/hardworking“). Alle *Items* wurden einzeln in randomisierter Reihenfolge präsentiert. Als interne Konsistenz wurde die Anzahl eindeutig beantworteter Gegensatzpaare ausgewertet, bei denen „me“ gegenüber Adjektiv x_i geantwortet wurde und „not me“ gegenüber Adjektiv $\text{neg}(x_i)$. Mit steigendem Selbstwert nahm die Anzahl konsistenter Antworten zu. Umgekehrt gaben Probanden mit zunehmend geringerem Selbstwert zunehmend häufig inkonsistente Antworten, z.B. sowohl faul als auch fleißig zu sein. Zusätzlich nahm mit steigendem Selbstwert die Urteilssicherheit zu und die Reaktionszeit für die Antworten ab.

Die Befunde dieser vier Studien legen nahe, dass Personen mit zunehmend höherem globalen Selbstwert über ein mit extremeren Eigenschaften ausgestattetes, eindeutigeres und stabileres Konzept von sich selbst verfügen, höhere selbstbezogene Urteilssicherheit besitzen und sich konsistenter gemäß der sie definierenden Eigenschaften verhalten.

In diesem Kapitel wurden unterschiedliche Struktur-Ansätze des Selbst dargestellt, Selbst-Komplexität, Valenz-Kontrast des Selbst und Selbstkonzept-Klarheit sowie Befunde, die ihren Zusammenhang mit dem globalen Selbstwert verdeutlichen. Die Befunde bestätigen den multiplen Selbst-Ansatz und belegen zusätzlich, dass weitere strukturelle Differenzierungen auf Selbstkonzeptebene sinnvoll sind, die erlauben, die Ausprägung der globalen Selbstbewertung zu erklären. So kovariieren die psychischen und physischen Auswirkungen negativer Ereignisse mit der Anzahl und der Überschneidungsfreiheit der Selbstkonstrukte von Personen also mit dem Grad der Selbst-Komplexität ihrer Selbstkonstruktion. Bei insgesamt valenzhomogenen Selbstkonstrukten bzw. hohem Valenz-Kontrast zeigte sich der globale Selbstwert von den Valenzen der als wichtig beurteilten Selbstkonstrukte abhängig. Desweiteren steht der globale Selbstwert mit der Klarheit des Selbstkonzepts in positivem Zusammenhang. Zusammengefasst wurde gezeigt, dass der globale Selbstwert auch von Strukturmerkmalen des Selbst abhängig ist.

3.2.3.2 Der Selbstwert in Abhängigkeit von chronischen Faktoren: Geschlecht, Rasse und Kultur

Neben den eben ausgeführten strukturellen Merkmalen der Selbstkonstruktion kann selbstbezogenes Wissen nach seiner Zugänglichkeit differenziert werden. Von besonderer Bedeutung ist dabei hoch zugängliches Selbstwissen, da dieses Wissen maßgeblich kognitive Prozesse beeinflusst (Kühnen, Hannover & Schubert, 2001). Bei der Zugänglichkeit von Selbstwissen wird weiter zwischen temporärer und chronischer Zugänglichkeit unterschieden. In der vorliegenden Arbeit soll u.a. gezeigt werden, dass der Selbstwert durch das Zusammenwirken dieser beider Arten von Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens bestimmt wird und somit kognitiv erklärt werden kann.

Nachfolgend werden empirische Befunde vorgestellt, die den Einfluss chronischer Faktoren darstellen, die für die Ausbildung chronisch hoch zugänglicher Selbstkonstrukte ursächlich sind. Unter chronischen Faktoren werden allgemein Aktivierungsquellen verstanden, die dafür sorgen, dass Personen im Laufe ihres Lebens sehr häufig spezifische Informationen aktivieren und verwenden. Gemäß dem Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) haben solche chronischen Aktivierungsquellen zur Konsequenz, chronisch hoch zugängliche spezifische Selbstkonstrukte zu erzeugen. Chronisch bedingte Unterschiede in der Selbstkonstruktion erwachsen demnach aus unterschiedlichen sozialen Interaktionsmustern und interpersonalen Erfahrungen, mit denen Personen in der Regel von frühester Kindheit an das gesamte Leben über konfrontiert werden. Chronische Faktoren in diesem Sinne sind z.B. das Geschlecht einer Person, seine Rasse oder die Kultur, in der eine Person lebt. Personen bilden auf dieser Grundlage unterschiedliche hoch zugängliche Selbstkonstrukte aus, die mit spezifischen Auswirkungen auf den Selbstwert verbunden sein können.

Inwieweit chronische Faktoren Einfluss auf den Selbstwert ausüben, haben Josephs, Markus und Tafarodi (1992) in Bezug auf das Geschlecht von Personen untersucht. Sie nahmen an, dass sich der *overall*-Selbstwert von Männern und Frauen nicht unterscheidet, wohl aber deren Basis. Den Unterschied sahen sie in unterschiedlich gebildeten Selbstkonstruktionen, die aus unterschiedlichen Sozialisationen erwachsen und mit unterschiedlichen Ansprüchen und Werten verbunden sind. Der Unterschied in den Selbstkonstruktionen von Männern und Frauen sollte sich darin zeigen, wie Männer bzw. Frauen über das Verhältnis zwischen sich und anderen Personen denken sowie darin, inwieweit sie sich als getrennt oder verbunden mit anderen Personen betrachten. Josephs et al. (1992) nahmen an, dass für Frauen eine eher

verbindende Selbstkonstruktion („self-schema“) typisch ist und Männer eher eine isolierende Selbstkonstruktion („self-schema“) besitzen. So sollten bei Frauen andere Personen als Teil des Selbst repräsentiert sein, bei Männern sollten andere Personen nicht als Teil des eigenen Selbst, sondern als getrennt davon repräsentiert sein (S. 391). Josephs et al. (1992) postulierten, dass der Selbstwert von Frauen davon bestimmt sein sollte, inwieweit signifikante andere Personen in ihrem Selbst repräsentiert sind und der Selbstwert von Männern dadurch, inwieweit sie sich in ihren autonomen Fähigkeiten von anderen Personen abgrenzen. Im Einzelnen nahmen Josephs und seine Mitarbeiter an, dass insbesondere Frauen mit hohem Selbstwert bessere *Recall*-Leistungen erbringen sollten als Frauen mit niedrigem Selbstwert oder Männer insgesamt, wenn Informationen mit Bezug auf sich selbst oder signifikanten anderen Personen enkodiert werden. Weiter nahmen sie an, dass sich Männer mit hohem Selbstwert von anderen Personen abgrenzen und ihre autonomen Fähigkeiten im Vergleich zu einer Referenz-Gruppe stärker überbewerten sollten, d.h. einen stärkeren *false Uniqueness*-Effekt zeigen sollten als Männer mit niedrigem Selbstwert. Frauen sollten keinen Unterschied im *false Uniqueness*-Effekt zeigen.

Zur Überprüfung ihrer Annahmen hatten Probanden in Studie 1 ihre besten Fähigkeiten innerhalb der Domänen Sport, Wissen, Gemeinschaft und Kreativität anzugeben. Zusätzlich schätzten sie den Prozentsatz einer Referenz-Gruppe ein, die diese Fähigkeiten sehr gut beherrschen sollte. Männer zeigten erwartungsgemäß insgesamt einen höheren *false Uniqueness*-Effekt als Frauen. Speziell Männer mit hohem Selbstwert gaben in allen Domänen geringere Prozentschätzungen an als alle Frauen und Männer mit niedrigem Selbstwert.

Einen für Frauen spezifischen Selbstwert-Effekt zeigten sie in Studie 2, in der Probanden eine *Recall*-Aufgabe zu bearbeiten hatten. In der Enkodierungsphase wurden ihnen Nomen im 30-Sekunden-Takt vorgelesen. Ihre Aufgabe bestand darin, mit jedem Wort einen Satz zu bilden und ihn aufzuschreiben, in dem das Wort entweder (a) mit dem Probanden selbst, (b) mit seinem besten Freund, (c) mit der Gruppe, mit der sich der Proband am stärksten verbunden fühlt oder (d) mit Ronald Reagan interagieren sollte. Nach einer Maskierungsaufgabe folgte die *Recall*-Aufgabe. Es zeigte sich, dass die *Recall*-Leistungen von Frauen unter den Enkodierungsbedingungen (b) Freund und (c) Gruppe bedeutsam besser waren als die Erinnerungsleistungen der restlichen Probanden. Insbesondere Frauen mit hohem Selbstwert profitierten von diesen Enkodierungsbedingungen. Unabhängig vom Geschlecht profitierten Probanden mit hohem Selbstwert stärker vom Selbstbezug (a) als

Probanden mit geringem Selbstwert. Ronald Reagan (d) rief keine differentiellen Effekte hervor.

Die Befunde von Josephs et al. sprechen dafür, dass der chronische Faktor Geschlecht spezifische Selbstkonstruktionen erzeugt, die mit spezifischen Auswirkungen auf den Selbstwert verbunden sind. So bestimmt die angenommene Einzigartigkeit eigener Fähigkeiten den Selbstwert von Männern, jedoch nicht den von Frauen. Die gemeinsame Repräsentation der eigenen Person mit bedeutsamen anderen Personen bestimmt dagegen den Selbstwert von Frauen, jedoch nicht den von Männern. Die Befunde zeigen, dass die unterschiedlichen Selbstkonstruktionen von Männern und von Frauen sich dann in spezifischen Effekten auswirken, wenn ihr Selbstwert hoch ist.

Hare und Castenell (1985) untersuchten die Rassenzugehörigkeit von Personen als chronischen Faktor und konnten den differentiellen Einfluss unterschiedlicher Rassenzugehörigkeit auf den Selbstwert zeigen. Sie fanden, dass sich weiße und schwarze US-amerikanische Studenten in der Höhe des Selbstwerts nicht unterschieden. Unterschiede traten aber darin auf, welche weiteren Merkmale mit dem Selbstwert korrelierten. Bei weißen Studenten korrelierte der Selbstwert gleichermaßen mit akademischem und mit sozialem Erfolg, der Selbstwert schwarzer Studenten korrelierte dagegen vornehmlich mit sozialem Erfolg.

Dass sich die Kultur, in der Personen sozialisiert wurden, als chronischer Faktor auf die Art der Selbstkonstruktion auswirkt, haben Markus und Kitayama (1991) diskutiert und die in individualistischen bzw. kollektivistischen Kulturen (Hofstede, 1980) typischerweise vorherrschenden Selbstkonstruktionen als independent bzw. interdependent charakterisiert. Eine ausführliche Darstellung ihrer Annahmen über beide Arten der Selbstkonstruktion ist in Kapitel 2.4 enthalten.

In einer kulturvergleichenden Studie untersuchten Kitayama, Markus, Matsumoto und Norasakkunkit (1997) den Einfluss independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen auf den Selbstwert. In dieser Untersuchung wurden US-amerikanische Studenten mit japanischen Studenten hinsichtlich ihrer Reaktionen auf selbstwertrelevante Situationen und ihrem globalen Selbstwert verglichen. Kitayama et al. (1997) verstehen Kultur in der von ihnen formulierten *Collective Constructionist Theory* als ein historisch gewachsenes und kollektiv vermitteltes System, das Selbstkonstruktionen mit kulturspezifischen psychologischen Eigenschaften hervorbringt. Das Selbst ist danach gleichzeitig Resultat und Promotor sozialer Handlungen und sozialer Situationen, die in jedem kulturellen Kontext

definiert und erlebt werden. Personen sind sinnvoll und gut funktionierende Mitglieder ihrer Kultur, wenn sie psychologische Strukturen entwickeln, die auf ihr kulturelles System abgestimmt sind, das sie mit der Umsetzung ihrer psychologischen Strukturen in die soziale Wirklichkeit unterstützen und reproduzieren. „The main thrust of the theory, then, is that psychological processes and a cultural system are mutually constitutive“ (Kitayama et al., 1997, S. 1247).

Im Einzelnen nahmen Kitayama et al. (1997) an, dass sich die betrachteten Kulturen (USA vs. Japan respektive individualistische vs. kollektivistische Kultur) in der Tendenz zur Selbst-Erhöhung („self-enhancement“) und in der Tendenz zur Selbst-Kritik („self-criticism“) unterscheiden sollten. Unter Selbst-Erhöhung wird verstanden, den Einfluss positiver Ereignisse auf die Selbstbewertung überzubewerten und den Einfluss negativer Ereignisse unterzubewerten. Mit Selbst-Kritik wird die genau entgegengesetzte Urteilstendenz bezeichnet, nämlich negative Ereignisse für den Selbstwert überzubewerten und positive Ereignisse unterzubewerten. Kitayama und seine Mitarbeiter erwarteten, dass in den USA die Tendenz zur Selbst-Erhöhung vorherrschen sollte und in Japan die zur Selbst-Kritik.

In einer Vorstudie ließen sie US-amerikanische und japanische Studenten Situationen frei benennen, die ihren Selbstwert verändern. Davon wurden 400 Situationen ausgewählt, die hinsichtlich Kultur, Geschlecht und Richtung der Veränderung des Selbstwerts (steigt an vs. nimmt ab) balanciert waren. In Studie 1 hatten US-amerikanische und japanische Studenten anzugeben, inwieweit ihr Selbstwert von jeder dieser 400 Situationen verändert wird. Anschließend wurde ihr globaler Selbstwert mit der *Self-Esteem*-Skala von Rosenberg (1965) gemessen.

Die Analysen bestätigten ihre Annahmen, denn US-amerikanische Probanden markierten mehr positive als negative Situationen als selbstwertverändernd. Umgekehrt bezeichneten Japaner mehr negative als positive Situationen als den Selbstwert verändernd. Zusätzlich gaben US-amerikanischen Probanden an, dass positive Situationen ihren Selbstwert stärker verändern als negative. Bei den japanischen Probanden hatten umgekehrt negative Situationen einen größeren Einfluss auf ihren Selbstwert als positive Situationen. Neben den Valenz-Effekten fanden Kitayama et al. einen deutlichen Kultur-*Matching*-Effekt, der darin bestand, dass Situationen der eigenen Kultur häufiger und stärker als selbstwertverändernd beurteilt wurden als Situationen der anderen Kultur. Bezogen auf den globalen Selbstwert zeigte sich, dass der Selbstwert US-amerikanischer Probanden bedeutsam über dem japanischer Probanden lag. Weitere Analysen des Zusammenhangs zwischen dem globalen Selbstwert

und den Beurteilungen der 400 Situationen deckten auf, dass der globale Selbstwert US-amerikanischer Probanden gut aus vier aus den Situationsbeurteilungen abgeleiteten Parametern vorhergesagt werden konnte, der globale Selbstwert japanischer Probanden dagegen nicht.

Um *Impression Management* als alternative Erklärung für das unterschiedliche Antwortverhalten in beiden Kulturen gegen die *Collective Constructionist Theory*-Hypothese zu testen, wurde die 1. Studie mit der Abwandlung repliziert, dass Probanden beider Kulturen dieselben 400 Situationen vorgelegt bekamen, die in der 2. Studie aber so zu beantworten waren, wie die Probanden dachten, dass ein typischer Angehöriger ihrer Kultur reagieren würde.

Die Annahmen der *Collective Constructionist Theory* konnten auch hier bestätigt werden, dass nämlich Selbst-Erhöhung und Selbst-Kritik bezogen auf typische Kulturvertreter kulturspezifisch differentiell auftraten und dass auch hier der Kultur-*Matching*-Effekt vorlag. Insgesamt betrachtet zeigten sich die Effekte unabhängig davon, ob Personen Urteile über sich selbst oder über einen typischen Vertreter ihrer Kultur abgaben. Der Abfragemodus (selbst vs. anderer) rief nur den Unterschied hervor, dass im Fremd-*Rating* kulturunabhängig mehr Situationen als selbstwertrelevant benannt wurden als bei selbstbezogener Fragestellung.

Die Befunde von Kitayama und Mitarbeiter zeigen, dass Kultur als chronischer Faktor independenter und interdependenten Selbstkonstruktionen sich differentiell auf den Selbstwert auswirkt. Der Einfluss kulturspezifischer sozialer Situationen auf den Selbstwert zeigte valenzspezifische und inhaltspezifische differentielle Effekte bei Personen mit independenter bzw. interdependenten Selbstkonstruktion (US-Amerikaner vs. Japaner). Die Effekte traten unabhängig davon auf, ob Selbstbezug explizit hergestellt wurde oder nicht.

Der globale Selbstwert fiel in beiden Kulturen unterschiedlich aus. Zum einen lag der mittlere Selbstwert-*Score* in der amerikanischen Stichprobe bedeutsam über dem der japanischen Stichprobe, was bereits mehrfach gezeigt wurde (Crocker, Luhtanen, Blaine & Broadnax, 1994; Diener & Diener, 1995). Zum anderen ließ sich der globale Selbstwert amerikanischer Probanden aus ihren Situationsbeurteilungen vorhersagen, bei japanischen Probanden gelang keine vergleichbare Vorhersage. Beide Befunde wurden theoretisch nicht erklärt. Als Ursache für die fehlende Prädiktivität der Beurteilungen des Einflusses von spezifischen Situationen für den globalen Selbstwert japanischer Probanden mutmaßten Kitayama et al., „that in Japan, in contrast with the United States, general well-being may be more clearly separable from

self-esteem as defined as the total of positive evaluations of the self“ (Kitayama et al., 1997, S. 1263).

Diener und Diener (1995) berichteten ähnliche Ergebnisse einer internationalen Studie, in der Probanden aus 31 Nationen (N=13.118) untersucht wurden. Sie fanden, dass der korrelative Zusammenhang zwischen Selbstwert und Gesamtzufriedenheit mit dem Leben von der Kultur moderiert wurde, wenn Kultur hinsichtlich ihrer Position auf dem Individualismus-Kollektivismus-Kontinuum betrachtet wurde. Der Zusammenhang war in individualistischen Nationen höher und in kollektivistischen Ländern niedriger.

In diesem Abschnitt wurden empirische Befunde vorgestellt, die den Selbstwert in Abhängigkeit von chronischen Faktoren darstellen. Als chronische Faktoren wurden das Geschlecht sowie die Rassen- und die Kulturzugehörigkeit dargestellt. In den zitierten Arbeiten wurde nachgewiesen, dass der Selbstwert von Personen unterschiedlich gebildet wird, je nach dem, welchen chronischen Faktoren Personen ihr Leben lang ausgesetzt waren. Zum Teil wurden explizit Unterschiede in den Selbstkonstruktionen als Auswirkung unterschiedlicher chronischer Faktoren postuliert und differentielle Selbstwert-Effekte vorhergesagt und experimentell bestätigt. Der Befund, dass der globale Selbstwert amerikanischer Probanden aus Beurteilungen von spezifischen Situationen hinsichtlich ihres subjektiven Einflusses auf den Selbstwert vorhergesagt werden konnte und der globale Selbstwert japanischer Probanden nicht, wird auf Basis unterschiedlicher Selbstkonstruktionen und entsprechend unterschiedlicher Selbstwert-Aggregationen in der vorliegenden Arbeit reinterpretiert. In Studie 1 dieser Arbeit wird der dieser Reinterpretation zugrunde liegende kognitive Ansatz empirisch überprüft.

3.2.3.3 Höhe und Stabilität des Selbstwerts in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion

Die meisten Untersuchungen zum Selbstwert befassen sich mit der Höhe des globalen Selbstwerts und Erscheinungen, die hohe bzw. niedrige Ausprägungen des globalen Selbstwerts begleiten. D.h. sie fokussieren auf Differenzen in den Kognitionen, Emotionen und im Verhalten von Personen, für die eine überwiegend positive oder überwiegend negative globale Selbstbewertung typisch ist. Trotzdem der Selbstwert als kontinuierliches Konzept angenommen wird, werden in der Literatur vielfach diese diskreten Kategorien, hoher vs.

niedriger Selbstwert, differenziert. Diese Kategorisierung erwächst zum einen aus der Absicht, die Darstellung der Zusammenhänge zu vereinfachen, zum anderen spiegelt sich darin wieder, dass ihnen implizit oder explizit prinzipiell unterschiedliche psychologische Mechanismen zugrunde gelegt werden. Neben dem Ansatz, den Selbstwert dichotomisiert in Form von Extremgruppenvergleichen zu untersuchen, finden in der Selbstwertforschung in geringer Zahl korrelative Analysen Anwendung. Nun folgendend sollen Untersuchungen vorgestellt werden, die die Höhe des Selbstwerts in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion darstellen.

In ihren Untersuchungen zur Selbstkonzept-*Clarity* konnten Campbell (1990) und Campbell et al. (1996) zeigen, dass die Höhe des Selbstwerts im Zusammenhang mit der Eindeutigkeit des Selbstkonzepts auftritt. Eine ausführliche Darstellung ist in diesem Kapitel weiter oben nachzulesen. Im Vergleich von Personen mit extrem hohem bzw. extrem niedrigem Selbstwert fand Campbell (1990), dass hoher Selbstwert kontingent mit stärker extremen, sicheren, zeitstabilen und konsistenten Selbstbeschreibungen auftrat und geringer Selbstwert kontingent mit stärker indifferenten, unsicheren, zeitlich instabilen und inkonsistenten Selbstbeschreibungen vorkam (vgl. Baumgardner, 1990). Die Höhe des Selbstwerts kann somit mit einem strukturellen Merkmal von Selbstkonstruktionen, nämlich mit der Selbstkonzept-Klarheit erklärt werden. Wie bereits dargestellt, entwickelten Campbell et al. (1996) in einer weiteren Untersuchung die *Self-Concept Clarity*-Skala und konnten einen bedeutsamen positiven korrelativen Zusammenhang zwischen *Self-Concept Clarity* und globalem Selbstwert nachweisen.

In kulturvergleichenden Untersuchungen wurde wiederholt gefunden, dass in individualistischen Kulturen (Hofstede, 1980), in denen vornehmlich independente Selbstkonstruktionen vorherrschen (Markus & Kitayama, 1991), der globale Selbstwert (Rosenberg, 1965) höher ist als in kollektivistischen Kulturen, in denen eher interdependente Selbstkonstruktionen verbreitet sind (Crocker, Luhtanen, Blaine & Broadnax, 1994; Diener & Diener, 1995; Kitayama et al., 1997; Campbell, Trapnell, Heine, Katz, Lavalley & Lehman, 1996).

Darüber hinaus konnten Pöhlmann, Hannover, Kühnen und Birkner (2002) zeigen, dass für Personen eines Kulturkreises der globale Selbstwert (Rosenberg, 1965) höher war, wenn für sie independentes Selbstwissen chronisch höher zugänglich war als interdependentes Selbstwissen, und dass der globale Selbstwert im Vergleich dazu niedriger ausfiel, wenn für sie interdependentes anstatt independentes Selbstwissen chronisch höher zugänglich war.

Zusammengenommen zeigen die zitierten Befunde, dass die Höhe des Selbstwerts in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion unterschiedlich ausfallen kann. Überdies ist das Ziel dieser Arbeit, den Zusammenhang zwischen der Höhe des Selbstwert und der Art des Selbstkonzepts näher zu beleuchten.

Gemäß dem *Trait*-Konzept wird der Selbstwert als relativ stabile differentielle Personeneigenschaft betrachtet, der zeit- und kontextunabhängig ist. Personen unterscheiden sich demnach in der relativ stabilen Tendenz, sich selbst überwiegend positiv bzw. überwiegend negativ zu beurteilen, was sich in der Höhe ihres globalen Selbstwerts ausdrückt. Daneben ist bekannt, dass sich Personen darin unterscheiden, inwieweit sie kurzzeitige kontextbedingte Fluktuationen in ihrem Selbstwert zeigen. Personen unterscheiden sich also außerdem in der Stabilität ihres Selbstwerts. Kernis und Waschull (1995, S. 96) fanden empirische Evidenz dafür, dass Höhe und Stabilität des globalen Selbstwerts getrennte Dimensionen sind, anhand derer sich Personen charakterisieren lassen (vgl. Butler, Hokanson & Flynn, 1994).

Rosenberg (1986) differenziert zwei Arten der Selbstwertinstabilität, Langzeit-Fluktuation („baseline instability“) und Kurzzeit-Fluktuation („barometric instability“). Unter Langzeit-Fluktuation versteht er Schwankungen der *Baseline* des globalen Selbstwerts, die „slowly and over an extended period of time“ (Rosenberg, 1986, S. 126) ablaufen. Langzeit-Fluktuationen wurden u.a. bei Kindern und Jugendlichen untersucht. Hier zeigte sich, dass viele Kinder eine Minderung des globalen Selbstwerts aufweisen, wenn sie die relativ behütete Umgebung der Grundschule verlassen und in die unsicherere Umgebung der Sekundarstufe I („middle school“) übergehen, gefolgt von einem stetigen aber graduellen Ansteigen des Selbstwerts innerhalb der Sekundarstufe II („high-school“) (zitiert nach Kernis & Waschull, 1995, S. 94).

Kurzzeit-Fluktuationen stellen dagegen kurzzeitige Schwankungen der *Baseline* des globalen Selbstwerts dar. Sie können an spezifische externe Ereignisse gebunden sein oder aber an internal generierte Ereignisse, wie z.B. Reflexionen über sich selbst. Zur Erfassung von *short-term*-Fluktuationen des Selbstwerts, also der Selbstwert-Instabilität legte Rosenberg (1965) die *Stability of Self*-Skala vor, die Aussagen wie: „Some days I have a very good opinion of myself; other days I have a very poor opinion of myself“ enthält, denen gegenüber Probanden ihre Zustimmung bzw. Ablehnung auszudrücken haben.

Bei der Untersuchung von *short-term*-Fluktuationen des Selbstwerts ist auf ein methodisches Problem hinzuweisen, das darin besteht, kurzzeitige Selbstwert-Schwankungen von Messwert-Schwankungen unreliabler Messverfahren abzugrenzen. Dass in den untersuchten Selbstwert-Schwankungen der *true Score* und nicht der Messfehler zum Ausdruck kommt,

zeigt sich u.a. darin, dass aktuelle Selbstbewertungen responsiv gegenüber spezifischen Ereignissen wie z.B. evaluativem *Feedback* sind (Kernis & Johnson, 1990; Linville, 1985).

Rosenberg (1986) sieht einen wichtigen Faktor in der Entwicklung eines unstabilen Selbstwerts in der Tendenz, sich bei der Bestimmung des eigenen Selbstwerts überwiegend auf soziale Quellen zu beziehen. Er begründet diese Behauptung mit der Tatsache, dass soziale Evaluationen recht häufig vorkommen und oft gegensätzliche Informationen enthalten. Infolgedessen sollten Personen, die externen evaluativen Informationen große Bedeutung schenken, verstärkt für *short-term*-Fluktuationen in ihrer Selbstbewertung empfänglich sein. Kernis, Cornell, Sun, Berry und Harlow (1993) sowie Kernis und Waschull (1995) erweiterten diesen Ansatz, indem sie neben dem Einfluss sozialer Quellen die Selbstwertwirksamkeit internaler evaluativer Informationen postulierten, die an einzelne Selbstaspekte geknüpft sein und sich in ihrer Selbstwertwirksamkeit unterscheiden sollen. Zwischen der Stabilität des Selbstwerts und den Selbstkonstrukten von Personen postulierten sie den folgenden Zusammenhang: „If unstable self-esteem is associated with placing substantial weight on specific evaluative information, the magnitude of fluctuations along specific self-evaluative dimensions should be related to the magnitude of fluctuations in global self-esteem“ (Kernis & Waschull, 1995, S. 97).

Zur Überprüfung dieser Annahme ließen Kernis und Waschull (1995, Studie 2) Probanden in Phase 1 der Untersuchung die Positivität von selbstbezogenen Aussagen und ihre Wichtigkeit für ihre Selbstbewertung einschätzen, die sich auf die Selbstkonstrukte Kompetenz, soziale Akzeptanz und physische Attraktivität bezogen. Ungefähr eine Woche später hatten die Probanden in Phase 2 an fünf Werktagen einer Woche die *Self Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) bis auf den ersten und letzten Tag morgens und abends einmal auszufüllen. Die abgewandelte Instruktion besagte, die Antworten auf den Moment der Testbearbeitung zu beziehen. Zusätzlich hatten die Probanden jeden Abend eine Liste mit wertend formulierten Ereignissen danach zu beurteilen, inwieweit sie sie an diesem Tag erlebt hatten. Diese Aussagen deckten inhaltlich die in Phase 1 erhobenen Selbstkonstrukte Kompetenz, soziale Akzeptanz und physische Attraktivität ab.

Als Maß der Selbstwertstabilität wurde für jeden Probanden die Standardabweichung aller wiederholt gemessenen momentanen Selbstwert-*Scores* (Rosenberg, 1965) berechnet. Die Variabilität der Selbstkonstruktevaluationen wurde als Standardabweichung der Summen-*Scores* der Tageserlebnisse operationalisiert.

Erwartungsgemäß zeigte sich, dass die Instabilität des globalen Selbstwerts mit der Variabilität der bewerteten Selbstaspekte kovarierte. Darüber hinaus korrelierten die Wichtigkeits-Ratings für Kompetenz und physische Attraktivität mit der Instabilität des globalen Selbstwerts. Die Wichtigkeits-Ratings für soziale Akzeptanz standen in keinem linearen Zusammenhang zur Instabilität des globalen Selbstwerts. Der Zusammenhang zwischen Instabilität des globalen Selbstwerts und Variabilität der Selbstkonstruktbewertung nahm mit zunehmender Wichtigkeit zu. Die in Phase 1 ermittelte Positivität gegenüber den untersuchten Selbstkonstrukten korrelierte bedeutsam mit der Stabilität des Selbstwerts (Kernis et al., 1993, S. 1200). Kernis und Waschull (1995) fassen ihre Befunde so zusammen: Personen mit instabilem globalen Selbstwert im Vergleich zu Personen mit stabilem globalen Selbstwert „appear more likely to perceive that their self-worth is continually ‘on the line’“ (S. 99).

In einer weiteren Untersuchung (Kernis, Greenier, Whisenhunt, Waschull & Berry, 1993. in Kernis & Waschull, 1995, S. 102) hatten Probanden über 11 Tage das negativste und das positivste Erlebnis am Tag zu notieren und anschließend die Selbstwertänderung durch das Erlebnis, die Dauer seiner Wirkung auf den Selbstwert, die Wichtigkeit des Ereignisses und seine Valenz zu bewerten. Es zeigte sich, je instabiler der Selbstwert, desto nachteiliger beeinflussten negative Ereignisse die Selbstbewertung. Mit zunehmend instabilem Selbstwert nahm die Dauer der Wirkung negativer Ereignisse zu, weiter wurden negative Ereignisse zunehmend negativ und zunehmend wichtig bewertet. In dieser Untersuchung traten ausschließlich Effekte in Verbindung mit negativen Erlebnissen auf.

Selbstwert-Fluktuationen bei unterschiedlichen Personen bzw. zu unterschiedlichen Zeitpunkten bei einer Person hängen von einer Reihe von Faktoren ab. Zu diesen zählt u.a., welches Selbstkonstrukt salient ist und die Art der kurz zuvor erlebten evaluativen Ereignisse (Markus & Kunda, 1986).

Zusammenfassend sollte in diesem Abschnitt gezeigt werden, dass die Höhe und die Stabilität des Selbstwerts auf Grundlage unterschiedlicher Selbstkonstruktionen erklärbar ist. Kernis und Waschull (1995) erklärten ihre Befunde damit, dass Instabilität des globalen Selbstwerts mit der erhöhten Tendenz zu *Ego-Envolvement* im täglichen Leben assoziiert ist und folgerten, „to the extent that people link their feelings of self-worth to specific outcomes or evaluative information, these feelings are likely to fluctuate“ (S. 131). Sie betrachten Selbstwertinstabilität als Disposition, die mit kontextuellen Faktoren interagiert (Kernis & Waschull, 1995, S. 95). Auf Personen mit instabilem Selbstwert haben negative Ereignisse

größere Auswirkungen, da sie diese negativer und wichtiger bewerten als Personen mit stabilem Selbstwert. Personen mit instabilem Selbstwert zeichnen sich demnach durch eine größere Reaktivität gegenüber negativen Ereignissen aus.

In diesem Kapitel wurden Befunde vorgelegt, die dafür sprechen, dass der Selbstwert in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion unterschiedlich gebildet wird. Zu Beginn wurde gezeigt, dass der Selbstwert aus Bewertungen unterschiedlicher Selbstaspekte abgeleitet werden kann (Pelham & Swann, 1989; Marsh, 1993). Darüber hinaus wurden Strukturmerkmale von Selbstkonstruktionen wie Selbst-Komplexität (Linville, 1987), Valenz-Kontrast (Showers, 1992) und Selbstkonzept-Klarheit (Campbell, 1990; Campbell et al., 1996) vorgestellt, deren Einfluss auf den Selbstwert gezeigt wurde. Weiter wurden empirische Befunde zitiert, die den Einfluss chronischer Faktoren wie z.B. das Geschlecht, die Rasse und die Kultur belegen. Mit weiteren Arbeiten wurde Höhe und Stabilität des Selbstwerts auf unterschiedliche Selbstkonstruktionen zurückgeführt. Im Anschluss sollen in der Selbstwert-Forschung etablierte Selbstwert-Konzepte sowie deren Operationalisierung als Messinstrumente beschrieben werden.

3.3 Unterschiedliche Selbstwert-Konzeptualisierungen

In der Literatur werden zahlreiche Selbstwert-Konzepte diskutiert und elaborierte operationale Umsetzungen vorgelegt (für einen Überblick siehe Blascovich & Tomaka, 1991; Hormuth & Otto, 1996). Die Vielzahl der Konzepte und dementsprechend konstruierten Skalen zeigt, dass der Selbstwert kein einheitliches Konstrukt ist, das sich mit einem einzigen Messverfahren erfassen lässt.

In diesem Abschnitt sollen unterschiedliche Ansätze und Verfahren zur Messung des Selbstwerts vorgestellt werden, die geeignet erscheinen, Unterschiede seiner Aggregation bei independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen abzubilden. Alle dabei beschriebenen Verfahren werden bis auf eines im Rahmen dieser Arbeit angewendet. Diese Ansätze unterscheiden sich in der sozialen Perspektive (personal vs. kollektiv), nach dem Zeitrahmen (*Trait* vs. Status) und in der inhaltlichen Perspektive (global vs. spezifisch). Darüber hinaus lassen sich die Verfahren konzeptuell nach der Reaktivität unterscheiden (reaktiv vs. nonreaktiv).

3.3.1 Der globale Selbstwert

Der globale Selbstwert basiert theoretisch auf dem *Trait*-Konzept ohne Berücksichtigung von differentiellen Selbstkonzepten. Er stellt inhaltlich und zeitlich die weiteste *overall*-Selbstbewertung dar und basiert auf generalisierten Urteilen, die zeitlich und inhaltlich über Situationen hinweg gebildet werden. Gemessen wird dieses Konstrukt üblicherweise mit dispositionellen Selbstkonzeptfragebögen. Darin werden generalisierte Aussagen als *Items* angeboten, mit denen Probanden zum Ausdruck bringen können, wie sie sich generell bewerten. Ein prominentes Instrument, mit dem dieses Konstrukt erfasst wird, ist die *Self-Esteem*-Skala von Rosenberg (1965), vgl. Tabelle 1 und Anhang 1.4. Hier wird der Selbstwert einer Person als *Trait* behandelt, also als relativ zeitstabile und situationsunabhängige diagnostische Personenvariable. Eine ausführliche Darstellung des Instruments befindet sich in Abschnitt 3.2.1. Die *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) wird im Rahmen dieser Arbeit in Studie 1 eingesetzt.

3.3.2 Der momentane Selbstwert - Der Selbstwert als Zustand

In Abgrenzung zum eben genannten Ansatz, den Selbstwert als *Trait* zu verstehen, wurde mit Blick auf external und internal bedingte Schwankungen in der Selbstbewertung der Selbstwert als Zustand konzeptualisiert. Heatherton und Polivy (1991) entwickelten die *State Self-Esteem*-Skala (SSES), um natürlich auftretende ebenso wie experimentell induzierte temporäre Fluktuationen des Selbstwerts sowohl im Querschnitt als auch im zeitlichen Verlauf erfassen zu können, vgl. Tabelle 3 und Anhang 2.2. Ihr Instrument erfasst mit 20 *Items* drei faktorenanalytisch gewonnene Subskalen, akademische Fähigkeiten („performance“), sozialer Faktor („social“) und äußeres Erscheinungsbild („appearance“), die aus einer obliquen Rotation hervorgegangen und damit nicht unabhängig voneinander sind. Die Faktoren stehen konstruktionsbedingt nicht orthogonal zueinander. In der Instruktion des Fragebogens werden die Probanden darauf hingewiesen, dass bei der Beantwortung der *Items* im Vordergrund steht, was sie im Augenblick denken. Die Antworten auf die Fragen, inwieweit die Aussagen in diesem Moment zutreffen, werden auf einer mit verbalen Labels versehenen fünfstufigen Skala erhoben, die von „not at all“ (1) über „a little bit“ (2),

„somewhat“ (3) und „very much“ (4) bis „extremely“ (5) reicht. Der *State Self-Esteem-Score* wird als Mittelwert aller 20 korrekt gepolten *Item-Scores* berechnet.

Heatherton und Polivy konnten sehr gute Skalenkennwerte, Konstruktvalidität und diskriminante Validität u.a. gegenüber Stimmung („mood“) vorlegen. Das Instrument zeigte sich u.a. als geeignet, im klinischen Bereich das Ansteigen des Selbstwerts bei positiven Therapieverläufen abzubilden.

Die SSES stellt bei der Selbstwertmessung gegenüber dem globalen Selbstwert zum einen die Verkleinerung der Urteilsperspektive auf der Zeitachse durch den zeitnahen aktuellen situativen Bezug und zum anderen die Einschränkung auf inhaltlich definierte Selbstaspekte dar. Dieses Instrument wird in dieser Arbeit in Studie 2 angewendet. Die *Items* wurden in Anlehnung an eine Übersetzung von Hannover (1998) formuliert. Die übersetzten *Items* sind in Tabelle 3 zusammengestellt.

Kernis et al. (1993) konnten den Unterschied der Konzeptionen des globalen und des momentanen Selbstwerts nachweisen, indem sie die *Self-Esteem-Skala* (Rosenberg, 1965) mit unterschiedlichen Instruktionen anwendeten. Zum einen wurden Probanden aufgefordert, die *Items* danach zu beantworten, wie sie sich typischerweise bzw. generell fühlen. Im anderen Fall wurden sie gebeten, ihre Antworten auf den aktuellen Zeitpunkt beim Ausfüllen des Fragebogens zu beziehen. Sie fanden, dass die Höhe des Selbstwerts unbedeutend mit der Variabilität des Selbstwerts korrelierte (Kernis et al., 1993, S. 1199).

Schwarzer, Jerusalem und Quast (1986) legten einen Entwurf einer Skala vor, mit der evaluative selbstbezogene Kognitionen auf der Zustandsebene mit 36 *Items* erfasst werden sollen. Eine empirische Überprüfung der Skala ist nicht bekannt.

Items des Leistungsfaktors

1. Ich fühle mich meiner Fähigkeiten sicher.
2. Ich bin frustriert und verunsichert wegen meiner Leistungen.
3. Ich habe z.Z. Schwierigkeiten Dinge, die ich lese, zu verstehen.
4. Ich halte mich für ebenso clever wie die anderen.
5. Ich bin sicher, Dinge richtig zu verstehen.
6. Im Moment fühle ich mich anderen unterlegen.
7. Im Augenblick habe ich das Gefühl, geringere akademische Fähigkeiten zu besitzen als andere.
8. Ich habe das Gefühl, meine Sachen nicht besonders gut zu machen.

Items des sozialen Faktors

9. Ich mache mir Sorgen darüber, ob ich als erfolgreich oder als Versager angesehen werde.
10. Ich merke, dass ich respektiert und geschätzt werde.
11. Ich fühle mich selbstsicher.
12. Ich bin unzufrieden mit mir.
13. Ich mache mir Sorgen darüber, was andere von mir denken.
14. Mich beschäftigt der Eindruck, den ich auf andere mache.
15. Ich habe Angst davor, albern zu wirken.

Items des Faktors äußere Erscheinung

16. Ich bin mit meinem Körper, so wie er im Moment aussieht, vollkommen zufrieden.
17. Ich bin mit meinem Körpergewicht unzufrieden.
18. Ich habe ein gutes Gefühl mir selbst gegenüber.
19. Ich mag meine momentane äußere Erscheinung.
20. Ich empfinde mich als unattraktiv.

Tabelle 3: Deutsche Übersetzung der *State Self-Esteem Scale-Items* (Heatherton & Polivy, 1991) in Anlehnung an Hannover (1998)

3.3.3 Der kollektive Selbstwert

Ausgehend von der Theorie der sozialen Identität (Tajfel, 1981), in der das Selbstkonzept in personale Identität und soziale Identität differenziert wird, entwickelten Luhtanen und Crocker (1992) die *Collective Self-Esteem-Skala* (CSES), mit der die soziale Identität als Quelle des Selbstwerts erstmals konzeptualisiert wurde. Für die Konstruktion der Skala wenden sie das Konzept der sozialen Identität an, die definiert ist als „that *part* of an individual’s self-concept which derives from his knowledge of his membership in a social group (or groups) together with the value and emotional significance attached to that membership“ (Tajfel, 1981, S. 255). Luhtanen und Crocker (1992) fokussierten in ihrem Instrument nicht den sozialen Aspekt der personalen Identität, der die Selbstsicht mit Bezug zu anderen Personen beinhaltet (z.B. Popularität, Attraktivität, Ansehen), sondern fokussierten auf Aspekte des Selbstkonzepts, die in Bezug zur Rasse, ethnischen Herkunft und Religion stehen. Die *Collective Self-Esteem-Skala* (Luhtanen & Crocker, 1992) ist also ein Selbstwert-Messinstrument, das in seiner inhaltlichen Perspektive auf Selbstkonstrukte ausgerichtet ist, in denen interpersonale Informationen mit Gruppenbezug repräsentiert sind. Diesen Teil der Identität, der durch die Zugehörigkeit zu Gemeinschaften gekennzeichnet ist, bezeichneten sie in Abgrenzung zum mehrdeutigen Terminus der sozialen Identität als kollektive Identität.

Die *Collective Self-Esteem-Skala* (Luhtanen & Crocker, 1992) erhebt mit 16 *Items* vier faktorenanalytisch abgeleitete Subskalen, die als Mitgliedschaft, private Sicht, öffentliche Sicht und Identität bezeichnet werden. Jede Subskala umfasst zwei positiv und zwei negativ formulierte *Items*. Der kollektive Selbstwert-Faktor Mitgliedschaft erfasst, wie gut oder schlecht sich eine Person als Mitglied seiner sozialen Gruppen betrachtet. Ein *Item* dieses Faktors lautet z.B.: „I am a worthy member of the social groups I belong to“ (S. 307). Mit dem 2. Faktor wird die persönliche Sicht („private“) erhoben, wie eine Person ihre sozialen Gruppen beurteilt: „I often regret that I belong to some of the social groups I do“ (S. 307) und mit dem 3. Faktor die öffentliche Sicht, d.h. wie Probanden meinen, dass andere Personen die eigenen sozialen Gruppen bewerten: „Overall, my social groups are considered good by others“ (S. 307). Mit dem Identitäts-Faktor wird die Wichtigkeit der Mitgliedschaft zu den eigenen sozialen Gruppen für das Selbstkonzept gemessen: „The social groups I belong to are an important reflection of who I am“ (S. 307). In Validierungsstudien konnten Luhtanen und Crocker (1992) interne Konsistenz und Retest-Reliabilität der Subskalen sowie Konstrukt-

validität der CSES in Bezug auf Faktorenstruktur, Rassensensitivität (Weiße, Schwarze, Asiaten) und Sensitivität gegenüber Gruppen-*Feedback* nachweisen.

Da sich der dieser Skala zugrunde liegende kollektive Ansatz vom üblicherweise angewendeten personalen Ansatz mit seinen individualistischen Selbstbewertungen konzeptuell unterscheidet, sollte mit ihr ein für den Selbstwert einer Person relevanter Teilaspekt erfasst werden können, der in bisherigen Untersuchungen unberücksichtigt geblieben ist. Dieses Selbstwertmaß erscheint konstruktionsbedingt für die Differenzierung der in dieser Arbeit im Vordergrund stehenden independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen sensitiv zu sein. Der konzeptuelle Unterschied beider Selbstwertarten (personal vs. kollektiv) korrespondiert augenscheinlich mit beiden Selbstkonstruktionsarten (independent vs. interdependent). Es erscheint daher naheliegend, dass die Anwendung beider Messkonzepte Unterschiede in Abhängigkeit von der Art der Selbstkonstruktion reflektieren sollte. Die *Collective Self-Esteem*-Skala von Luhtanen und Crocker (1992) bzw. Teile davon werden in dieser Arbeit in Studie 1 mit Blick auf ihre erwartete differentielle Resonanz auf die differenzierten Selbstkonstruktionen angewendet.

Mit der *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) und mit der *Collective Self-Esteem*-Skala von Luhtanen und Crocker (1992) liegen zwei Instrumente vor, die konzeptionell unterschiedliche Selbstaspekte der Selbstbewertung ansprechen (personales Selbst vs. kollektives Selbst) mit denen tendenziell der Selbstwert von Personen mit eher independenter bzw. eher interdependenten Selbstkonstruktion valide erfasst werden sollte. Diese Annahme wird in Studie 1 dieser Arbeit empirisch überprüft.

Ein weiteres Instrument mit dem der Selbstwert independenter und interdependenten Personen differenziert gemessen werden kann entwickelte Pöhlmann (2000) mit der Sozial-Automen Selbstwertskala (SAS), die den Selbstwert für beide Personengruppen auf zwei Subskalen erfasst.

3.3.4 Der implizite Selbstwert

In Anbetracht der Tatsache, dass Probanden bei reaktiven Messungen des Selbstwerts bewusst ist, dass sie quasi öffentlich Auskunft über die Bewertung der eigenen Person geben, sind reaktive Instrumente insbesondere in experimentellen *Settings* anfällig für Antwortverzerrungen. Es können z.B. Verzerrungen im Sinne des Versuchsleitereffektes erwartet

werden oder die Tendenz zur positiven Selbstdarstellung bzw. zur Selbstwerterhöhung. Darüber hinaus können Urteilsfehler auftreten, indem sich Probanden z.B. kompetenter als ein durchschnittliches Mitglied einer Referenz-Gruppe beurteilen, d.h. den sogenannten *False Uniqueness Bias* zeigen (Ross, Green & House, 1977; Kühnen, 1999). Mit Blick auf Befunde, die darauf hinweisen, dass Personen sich hinsichtlich solcher Tendenzen in Abhängigkeit von ihrer Selbstkonstruktion unterscheiden (Diener & Diener, 1995; Kitayama, Markus, Matsumoto & Norasakkunkit, 1997), erscheint es zweckmäßig, nonreaktive Selbstwertmaße anzuwenden, die insensitiv gegenüber diesen Tendenzen sind.

Kitayama und Karasawa (1997) schlagen zur nonreaktiven Selbstwertmessung die Methode des Buchstabenbewertens vor, die darauf beruht, dass Buchstaben des eigenen Namens positiver beurteilt werden als Buchstaben, die nicht im eigenen Namen vorkommen (Nuttin, 1987). Bei diesem Verfahren werden den Probanden alle Buchstaben des Alphabets der Landessprache mit der Bitte vorgelegt, jeden einzelnen Buchstaben danach zu beurteilen, wie sehr sie ihn mögen. Der individuelle Selbstwert-*Score* wird dann aus den *Rating-Scores* der Buchstaben abgeleitet, die im eigenen Namen vorkommen. Da der eigene Name und die Buchstaben des eigenen Namens im Laufe des Lebens für Personen sehr häufig aktiviert werden, können sie als chronisch hoch zugängliche Selbstwissensinhalte gelten. Die Buchstaben des eigenen Namens sind somit im hohen Maße mit dem eigenen Selbstkonzept assoziiert. Ihre Valenzbewertung kann daher als indikativ für die Beurteilung der eigenen Person betrachtet werden. Die Positivität der Selbstbewertung kommt demnach darin zum Ausdruck, dass die Buchstaben des eigenen Namens positiver bewertet werden als die restlichen Buchstaben des Alphabets. Diese Argumentation trifft insbesondere für die Initialen zu, die im besonderen Maße für die eigene Person stehen. So gibt es Personen, die mit ihren Initialen weltbekannt sind, z.B. JFK alias John F. Kennedy und MM alias Marilyn Monroe. Mit dieser Methode erfassten Kitayama und Karasawa (1997) Selbstbewertungen, die frei von bewussten Selbstdarstellungstendenzen sind. Sie stellt eine Konzeptualisierung des impliziten Selbstwerts von Personen dar.

Der individuelle Selbstwert-*Score* berücksichtigt die *Rating-Scores* der Buchstaben, die im eigenen Namen vorkommen, sowie Unterschiede in der Attraktivität der einzelnen Buchstaben. Deshalb werden zu seiner Berechnung zuerst die Mittelwerte der *Rating-Scores* für alle Buchstaben von den Personen berechnet, die die betreffenden Buchstaben nicht im eigenen Namen tragen. Diese Mittelwerte stellen die *Baselines* dar, denen gegenüber sich die *Rating-Scores* der Buchstaben des Probanden-Namens positiv abheben sollten, sofern in ihnen

der eigene positive Selbstwert zum Ausdruck kommt. Von den individuellen *Rating-Scores* der einzelnen Buchstaben des eigenen Namens werden also die entsprechenden *Baseline*-Werte abgezogen. Die so gewonnenen Residuen enthalten die *true Scores* der impliziten evaluativen Selbstbewertungen. Auf dieser Grundlage können nun unterschiedliche implizite Selbstwert-*Scores* gebildet werden je nach dem, welche Buchstaben des Probandennamens als relevant ausgewählt werden. Kitayama und Karasawa (1997) berechneten vier *Scores* getrennt für Vor- und Zunamen und für Initiale und restliche im Namen vorkommende Buchstaben. Die aus den Residuen gebildeten Selbstwert-*Scores* verhalten sich wegen der Relativierung der individuellen Beurteilungen an den *Baselines* so, dass sich die *Scores* mit zunehmend positivem impliziten Selbstwert zunehmend positiv von Null unterscheiden und mit zunehmend negativem Selbstwert zunehmend negativ werden. Nuttin (1987) konnte zeigen, dass Buchstaben des eigenen Namens gegenüber nicht im eigenen Namen auftretenden Buchstaben präferiert werden. Deshalb wurde erwartet, dass die relativen impliziten Selbstwert-*Scores* nahezu ausschließlich im positiven Wertebereich liegen werden. Und tatsächlich konnten Kitayama und Karasawa (1997) an einer japanischen Stichprobe nachweisen, dass die Initialen bedeutsam positiver beurteilt wurden als die restlichen Namensbuchstaben. Weiter fanden sie, dass männliche Probanden ihre Nachnamensinitialen positiver bewerteten als ihre Vornamensinitialen, wohingegen weibliche Probanden umgekehrt ihre Vornamensinitialen positiver bewerteten als ihre Namensinitialen. In allen Experimentalbedingungen waren die Selbstwert-*Scores* bedeutsam größer als Null.

In einer weiteren Untersuchung (Studie 2) zeigten Kitayama und Karasawa (1997), dass vergleichbare Beurteilungen von Zahlen (1 bis 49) in vergleichbarer Weise indikativ für die Selbstbewertung von Personen waren, wenn die *Rating-Scores* der Zahlen einer Person betrachtet wurden, die den Monat oder den Tag ihres Geburtsdatums darstellten. Koole, Dijksterhuis und Knippenberg (2001) zeigten darüber hinaus, dass Bewertungen von Buchstaben und Zahlen, die dem eigenen Namen entstammten bzw. das eigene Geburtsdatum repräsentierten, hoch miteinander korrelierten, wenn automatische Verarbeitung zugelassen wurde. Wenn Probanden aufgefordert wurden, ihre Beurteilungen reiflich abzuwägen, trat der korrelative Zusammenhang nicht auf.

Es erscheint naheliegend, dass sich Buchstaben hinsichtlich weiterer Merkmale unterscheiden, wie z.B. deren Attraktivität und Auftretenshäufigkeit, die in keinem Zusammenhang mit der Selbstevaluation stehen. Dass individuelle Buchstabenbewertungen mit weiteren Merkmalen konfundiert sind, stellt methodisch kein Problem dar, sofern ihr Einfluss z.B. in Form von

Baselines kontrolliert wird bzw. wenn im Gruppenvergleich die Merkmalsausprägungen unsystematisch über die Gruppen verteilt sind, was durch Randomisierung der Gruppenzuordnung gewährleistet wird. Die Buchstaben-Beurteilungs-Methode soll in dieser Arbeit in Studie 3 im Gruppenvergleich zur nonreaktiven Messung des Selbstwerts angewendet werden.

Der Implicit Association Test (IAT)

Ein weiterer ebenso aktueller wie interessanter Ansatz, den impliziten Selbstwert zu operationalisieren, geht auf Greenwald, McGhee und Schwartz (1998) zurück, die den *Implicit Association Test* (IAT) entwickelten, mit dem implizite Attitudenurteile auf Basis automatisch aktivierter Evaluationen erfasst werden, ohne dass Probanden Einsicht in die Messabsicht erhalten. Der IAT stellt ein generelles Messverfahren dar, das auf unterschiedliche Attitudenobjekte angewendet werden kann.

Das Rationale des IAT-Verfahrens besteht darin, dass sich die Enge der Assoziationen zwischen der internen Repräsentation von Konzept und Attribut auf Basis automatisch ablaufender Prozesse in Reaktionszeiten abbilden lässt. Prinzipiell basiert das IAT-Verfahren auf der Messung von Reaktionszeiten bei der Kategorisierung zweier dichotomer Variablen, z.B. Konzept (Selbst vs. anderer) und Attribut (positiv vs. negativ), deren *Items* randomisiert sequentiell präsentiert werden. Die Präsentation der Stimuli und die Reaktionszeitmessungen finden üblicherweise am Computer statt, auf dem der IAT als Programm abläuft. Farnham, Greenwald und Banaji (1999) schlagen eine IAT-Version zur nonreaktiven Messung des Selbstwerts („implicit self-esteem“) vor, die konzeptionell kognitive Strukturannahmen unterstellt. Bei der Selbstwert-Messung bestehen die Klassifizierungsaufgaben darin, per Tastendruck Personalpronomen (z.B. *self, other, mine, their*) als „me“ bzw. „not me“ und eindeutig positiv bzw. negativ valente Nomen (z.B. *joy, peace, death, slime*) als „pleasant“ bzw. „unpleasant“ zu klassifizieren. Zum Prinzip des IAT gehört es, dass für alle *Trials* die gleichen zwei Tasten zum Antworten vorgesehen sind und im Wechsel nacheinander oder gleichzeitig mit Labels beider Urteilsdimensionen belegt sind. Das IAT-Verfahren läuft in fünf aufeinanderfolgenden Blöcken mit in sich konstanten Bedingungen ab. Im 1. und 2. Block werden jeweils die Nomen und die Personalpronomen präsentiert. Die Bearbeitung der Klassifizierungsaufgaben dient dem Erlernen der Tastenbelegung. Im 3. Block werden die Stimuli der Blöcke 1 und 2 abwechselnd präsentiert. Die Antworttasten sind entsprechend der zuvor gelernten Belegung doppelt belegt. Eine Taste ist für Stimuli der Kategorien „pleasant“

und „me“ vorgesehen und die andere Taste für Stimuli der Kategorien „unpleasant“ und „not me“. In diesem Block werden Reaktionszeiten gemessen. Im 4. Block findet ein Umlernen der im 2. Block gelernten Tastenbelegung der valenten Nomen statt. Im 5. Block werden wieder alle Stimuli präsentiert. Hier werden Stimuli mit einer Taste als „unpleasant“ und „me“ und mit der anderen Taste als „pleasant“ und „not me“ markiert und die Reaktionszeiten dafür gemessen. Der *IAT-Score* für den impliziten Selbstwert wird aus der Differenz der mittleren Reaktionszeiten der Blöcke 3 und 5 gebildet. Vom Mittelwert des 5. Blocks mit den Tastenbelegungen „unpleasant/ me“ und „pleasant/not me“ wird der Mittelwert des 3. Blocks mit den Tastenbelegungen „pleasant/me“ und „unpleasant/not me“ abgezogen. Um Reihenfolgeeffekte zu kontrollieren, die sich daraus ergeben könnten, dass in den Blöcken 3 und 5 zuerst „me“ mit „pleasant“ und danach „me“ mit „unpleasant“ kombiniert wird, werden zwei IAT-Varianten randomisiert angewendet, die sich in der Reihenfolge dieser Blöcke unterscheiden.

Ein häufig replizierter Effekt besteht darin, dass die Reaktionen unter der Bedingung positiv und Selbstbezug schneller ablaufen als unter negativ und Selbstbezug (Greenwald & Farnham, 2000; Kühnen, Schießl, Bauer, Paulig, Pöhlmann & Schmidhals, 2001), was als IAT-Effekt bezeichnet wird. Er wird so interpretiert, dass die Assoziationen zwischen dem Selbstkonzept und positiven Nomen typischerweise enger sind als zwischen dem Selbstkonzept und negativen Nomen, worin sich eine grundsätzlich positive Einstellung sich selbst gegenüber ausdrückt (Greenwald & Banaji, 1995). Die Größe des IAT-Effekts reflektiert den impliziten Selbstwert innerhalb einer Person. Der *IAT-Score*, also die Differenz zwischen beiden Reaktionszeitmustern, fällt wegen des IAT-Effekts ausnahmslos positiv aus. Je positiver der implizite Selbstwert einer Person ist, desto größer ist die Reaktionszeitdifferenz, und je kleiner der implizite Selbstwert ist, umso kleiner ist die Differenz.

Da pro Proband die Reihenfolge der Blöcke 3 und 5 nicht permutiert wird, gibt es zwei Varianten des IAT mit unterschiedlicher Reihenfolge dieser Blöcke. Deshalb eignet sich das Verfahren nicht zur Individualdiagnose, sondern nur zum Gruppenvergleich.

Die Zusammenstellung der oben genannten Selbstwert-Ansätze und deren Operationalisierungen verdeutlicht, dass der Selbstwert von Personen kein einheitlich gebildetes Konstrukt ist, das mit einem einzigen Instrument valide erfasst werden könnte. Die genannten Verfahren sprechen vielmehr dafür, dass der Selbstwert unterschiedlich gebildet werden kann. Seine Aggregation unterscheidet sich demnach auf dem Inhalts-, dem Zeit- und dem Kontrollfaktor (für einen Überblick über die gängigen Selbstwertskalen siehe Kling, Hyde, Showers &

Buswell, 1999; Marsh, 1993; für einen Überblick über gängige reaktive und nonreaktive Selbstwert-Maße und deren Beziehung untereinander siehe Bosson, Swann und Pennebaker, 2000).

In der vorliegenden Arbeit soll der Selbstwert auf automatische und kontrollierte Verarbeitungsmechanismen zurückgeführt werden. So werden Assimilation von Urteilen, die auf Grundlage des Zusammenwirkens temporärer und chronischer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens erfolgen, kontextabhängige Verarbeitung sowie Mechanismen bewusster Urteilsmanipulation postuliert. Die beschriebenen Selbstwertmessinstrumente, ausgenommen der IAT, werden in dieser Arbeit herangezogen, um den Nachweis dafür zu erbringen.

Im Folgenden soll das Prozessmodell zur Verarbeitung selbstbezogenen Wissens von Hannover (1997) für die Erklärung kognitiver Prozesse bei der Selbstbewertung für independente und interdependente Selbstkonstruktionen dargestellt werden. Anschließend wird dieses Modell auf die berichteten Befunde angewendet.

3.4 Der Einfluss hoch zugänglichen independenten und interdependenten Selbstwissens auf den Selbstwert

In der vorliegenden Arbeit soll der Selbstwert auf das Zusammenwirken temporärer und chronischer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens zurückgeführt werden. Dabei soll das Wissen über sich selbst im Fokus stehen, das als independentes bzw. interdependentes Selbstwissen bezeichnet wird. Ausgangspunkt der Unterscheidung dieser Arten von Selbstwissen waren interkulturelle Untersuchungen, die die universelle Kollektivismus-Individualismus-Dimension (Hofstede, 1980) aufdeckten, woraufhin systematische kognitive Unterschiede zwischen Mitgliedern individualistischen und kollektivistischen Kulturen (Choi, Nisbett & Norenzayan, 1999; Nisbett, Peng, Choi & Norenzayan, 2001) gefunden wurden, die Markus und Kitayama (1991) mit der Art der Selbstkonstruktion erklärten. So wie in jeder Kultur independente und interdependente Selbstkonstruktionen auftreten (Markus & Kitayama, 1991; Triandis, 1989), so ist auch independentes und interdependentes Selbstwissen in unterschiedlicher Ausprägung in jeder Person repräsentiert (Singelis, 1994). D.h., dass bei jedem Menschen spezifisches independentes und interdependentes selbstbezogenes Wissen verfügbar und unterschiedlich zugänglich ist. Beide Arten von Selbstwissen sind weit angelegte Konzepte, die kulturunabhängig große Teile des Selbst

umfassen (Kitayama et al., 1997, S. 1247). Sie bezeichnen zwei Arten kognitiver Repräsentationen, die in ihren Ausprägungen als unabhängig voneinander gelten (Singelis, 1994) und als universell verbreitet (Markus & Kitayama, 1991) betrachtet werden können.

Gedächtnisinhalte lassen sich hinsichtlich ihrer Zugänglichkeit unterscheiden, also hinsichtlich der Leichtigkeit, mit der sie aus dem Gedächtnis abgerufen werden können. Bestimmt wird die Zugänglichkeit von Gedächtnisinhalten zu einem Zeitpunkt durch die Aktivierungshäufigkeit und dem zeitlichen Abstand der letzten Aktivierung vor diesem Zeitpunkt. Inhalte, die in der Vergangenheit aktiviert wurden, besitzen chronische Zugänglichkeit. Im Gegensatz dazu werden Inhalte temporär zugänglich, wenn sie situativ aktiviert werden. In der vorliegenden Arbeit soll der Selbstwert independenter und interdependenten Personen mit unterschiedlicher Zugänglichkeit von Teilen ihres Selbstwissens erklärt werden. So verfügen Personen mit independenter Selbstkonstruktion in der Terminologie des Modells des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) über chronisch hoch zugängliches independentes Selbstwissen. Personen mit interdependenten Selbstkonstruktion verfügen über chronisch hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen.

Der Zusammenhang zwischen Selbstwissen und Selbstwert basiert darauf, dass mit den im Gedächtnis repräsentierten Inhalten Valenzinformationen assoziiert enkodiert sind. In Abschnitt 3.2.3.1 wurden Befunde aus der Literatur berichtet, die diese Annahme stützen (Showers, 1992). Das Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) sagt dazu weiter, dass in den Selbstkonstrukten Valenzen als Aspekte selbstbezogener Inhalte gespeichert werden. Im Einzelnen werden Valenzen mit den Inhalten assoziiert repräsentiert, in deren situativen Zusammenhang sie generiert wurden. Ruft beispielsweise bei einer Person eine eigene aktuell ausgeführte sportliche Leistung eine positive Bewertung hervor, dann wird der Inhalt mit dieser positiven Valenz verbunden in ihrem Selbstkonstrukt „Ich als Sportler“ enkodiert. Umgekehrt werden durch Aktivierung von Inhalten mit ihnen assoziierte Valenzen automatisch aktiviert, sie werden temporär zugänglich (vgl. Linville, 1987, S. 664) und stehen für selbstbezogene Valenzbeurteilungen zur Verfügung und können in die Beurteilung einfließen. Im o.g. Beispiel würde das bedeuten, dass mit der Aktivierung des Sportler-Selbstkonstrukts die damit assoziierten Valenzen aktiviert werden und im Falle der Selbstbewertung die Beurteilung positiv beeinflussen.

Die Ausbildung chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens wird auf den Einfluss chronischer Aktivierungsquellen, d.h. auf lebenslange kontingente Aktivierung von spezifischen selbstbezogenen Wissensinhalten zurückgeführt. Im Abschnitt 3.2.3.2 wurden Befunde

vorgelegt, die den Einfluss unterschiedlicher chronischer Faktoren wie Geschlecht, Rasse und Kultur darstellten. Bezogen auf den chronischen Faktor Kultur haben Kitayama et al. (1997) mit der *Collective Constructionist-Theory* das Wechselspiel von Formen und geformt werden beschrieben, aus dem unabhängige bzw. interdependente Selbstkonstruktionen hervorgehen. Kulturen stellen Systeme von Verhaltensnormen dar, die über Valenzbewertungen vermittelt werden. Systemkonforme Verhaltensweisen werden dabei positiv bewertet. Das führt dazu, dass mit der Ausbildung von Selbstkonstruktionen systematisch Valenzinformationen enkodiert werden. Gute Repräsentanten ihrer Kultur (Markus & Kitayama, 1991), also Personen, die erfolgreich sozialisiert wurden und psychologische Mechanismen ausgebildet haben, die ihnen ein integriertes Leben in ihrer Kultur ermöglichen, bilden hoch zugängliche systemkonforme Selbstkonstrukte aus, deren Valenzen überwiegend positiv sind. Weniger hoch zugängliche Selbstkonstrukte sind im Vergleich dazu im Ganzen gesehen valenzinhomogener und im Mittel weniger positiv. Das hat zur Konsequenz, dass hoch zugängliches Wissen, also Wissen, das im hohen Maße selbstdefinierend für eine Person ist, in besonderer Weise selbstwertrelevant ist. Für Vertreter individualistischer Kulturen sind dementsprechend unabhängige Selbstkonstrukte chronisch hoch zugänglich und für ihre positive Selbstevaluation von Relevanz, so wie interdependente Selbstkonstrukte für Vertreter kollektivistischer Kulturen chronisch hoch zugänglich und positiv valent sind.

Da unabhängige und interdependente Selbstkonstruktionen universell verbreitet sind (Singelis, 1994), ist der beschriebene Zusammenhang zwischen Selbstdefinition und Selbstwert auch innerhalb von Kulturen zu erwarten. So definieren sich interdependente Personen kulturunabhängig im weitesten Sinne über interpersonale Beziehungen, weshalb entsprechendes Selbstwissen wie z.B. „ich bin der Bruder von Hans“ für sie chronisch hoch zugänglich ist. Zusätzlich ist es überwiegend mit positiven Valenzen besetzt. Solche Inhalte sind für unabhängige Personen weniger selbstdefinierend, chronisch weniger hoch zugänglich und weniger positiv valent. Unabhängige Personen definieren sich hingegen eher durch Abgrenzung von anderen Personen. Deshalb sind für sie Selbstwissensinhalte wie z.B. „ich bin intelligenter als die meisten Menschen“ chronisch hoch zugänglich und positiv besetzt. Für interdependente Personen sind sie das nicht.

Die Selbstbewertung soll immer dann positiver ausfallen, wenn chronisch hoch zugängliche unabhängige bzw. interdependente Selbstkonstrukte im Arbeitsselbst geladen sind als wenn weniger chronisch hoch zugängliche Selbstkonstrukte in ihm geladen sind. Der Selbstwert zu einem Zeitpunkt soll also damit erklärt werden, dass durch temporäre Zugänglichkeits-

erhöhung selbstbezogenen independenten bzw. interdependenten Wissens unterschiedlich chronisch zugängliche Selbstkonstrukte mit entsprechenden Valenzen ins Arbeitsselbst geladen werden, die dann als Grundlage von Selbstbewertungen dienen.

Aktivierungsquellen temporärer Zugänglichkeitserhöhungen von Gedächtnisinhalten wurden in Abschnitt 2.2.2 ausgeführt. Sie können internal oder external induzierte Kognitionen sein. Im letzteren Fall erhöht der Kontext, in dem sich eine Person befindet, die temporäre Zugänglichkeit. Neben dem natürlich auftretenden Kontext gibt es experimentelle Verfahren zur temporären Erhöhung der Zugänglichkeit von Gedächtnisrepräsentationen, sogenannte *Priming*-Methoden, mit denen gezielt spezifisches Wissen aktiviert werden kann. Im Abschnitt 2.5 wurden geeignete Methoden zur temporären Zugänglichkeitserhöhung independenten und interdependenten Selbstwissens beschrieben (Srull & Wyer, 1979; Trafimow, Triandis & Goto, 1991; Gardner, Gabriel & Lee, 1999; Hannover, Kühnen & Birkner, 2000).

Unterschiede im Selbstwert von Personen mit independenter bzw. interdependenten Selbstkonstruktion sollen darüber hinaus mit unterschiedlicher Kontextabhängigkeit erklärt werden. Kontextabhängigkeit wird dabei als Präferenz für einen bestimmten Informationsverarbeitungsmodus verstanden, situationale Einflüsse in individuell unterschiedlichem Ausmaß bei der Verarbeitung zu berücksichtigen. Wir sprechen von kontextabhängigen bzw. kontextunabhängigen Informationsverarbeitungsstilen. In der Literatur werden Befunde berichtet, die dafür sprechen, dass Kontextabhängigkeit und Selbstkonstruktion sich wechselseitig bedingen (vgl. SPI-Modell von Kühnen, Hannover & Schubert, 2001). Unterschiedliche Kontextabhängigkeit soll sich auch auf die Bildung des Selbstwerts auswirken. Sie sollte sich z.B. darin niederschlagen, dass der Selbstwert bei interdependenten Selbstkonstruktion stärker auf die aktuelle Situation bezogen gebildet wird, bei independenten Selbstkonstruktion eher unabhängig von der aktuellen Situation. Folglich sollte der Selbstwert bei interdependenten Selbstkonstruktion situationsbedingt stärker schwanken als bei independenten Selbstkonstruktion. Mit beiden Selbstkonstruktionsarten gehen also Unterschiede in der Reagibilität einher, die sich in der Stabilität bzw. Instabilität des Selbstwerts ausdrücken sollten.

Die unterschiedlich starke Ausrichtung independenter und interdependenten Personen auf die Situation sollte sich auch auf die Art der Selbstbewertung auswirken. Bei kontextunabhängiger independenten Selbstkonstruktion basiert die Selbstbewertung typischerweise auf situationsübergreifenden *Traits* (vgl. Niedenthal & Beike, 1997). D.h., Selbstbewertungen

independenten Personen korrespondieren bei automatischer Informationsverarbeitung typischerweise mit dem globalen Selbstwert der Personen. Bei kontextabhängiger interdependenter Selbstkonstruktion fließen bei der Selbstbewertung in erster Linie Bewertungen der in der aktuellen Situation aktualisierten Selbstwissensbestände ein. Die Frage nach der *overall*-Selbstbewertung, wie sie üblicherweise zur Erfassung des globalen Selbstwerts gestellt wird, löst bei Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion die Verdichtung einer Vielzahl von Bewertungen unterschiedlicher konkreter Situationen auf einen Wert aus. Bei ihnen wird die globale Selbstbewertung also nicht automatisch aus dem Gedächtnis abgerufen (memory based, Hastie & Park, 1986), sondern erst auf Aufforderung gebildet (judgement based; Hastie & Park, 1986). Bei independenter Selbstkonstruktion erfolgt die Beschreibung des globalen Selbstwerts hingegen ohne größeren kognitiven Aufwand. Dieser Unterschied führt dazu, dass Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion auf Skalen zur Erhebung des globalen Selbstwerts weniger extrem antworten und ihre Antworten näher am Skalenmittelpunkt liegen, dass ihre Angaben situationsbedingt stärker schwanken und Summen-Scores ihren Selbstwert weniger adäquat erfassen als das bei Personen mit independentem Selbst der Fall ist. Die Scores der *trait*-istisch konzeptualisierten *Self-Esteem*-Skala von Rosenberg (1965) z.B. sollten deshalb den Selbstwert independenter Personen valide darstellen, jedoch nicht den Selbstwert interdependenter Personen. Es verwundert nicht, dass die potentielle Unangemessenheit des Messinstruments bisher nicht erkannt wurde, da es vornehmlich in individualistischen Kulturen eingesetzt wurde, in denen es den Selbstwert überwiegend valide erfasst. Im interkulturellen Vergleich individualistischer und kollektivistischer Kulturen ebenso wie im Vergleich independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen sollten seine Grenzen deutlich werden.

Weiter soll der Selbstwert auf unterschiedliche Selbstdarstellungstendenzen als Konsequenz hoch zugänglichen independenten bzw. interdependenten selbstbezogenen Wissens zurückgeführt werden. Independenten Personen definieren sich typischerweise über interpersonale Beziehungen und streben Einpassung in soziale Gefüge an. Independenten Personen definieren sich dagegen eher durch Abgrenzung von anderen (Markus & Kitayama, 1991). Bei der Selbstdarstellung, wie sie z.B. bei der Angabe von Selbstauskünften in reaktiven Selbstwert-Messinstrumenten üblicherweise verlangt werden, sollten independenten Personen ihre Einzigartigkeit überbetonen und sich besonders positiv bewerten (Markus & Kitayama, 1991). Interdependente Personen sollten diese Tendenz bei dieser Art der

Selbstauskunft nicht bzw. minder stark zeigen. So fanden Josephs et al. (1992) für Männer mit hohem Selbstwert stärker ausgeprägte *False Uniqueness*-Effekte als für Männer mit niedrigem Selbstwert. Frauen zeigten insgesamt einen geringeren *False Uniqueness*-Effekt als Männer. Wir erwarten also, dass independente Personen die Tendenz, sich positiv darzustellen, stärker zeigen als interdependente Personen, wenn der Selbstwert reaktiv gemessen wird. Der nonreaktiv gemessene Selbstwert sollte sich bei beiden Selbstkonstruktionsarten dagegen nicht unterscheiden (vgl. Nuttin, 1987).

Zusammengefasst soll die Selbstbewertung von Personen mit der temporären und chronischen Zugänglichkeit ihres independenten und interdependenten Selbstwissens erklärt werden. Grundlage der Argumentation bildet die Tatsache, dass independentes und interdependentes Selbstwissen universell verfügbar ist, dass dieses Selbstwissen hinsichtlich seiner chronischen Zugänglichkeit über Personen variiert und dass Inhalte in Selbstkonstrukten mit Valenzen gekoppelt sind, die bei ihrer Aktivierung die Grundlage der Selbstbewertung bilden. Die Grundannahme besteht darin, dass independentes und interdependentes Selbstwissen positiver valent ist, wenn es chronisch hoch zugänglich ist, als wenn es chronisch weniger hoch zugänglich ist. Temporäre Zugänglichkeitserhöhung dieser Selbstkonstrukte moderiert die Selbstbewertung. Als Konsequenzen independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen werden Unterschiede in der Kontextabhängigkeit und in der Tendenz zur positiven Selbstdarstellung, die die Selbstbewertung differentiell beeinflussen, erwartet.

Im folgenden Abschnitt sollen in dieser Arbeit berichtete Befunde auf Grundlage der ausgeführten Argumentationen reinterpretiert werden. Anschließend werden die in dieser Arbeit zu prüfenden Annahmen zusammengefasst dargestellt.

3.5 Reinterpretation berichteter empirischer Befunde

Einige der in Kapitel 3.2 berichteten empirischen Befunde lassen sich im Sinne der hier vorgeschlagenen Erklärung über den Zusammenhang zwischen Selbstkonstruktion und Selbstwert reinterpretieren. Zuerst soll gezeigt werden, dass unterschiedliche in der Literatur genannte Konstrukte, die das Selbst beschreiben, auf das Konzept independenten und interdependenten Selbstwissens zurückgeführt werden können. Anschließend werden Befunde zitiert, die auf Grundlage des ausgeführten Selbst-Ansatzes alternativ erklärt werden sollen. Der alternative Erklärungsansatz soll in der vorliegenden Arbeit überprüft werden.

In der überwiegenden Zahl der berichteten Untersuchungen in der sozialpsychologischen Literatur zur evaluativen Selbstbewertung stand der globale Selbstwert im Zentrum der Betrachtung. Dabei wurde implizit davon ausgegangen, dass er für alle Personen gleichermaßen ein valides Konzept der Selbstevaluation darstellt. Wie in Kapitel 3.4 dargestellt, erscheint diese Generalisierung unzulässig. Gemäß dem beschriebenen selbstkonzeptorientierten Selbstwertansatz ist der globale Selbstwert für unabhängige Selbstkonstruktionen ein valides Selbstbewertungsmaß, bei interdependenter Selbstkonstruktion ist er das jedoch nicht. Hohe bzw. niedrige Ausprägung des globalen Selbstwerts kann danach auf unterschiedlich chronisch zugängliches unabhängiges und interdependentes Selbstwissen zurückgeführt werden. Hoher positiver globaler Selbstwert sollte vermehrt bei Personen mit chronisch hoch zugänglichem unabhängigen Selbstwissen anzutreffen sein, geringer globaler Selbstwert dagegen vermehrt bei Personen mit chronisch hoch zugänglichem interdependenten Selbstwissen. Konsequenz dieser Überlegung ist, dass eine Vielzahl von Befunden, die den globalen Selbstwert differenziert darstellen, sich auf Unterschiede in der Selbstkonstruktion, genauer auf Unterschiede in der chronischen Zugänglichkeit unabhängigen und interdependenten Selbstwissens zurückführen lassen sollten.

Im Folgenden soll argumentativ Evidenz für die Annahme hergestellt werden, dass sich die berichteten Selbstkonstruktionsstrukturmaße Selbst-Komplexität (Linville, 1985, 1987), Valenz-Kontrast (Showers, 1992) und Klarheit des Selbstkonzepts (Campbell, 1990) ebenfalls auf das übergreifende Konzept unabhängiger und interdependenter Selbstkonstruktion zurückführen lassen. Es sei darauf hingewiesen, dass es sich hierbei um theoretische Überlegungen handelt, die in jedem Fall einer empirischen Absicherung bedürfen.

Linville (1985, 1987, S. 665) untersuchte den Zusammenhang zwischen Selbstbewertung und Selbstkonstruktion unter dem Blickwinkel der Komplexität des Selbst („self-complexity“), die sie mit der Anzahl und der Distinktheit der Selbstkonstrukte von Personen operationalisierte (siehe Abschnitt 3.2.3.1). Personen mit hoher Selbst-Komplexität verfügen definitionsgemäß über viele inhaltlich überschneidungsfreie Selbstkonstrukte. Zur Messung dieses Konstrukts entwickelte sie die *Self-Complexity*-Sortieraufgabe, bei der eigene Eigenschaften in für Personen sinnvolle *Cluster* gruppiert werden sollen. In einem *Bogus-Pipeline*-Experiment fand sie, dass nach positivem bzw. negativem *Feedback* bei geringer Selbst-Komplexität stärkere positive bzw. negative Veränderungen in der Selbstbewertung und im Affekt auftraten als bei hoher Selbst-Komplexität.

Selbst-Komplexität kann u.E. als struktureller Teilaspekt independenter und interdependenter Selbstkonstruktion verstanden werden, wobei die Art der Selbstkonstruktion das Ausmaß an Selbst-Komplexität beeinflusst. Dabei zeichnen sich independente Selbstkonstruktionen durch eher hohe Selbst-Komplexität aus und interdependente Selbstkonstruktionen durch eher geringe Selbst-Komplexität. Diese Annahme geht auf Markus und Kitayama (1991) und ihre Darstellung der Beziehung zwischen Selbstwissen und Struktur seiner Repräsentation zurück. Sie beschrieben, wie selbstbezogenes Wissen bei independenter und interdependenter Selbstkonstruktion unterschiedlich *ge-clustert* ist. Interdependente Selbstkonstruktionen zeichnen sich durch Integration von relationalem Wissen über bedeutsame andere Personen in den Selbstkonstrukten aus, das für die Personen chronisch hoch zugänglich und im hohen Maße selbstdefinierend ist. Dieses Selbstwissen ist assoziativ stark vernetzt, so dass umfangreiche und unscharf abgegrenzte, redundante Selbstkonstrukte für sie typisch sind. Selbst-Komplexität ist in dem Fall eher gering. Independenten Selbstkonstrukte sind im Gegensatz dazu durch Trennung selbstbezogenen Wissens und Wissens über andere Personen gekennzeichnet. In diesem Sinne wird angenommen, dass hohe Selbst-Komplexität independenten Selbstkonstrukten immanent ist.

Der von Linville (1985) berichtete Zusammenhang zwischen Selbstbewertung und Selbst-Komplexität soll sich also auf chronisch hoch zugängliches independentes und interdependentes Selbstwissen und die damit verbundene differentielle Kontextabhängigkeit zurückführen lassen. Niedrige Selbst-Komplexität besteht vor allem bei interdependenter Selbstkonstruktion, die wiederum mit Kontextabhängigkeit verbunden ist, so dass unterschiedlich valentes *Feedback* große Veränderungen in der Selbstbewertung bewirkt. Hohe Selbst-Komplexität ist überwiegend bei kontextunabhängiger independenter Selbstkonstruktion anzutreffen. Deshalb wirkt sich hier positives und negatives *Feedback* deutlich schwächer auf die Selbstbewertung aus.

Showers (1992) konnte mit dem Konzept des Valenz-Kontrasts („compartmentalization“) zeigen (siehe Abschnitt 3.2.3.1), dass mit abnehmendem globalen Selbstwert auch der Valenz-Kontrast abnimmt, d.h., dass positive und negative Valenzen innerhalb der Selbstkonstrukte zunehmend zu gleichen Teilen vertreten sind. Mit steigendem globalen Selbstwert nimmt der Valenz-Kontrast zu, d.h. Selbstkonstrukte sind in sich zunehmend einheitlich entweder positiv oder negativ valent.

Der lineare Zusammenhang zwischen globalem Selbstwert und diesem Strukturmerkmal selbstbezogenen Wissens soll sich ebenfalls auf die chronische Zugänglichkeit independenten

und interdependenten Selbstwissens zurückführen lassen. Interdependente Selbstkonstruktionen zeichnen sich durch chronisch hoch zugängliche Repräsentationen signifikanter anderer Personen (Markus & Kitayama, 1991) und Konkretheit der Inhalte (Niedenthal & Beike, 1997) aus. Damit enthalten sie vielfältige konkrete situationsbezogene Inhalte, deren Valenzen ebenso vielfältig ausfallen. Independenten Selbstkonstruktionen zeichnen sich im Gegensatz dazu durch generalisierte und eher abstrakte Inhalte aus. Damit bieten solche Selbstkonstrukte weniger Möglichkeiten, mit unterschiedlichen Valenzen assoziiert zu sein, weil deren Inhalte im geringeren Maße differenziert repräsentiert sind. Deshalb sollte geringer Valenz-Kontrast mit interdependenter Selbstkonstruktion und niedrigem globalen Selbstwert einhergehen und hoher Valenz-Kontrast mit independentem Selbst und höherem globalen Selbstwert.

Campbell (1990) führte das Konzept der Selbstkonzept-*Clarity* („self-concept clarity“) als Strukturmerkmal selbstbezogenen Wissens ein und zeigte in unterschiedlichen Studien den positiven Zusammenhang zwischen globalem Selbstwert und diesem Konzept (siehe Abschnitt 3.2.3.1). Selbstkonzept-*Clarity* definierte sie im wesentlichen als Konsistenz und Zeitstabilität von Selbstbeurteilungen. Sie fand, dass mit abnehmendem globalen Selbstwert Selbstbeurteilungen auf bipolaren Skalen, deren Pole mit gegensätzlichen Adjektiven *gelabelt* waren, zunehmend näher am Skalenmittelpunkt lagen. Erneute Selbstbeschreibung auf diesen Skalen fiel nach längerem Zeitintervall zunehmend verändert aus. In einer weiteren Studie konnte sie zeigen, dass mit abnehmendem globalen Selbstwert die Anzahl der Zustimmungen zu gegensätzlichen Adjektivpaaren bei der Selbstbeschreibung zunahm.

Diese Befunde lassen sich ebenfalls auf dem Boden des Selbstkonstruktion-Ansatzes als Auswirkungen unterschiedlichen hoch zugänglichen independenten und interdependenten Selbstwissens interpretieren. Interdependente Selbstkonstruktionen implizieren typischerweise geringe globale Selbstbewertungen wegen Inadäquatheit des erhobenen Selbstwert-Konzepts und geringer Tendenz zur positiven Selbstdarstellung. Darüber hinaus stehen interdependente Selbstkonstruktionen, wie oben ausgeführt, für Kontextabhängigkeit und konkrete situationsbezogene Repräsentationen selbstbezogenen Wissens. Das hat zum einen zur Folge, dass Selbstbeschreibungen kontextabhängiger ausfallen und damit weniger zeitstabil sind. Zum anderen verfügen Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion wegen des Strebens nach Situationsangepasstheit vermehrt über gegensätzliche Informationen über sich selbst, da sie in unterschiedlichen Kontexten unterschiedliche Seiten ihres Selbst ausleben. D.h., sie können häufiger gegensätzliche Eigenschaften als Teile ihres Selbst identifizieren. Bei Selbstbeschreibung auf bipolaren Skalen sind gegensätzliche Eigenschaften in ihrem Selbst eher

verfügbar und mit ihm eher vereinbar. Als Integration der Gegensätze resultieren *Ratings*, die nahe am Skalenmittelpunkt liegen.

Zusätzliche Bestätigung dieser Interpretation kann darin gesehen werden, dass die Sicherheit, mit der Urteile auf den bipolaren Skalen abgegeben wurden, bei niedrigem globalen Selbstwert bzw. interdependenter Selbstkonstruktion deutlich geringer ausfielen als bei hohem globalen Selbstwert bzw. independenter Selbstkonstruktion. Eine Begründung dafür kann darin gesehen werden, dass interdependente Personen beim Antworten auf Skalen im stärkeren Maße gezwungen sind, Kompromisse zu finden, weil sie stärker divergente Repräsentationen zu integrieren haben, was die Urteilsunsicherheit erhöht. Bei randomisierter Einzelpräsentation von Adjektiven aus einem Pool von Gegensatzpaaren und Distraktoren wurden bei niedriger globaler Selbstbewertung für „me“ vs. „not me“-Entscheidungen längere Reaktionszeiten und höhere Urteilsunsicherheit gemessen als bei hohem globalen Selbstwert. Auch dieser Befund kann auf das Vorliegen inhomogenen Selbstwissens zurückgeführt werden, das umfangreichere und damit längere Entscheidungsprozesse erfordert und größere Urteilsunsicherheit erzeugt. Einen inhaltlichen Beleg für die vorgeschlagene Reinterpretation der Selbstkonzept-Klarheit auf Basis der betrachteten Selbstkonstruktionsarten stellt der Befund dar, dass sich Personen mit hohem globalen Selbstwert auf den einzelnen bipolaren Skalen als eher durchsetzungsfähig, unbeschwert, direkt, unabhängig, ehrgeizig und dominant beurteilten (Campbell, 1990, S. 541), also mit Eigenschaften, die typischerweise mit independenten Personen in Verbindung gebracht werden.

Den Zusammenhang zwischen Selbstkonstruktion, Selbstkonzept-Klarheit und globalem Selbstwert haben Campbell, Trapnell, Heine, Katz, Lavalley und Lehman (1996) im Kulturvergleich untersucht. Zur Messung der Selbstkonzept-Klarheit entwickelten Campbell et al. (1996) die *Self-Concept Clarity*-Skala, mit der generalisierte Selbstkonzept-Klarheit („generalized clarity“) mit 12 *Items* eindimensional erfasst wird. Mit Blick auf unterschiedliche Selbstkonstruktionen westlicher und östlicher Kulturen (Markus & Kitayama, 1991) untersuchten sie den Zusammenhang zwischen Selbstkonzept-Klarheit und Selbstwert unter Verwendung dieses Instruments und verglichen kanadische und japanische Probanden, also Personen mit typischerweise independenten bzw. interdependenten Selbstkonstruktionen. Es zeigte sich erwartungsgemäß, dass Japaner geringere Selbstkonzept-Klarheit besaßen als Kanadier und dass der korrelative Zusammenhang zwischen globalem Selbstwert und Selbstkonzept-Klarheit bei Japanern geringer ausfiel als bei Kanadiern. Die Befunde fielen auf *Item*-Ebene noch deutlicher aus. Ein zusätzlicher Befund lag darin, dass

sich beide Probandengruppen im globalen Selbstwert unterschieden, Japaner hatten im Mittel einen geringeren globalen Selbstwert als Kanadier.

Die aufgeführten Argumente und genannten Befunde sprechen dafür, dass unabhängige und interdependente Selbstkonstruktion und Selbstkonzept-Klarheit sich überschneidende Konzepte sind, wobei Selbstkonzept-Klarheit einen spezifischen Aspekt beider Selbstkonstruktionsarten darstellt.

In diesem Abschnitt wurden Befunde und Argumente genannt, wonach spezifische Selbstkonstruktionsstrukturmaße als Auswirkungen chronisch hoch zugänglichen unabhängigen und interdependenten Selbstwissens interpretiert werden können. Danach sollte unabhängige Selbstkonstruktion mit erhöhter Selbst-Komplexität, erhöhtem Valenz-Kontrast und größerer Klarheit im Selbstkonzept einhergehen. Bei interdependenter Selbstkonstruktion verhalten sich diese Strukturmaße genau entgegengesetzt und nehmen niedrige Ausprägungen an. Was bisher fehlt sind Untersuchungen unterschiedlicher Strukturen des Selbstwerts in Abhängigkeit von der Art der Selbstkonstruktion. Diese Lücke will diese Arbeit schließen.

3.5.1 Weitere Reinterpretationen

Im Folgenden soll gezeigt werden, dass das Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) auch geeignet erscheint, Erklärungen für bisher nicht zufriedenstellend erklärte Befunde anzubieten. Die hier vorgeschlagenen alternativen Erklärungsansätze sollen in dieser Arbeit teilweise empirisch überprüft werden.

In der in Abschnitt 3.2.3.2 vorgestellten Untersuchung von Kitayama et al. (1997) wurde festgestellt, dass der globale Selbstwert US-amerikanischer Studenten höher war als der globale Selbstwert japanischer Studenten, wie auch andere Autoren diesen Unterschied im globalen Selbstwert bereits zuvor mehrfach im Kulturvergleich gefunden haben (vgl. Crocker, Luhtanen, Blaine & Broadnax, 1994; Diener & Diener, 1995; Campbell, Trapnell, Heine, Katz, Lavalley & Lehman, 1996). Kitayama et al. (1997) haben eine motivationale Erklärung für die unterschiedlichen Selbstbewertungen in beiden Kulturen angeboten. Danach ist unabhängigen amerikanischen Probanden die Tendenz zur Selbsterhöhung („self-enhancement“) zu eigen und interdependenten japanischen Probanden die Tendenz zur Selbstkritik („self-criticism“), was Kitayama et al. in Bezug auf Beurteilungen von spezifischen Situationen empirisch bestätigen konnten.

Dieser Befund soll auf Grundlage des Modells des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) zum einen mit der Adäquatheit bzw. Inadäquatheit des abgefragten globalen Selbstwertkonstrukts erklärt werden. Bei independenter Selbstkonstruktion liegen Selbstbewertungen typischerweise in generalisierter Form als globale Selbstbewertungen vor. Bei interdependenten Selbstkonstruktion wird der Selbstwert typischerweise konkret und situationsbezogen gebildet. Bei Abfrage der *overall*-Bewertung haben Personen mit interdependenten Selbstkonstruktion nicht die Möglichkeit, ihre Selbstbewertung angemessen auszudrücken, was sich in geringeren *Item*- und *Summen-Scores* niederschlägt. Zum anderen führt die in der Untersuchung durchgeführte reaktive Selbstwertmessung dazu, dass US-Amerikaner mit independentem Selbst die Tendenz zur positiven Selbstdarstellung stärker zeigen als Japaner mit interdependenten Selbstkonstruktion. Das erste Argument fokussiert auf die selbstkonstruktionsabhängige differenzielle Validität des Konzepts des globalen Selbstwerts. Die zweite Argumentation unterscheidet sich vom motivationalen Ansatz von Kitayama und Mitarbeiter prinzipiell nur insofern, als in ihr explizit spezifiziert wird, unter welchen Bedingungen (explizite vs. implizite Selbstwertmessung) er greift bzw. nicht greift.

Ein weiterer Befund ihrer Untersuchung bestand darin, dass der globale Selbstwert US-amerikanischer Probanden aus den Beurteilungen von Situationen hinsichtlich des Einflusses auf den Selbstwert vorhergesagt werden konnte, der globale Selbstwert japanischer Probanden aus ihren situationsbezogenen Reaktionen jedoch nicht. Kitayama und Mitarbeiter formulierten die Vermutung, dass generelles Wohlbefinden und globale Selbstbewertung in Japan stärker getrennte Konzepte seien als in den USA (S. 1263). Vom Standpunkt des Selbstkonzept-Ansatzes aus erscheint es zunächst als unvereinbar, dass gerade bei Personen mit interdependenten Selbstkonstruktion (Japaner) und der damit verbundenen Betonung des Situationsbezugs kein Zusammenhang zwischen den Beurteilungen von Situationen und der Selbstbewertung bestehen soll. Der vermeintliche Widerspruch löst sich mit der Argumentation auf, dass die Prädiktivität der Situationsbeurteilungen potenziell bestanden hat, aber in der Untersuchung nicht entdeckt wurden, weil das Kriterium, der globale Selbstwert, bei ihnen mit hohen Messfehlern behaftet war. Daraus folgt, dass der korrelative Zusammenhang zwischen Situations- und Selbstbewertung auch bei ihnen erscheinen sollte, wenn ihr Selbstwert valide erhoben wird. Als valide Selbstwert-Konzeptualisierungen für interdependente Personen kommen solche Maße in Betracht, die entweder für sie relevante Inhalte ansprechen oder ihrer betonten Ausrichtung auf die Situation Rechnung tragen. In Studie 1 dieser Arbeit soll deshalb die Untersuchung von Kitayama et al. (1997) repliziert

werden, die diese Überlegungen in der Form berücksichtigt, dass neben dem globalen Selbstwert (Rosenberg, 1965) der Gruppen-Selbstwert (Luhtanen & Crocker, 1992) erhoben wird.

Diener und Diener (1995) berichten einen ähnlichen Befund, dass nämlich der korrelative Zusammenhang zwischen Gesamtzufriedenheit mit dem Leben und Bewertungen einzelner Selbst-Domänen in individualistischen Nationen höher ausfällt als in kollektivistischen Ländern (vgl. Campbell et al., 1996). Auch dieser Befund lässt sich u.E. auf Adäquatheit bzw. Inadäquatheit der Abfrage von Globalbewertungen zurückführen.

Die genannten Befunde beschreiben kulturabhängige Selbstwertunterschiede, die auf Unterschiede in der Selbstkonstruktion, genauer auf unterschiedlich chronisch hoch zugängliches independentes und interdependentes Selbstwissen zurückgeführt werden sollen.

Es wurde der Standpunkt vertreten, dass der mehrfach in der Literatur beschriebene fehlende Zusammenhang zwischen Selbstbewertung und Situationsbeurteilung bei interdependenter Selbstkonstruktion ein Artefakt ist, der daher rührt, dass eine invalide Selbstwertkonzeptualisierung angewendet wurde. Es wurde entsprechend postuliert, dass zwischen Selbstbewertung und Situationsbewertung ein korrelativer Zusammenhang besteht, der bei valider Selbstwertmessung nachgewiesen werden sollte.

Weiterhin sollte sich die Stabilität des Selbstwerts, die in Abhängigkeit von der Höhe des globalen Selbstwerts variiert (Campbell, 1990), ebenfalls auf Basis dieser unterschiedlichen Selbstwissensarten erklären lassen. Unterschiede in der Selbstwertstabilität sollten mit differentieller Kontextabhängigkeit erklärt werden können. Interdependente Selbstkonstruktion ist typischerweise mit Kontextabhängigkeit verbunden, so dass Selbstbewertungen kontextbezogen stärker schwanken als bei independenter und eher kontextunabhängiger Selbstkonstruktion.

3.6 Zusammenfassung des Kapitels

In diesem Kapitel wurden Befunde aus der Literatur vorgestellt, die zeigen sollten, dass Personen ihren Selbstwert in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion bilden. Die zitierten Untersuchungen zeigten, dass der Selbstwert aus Bewertungen spezifischer Selbstaspekte dargestellt werden kann, wobei das konstant gewichtete Modelle die beste Vorhersage erlaubte. Weiterhin wurde der Zusammenhang zwischen der Ausprägung spezifischer

Strukturmerkmale von Selbstkonzepten und dem Selbstwert dargestellt. Auch die Stabilität des Selbstwerts konnte auf die Variabilität der Bewertung von Selbstkonzepten zurückgeführt werden.

Mit Blick auf die selbstkonzeptabhängige Bildung des Selbstwerts wurden unterschiedliche Selbstwertkonzeptualisierungen beschrieben (siehe Kapitel 3.3). Sie erlauben die Differenzierung des Selbstwerts unter der Zeitperspektive (*Trait* vs. Status), hinsichtlich der inhaltlichen Weite (global vs. spezifisch), hinsichtlich seiner sozialen Ausrichtung (personal vs. kollektiv) und in der Reaktivität der Messung (reaktiv vs. nonreaktiv).

Aus dem Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) wurden Konsequenzen für den Selbstwert in Abhängigkeit von independenter und interdependenten Selbstkonstruktion abgeleitet. Spezifiziert wurde dabei die Bedeutung der Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens sowie der selbstkonstruktionsabhängige Einfluss von Kontextabhängigkeit und Selbstdarstellungsmotiven für den Selbstwert. Auf dieser Grundlage wurden berichtete Befunde reinterpretiert.

Anschließend sollen zum Abschluss des Theorieteils dieser Arbeit die Annahmen gebündelt formuliert werden, die in dieser Arbeit überprüft werden sollen.

4. Zusammenfassung der zu prüfenden Annahmen

In der vorliegenden Arbeit soll der Selbstwert von Personen auf das Zusammenwirken temporärer und chronischer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens zurückgeführt werden. Der Selbstwert soll also als Ergebnis situationaler Aktivierung unterschiedlich chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens verstanden werden. Dieser Ansatz bezieht sich auf Unterschiede in der Selbstkonstruktion, wie sie für individualistische und kollektivistische Kulturen (Hofstede, 1980, Markus & Kitayama, 1991) typisch sind. Als Selbstwert wird dabei das Valenzurteil über die eigene Person verstanden. Affektive Auswirkungen von Selbstbewertungen sind nicht Gegenstand dieser Arbeit.

Dem in dieser Arbeit verfolgten Erklärungsansatz für den Zusammenhang zwischen Selbstkonzept, sozialem Kontext und Selbstwert liegt die zentrale Annahme zugrunde, dass der Selbstwert von Personen auf unterschiedliche Weise in Abhängigkeit von dem Wissen gebildet wird, das sie im Laufe ihres Lebens über sich gesammelt haben. Unterschiede in der Ausprägung und Bildung des Selbstwerts sollen also kognitiv erklärt werden. Die theoretische Grundlage dieser Arbeit bildet das Modell des dynamischen Selbst von Hannover (1997), das in Kapitel 2.2 ausführlich erläutert worden ist. Das Modell beschreibt Repräsentation und Verarbeitung von Selbstwissen sowie deren Genese und Auswirkungen auch in Bezug auf den Selbstwert von Personen.

Im Einzelnen besagt das Modell, dass selbstbezogenes Wissen in sogenannten Selbstkonstrukten in einer Netzstruktur von Gedächtnisrepräsentationen organisiert ist. Selbstkonstrukte stellen inhaltliche *Cluster* dar, die in Abhängigkeit ihrer gemeinsamen situativen Aktivierung gebildet wurden. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass aktivierte Selbstkonstruktinhalte andere Inhalte desselben Selbstkonstrukts leichter aktivieren können als Inhalte anderer Selbstkonstrukte. Selbstwissen unterscheidet sich in seiner Zugänglichkeit, d.h. in der Leichtigkeit seiner Aktivierbarkeit. Sie wird durch die Häufigkeit der Aktivierung in der Vergangenheit bzw. die Zeitspanne zwischen letzter Aktivierung und einem späteren betrachteten Zeitpunkt bestimmt. Inhalte, die in der Vergangenheit häufig aktiviert wurden, werden als chronisch hoch zugänglich bezeichnet. Durch den aktuellen Kontext in ihrer Zugänglichkeit zeitlich begrenzt erhöhte Inhalte werden in Abgrenzung dazu als temporär zugänglich bezeichnet. Zu einem Zeitpunkt ist stets nur ein Selbstkonstrukt aktuell zugänglich, was durch die chronische und temporäre Zugänglichkeit der verfügbaren Selbstkonstrukte bestimmt ist. Das aktuell zugängliche Selbstwissen wird das Arbeitsselbst

genannt. Das im Arbeitsselbst zugängliche Selbstwissen bildet die Grundlage aktueller kognitiver Prozesse, die davon beeinflusst bzw. gesteuert werden.

In diesem Modell wird zwischen automatischer und kontrollierter Verarbeitung von Selbstwissen unterschieden. Automatische Verarbeitung erfolgt, wenn Selbstdarstellungsmotive ausgeschlossen werden können. Selbstbezogene Urteile wie z.B. Selbstbewertungen werden unter dieser Bedingung an das in diesem Zeitpunkt zugängliche Selbstwissen assimiliert. Wenn Selbstdarstellungsmotive auftreten können, kann die Verarbeitung kontrolliert erfolgen. Selbstbezogene Urteile können bewusst manipuliert werden und latente Selbstdarstellungsmotive können zum Ausdruck kommen.

Gemäß der dynamischen Selbst-Konzeption sind Selbstwissensinhalte mit Valenzinformationen assoziiert. Valenzen und Inhalte werden so in den Selbstkonstrukten enkodiert, wie sie gemeinsam situativ erlebt wurden. Umgekehrt werden bei Aktivierung eines Selbstkonstrukts die damit assoziierten Valenzen aktiviert. Bei Selbstbewertungen, wie sie u.a. durch psychometrische Messung des Selbstwerts induziert werden, bilden die Valenzen der im Arbeitsselbst aktivierten Inhalte die Urteilsgrundlage. Zusätzlich wird angenommen, dass Selbstwissen mit zunehmender chronischer Zugänglichkeit in der Summe mit positiveren Valenzen assoziiert ist.

In dieser Arbeit stehen independentes und interdependentes Selbstwissen im Fokus. Damit werden zwei Arten von Selbstwissen differenziert, denen in der kulturvergleichenden sozialpsychologischen Selbstkonzeptforschung seit ca. einer Dekade umfangreiche empirische Untersuchungen gewidmet wurden. Diese Konzepte beziehen sich auf die universelle Kollektivismus-Individualismus-Dimension von Hofstede (1980) zur Beschreibung von Kulturen. Markus und Kitayama (1991) haben diese Dimension mit der Art der Selbstkonstruktion identifiziert. In individualistischen Kulturen sozialisierte Personen verfügen danach über ein independentes Selbst, kollektivistisch sozialisierte Personen über ein interdependentes Selbst. Beide Arten der Selbstkonstruktion unterscheiden sich darin, wie bedeutsame andere Personen im Selbst repräsentiert sind. Personen mit independentem Selbst suchen ihre Unabhängigkeit von anderen zu behaupten, indem sie insbesondere sich selbst und dem Entdecken und Ausdrücken ihrer einzigartigen inneren Eigenschaften Beachtung schenken. Für Personen mit interdependentem Selbst ist fundamentale Verbundenheit mit anderen Personen typisch. Sie betonen die Ausrichtung auf andere Personen sowie Anpasstheit und harmonisches Miteinander mit anderen Menschen. In jeder Person sind independentes und interdependentes Selbstwissen verfügbar. Ein Großteil selbstbezogenen

Wissens kann als independentes bzw. interdependentes Selbstwissen klassifiziert werden (Kitayama et al., 1997, S. 1247). Selbstkonstruktionen unterscheiden sich darin, inwieweit beide Arten von Selbstwissen chronisch zugänglich sind. In der Population ist die chronische Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens stochastisch unabhängig voneinander verteilt. Das Ausmaß der chronischen Zugänglichkeit beider Selbstwissensarten wird als relativ stabiles Persönlichkeitsmerkmal betrachtet.

Die bis hierher aufgeführten Modellannahmen und Tatsachen bilden die Grundlage für diese Arbeit. Im Folgenden sollen daraus die Annahmen abgeleitet und begründet werden, die im Rahmen dieser Arbeit empirisch überprüft werden sollen.

Die erste Annahme bezieht sich auf das Konzept des globalen Selbstwerts als universell gültiges Selbstwertmaß. Es wurde argumentiert, dass mit independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen Unterschiede in der Kontextabhängigkeit der Informationsverarbeitung einhergehen. Diese schlagen sich u.a. im Generalisierungsgrad und im Grad der Abstraktheit selbstbezogener Inhalte nieder. Bei independenter Selbstkonstruktion liegt Selbstwissen in über Situationen hinweg generalisierter und abstrakter Form vor. In Selbstkonstruktionen assoziierte Valenzen beziehen sich deshalb auf eher generalisierte, abstrakte Inhalte und stellen damit zunehmend generalisierte Urteile dar. Der globale Selbstwert deckt sich mit der im Selbst repräsentierten Form von Selbstwissen und Valenzinformationen. Bei interdependenter Selbstkonstruktion und kontextabhängigem Verarbeitungsstil wird der Selbstwert stärker situational bezogen gebildet. Die automatisch gebildete Selbstevaluation ist somit vom Ansatz her ein spezifischer Selbstwert. Die Frage nach globaler Selbstbewertung löst die Aggregation des verlangten Urteils erst aus, da sie in solchen Selbstkonstruktionen in der Form typischerweise spontan nicht verfügbar sind. Wegen erhöhter Kontextabhängigkeit und der Tatsache, dass Urteile auf Basis der aktuell zugänglichen Informationen beruhen, stellen dispositionale Selbstwert-Operationalisierungen kein valides Selbstwertmaß für interdependente Personen dar. Der globale Selbstwert kann demnach nicht als universell gültiges Konzept des Selbstwerts betrachtet werden. In dieser Arbeit soll die Annahme überprüft werden, dass das Konzept des globalen Selbstwerts für Personen mit independenter Selbstkonstruktion ein adäquates Selbstwertmaß darstellt und für Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion nicht.

Um die Kritik am globalen Selbstwertkonzept zu unterstützen, die auf der Annahme selbstkonstruktionsbedingt differenzieller Validität von Selbstwertmaßen basiert, soll umgekehrt gezeigt werden, dass es Selbstwertkonzeptualisierungen gibt, die den Selbstwert

von Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion valide messen, den Selbstwert independenter Personen aber nicht. Nach Markus und Kitayama (1991) liegt der Unterschied zwischen independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen darin, inwieweit bedeutsame andere Personen im Selbstkonzept repräsentiert sind. Selbstbezogenes Wissen independenter Personen zeichnet sich durch Trennung zwischen Wissen über sich selbst und Wissen über andere aus. Ihr Selbstkonzept enthält überwiegend auf die eigene Person bezogenes Selbstwissen, wie z.B. Wissen über Eigenschaften und Fähigkeiten, in denen die Unabhängigkeit der eigenen Person von anderen Personen zum Ausdruck kommt, z.B. „ich bin intelligent“. Im Gegensatz dazu sind im Selbstkonzept interdependenter Personen bedeutsame andere Personen repräsentiert. Es enthält sogenanntes kollektives Selbstwissen, wie z.B. „ich bin Bruder von Tom“, das chronisch hoch zugänglich ist und über das sie sich in besonderer Weise selbst definieren. Der Selbstwert interdependenter Personen sollte deshalb im wesentlichen auf Bewertungen interpersonaler Beziehungen beruhen, den Selbstwert independenter Personen sollten sie dagegen nicht valide darstellen. Unter Anwendung des Konzepts des kollektiven Selbstwerts soll überprüft werden, dass der Selbstwert interdependenter Personen mit ihm valide gemessen werden kann und der Selbstwert independenter Personen nicht.

Im Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) wird beschrieben, dass zu einem Zeitpunkt stets nur Selbstwissen eines Selbstkonstrukts aktuell zugänglich ist, das wiederum aktuell ablaufende kognitive Prozesse beeinflusst. Spezifische chronisch unterschiedlich hoch zugängliche Selbstkonstrukte gewinnen durch den aktuellen Kontext an temporärer Zugänglichkeit und werden im Arbeitsselbst aktuell zugänglich. Die aktuelle Zugänglichkeit eines Selbstkonstrukts wird also durch seine temporäre und chronische Zugänglichkeit bestimmt. Das Modell besagt weiter, dass Selbstwissensinhalte von Selbstkonstrukten mit Valenzen assoziiert sind. Bei Selbstbewertungen bilden die assoziierten Valenzen der Inhalte des aktuell ins Arbeitsselbst geladenen Selbstkonstrukts die Grundlage für die Urteile. Dieser Informationsverarbeitungsprozess wird als Assimilation des Urteils an das aktuell zugängliche Selbstwissen und den mit ihnen assoziierten Valenzinformationen verstanden. Aus diesen Modellannahmen wird abgeleitet, dass der Selbstwert von Personen auf das Zusammenwirken temporärer und chronischer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens zurückgeführt werden kann. Diese Annahme soll in der Arbeit überprüft werden, indem chronisch unterschiedlich hoch zugängliches Selbstwissen durch geeignete *Priming*-Verfahren temporär zugänglich gemacht wird. Aufgrund der Annahme, dass Selbstkonstrukte mit chronisch zunehmend hoher

Zugänglichkeit in der Summe mit positiveren Valenzen assoziiert sind, sollte die temporäre Aktivierung chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens eine positivere Selbstevaluation induzieren als wenn chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen zugänglich gemacht wurde.

Personen mit independenter bzw. interdependenter Selbstkonstruktion unterscheiden sich wie erwähnt im präferierten Informationsverarbeitungsstil (Kühnen et al., 2001; Hannover & Kühnen, 2002) der bei ersteren typischerweise kontextunabhängig und bei letzteren typischerweise kontextabhängig ausfällt. Unterschiedliche Kontextabhängigkeit zeigt sich darin, dass sich der soziale Kontext, in dem sich Personen aktuell befinden, in unterschiedlichem Ausmaß auf kognitive Prozesse auswirkt. Unter Voraussetzung kognitiv basierter Selbstwertbildung heißt das, dass der Selbstwert independenter und interdependenter Personen unterschiedlich stark vom sozialen Kontext beeinflusst gebildet wird. Der Selbstwert independenter kontextunabhängiger Personen sollte also weniger von der aktuellen Situation beeinflusst werden als der Selbstwert interdependenter kontextabhängiger Personen. Die Annahme selbstkonstruktionsbedingt unterschiedlicher situationaler Reagibilität in der Selbstbewertung soll in dieser Arbeit mit unterschiedlichen Operationalisierungen empirisch überprüft werden. So wird vermutet, dass interdependente Personen unter vergleichbaren Bedingungen mehr spezifische Situationen als selbstwertbeeinflussend beurteilen als independente Personen. Darüber hinaus soll sich der Selbstwert interdependenter Personen in selbstwertwirksamen Situationen stärker ändern als der Selbstwert independenter Personen. Werden Personen indes experimentell unterschiedlichen Kontexten ausgesetzt, die für sie chronisch hoch zugängliche bzw. weniger chronisch hoch zugängliche Selbstkonstrukte aktuell zugänglich machen, dann sollte sich der Selbstwert interdependenter Personen im Vergleich beider Kontextbedingungen stärker unterscheiden als der Selbstwert independenter Personen. Die letztgenannte Annahme setzt wieder voraus, dass Selbstwissen mit zunehmend chronisch hoher Zugänglichkeit mit positiveren Valenzen assoziiert ist.

Markus und Kitayama (1991) wiesen darauf hin, dass sich independente Personen insbesondere in ihrem Streben nach Einzigartigkeit von interdependenten Personen unterscheiden. Umgekehrt ist in ihnen die Motivation zur Anpasstheit und Situationsangemessenheit nicht in dem Maße ausgeprägt, wie es für interdependente Personen typisch ist. Bei expliziten Selbstauskünften werden bei der Selbstbewertung Unterschiede in der Tendenz erwartet, sich positiv überhöht darzustellen. Begründet wird dieser Unterschied damit, dass independente Personen sich als unabhängig und isoliert von anderen betrachten

und sie ihre Einzigartigkeit bei expliziter und also quasi öffentlicher Selbstbewertung dadurch zum Ausdruck bringen, dass sie sich in der Selbstbewertung besonders positiv von anderen Personen abheben. Bei interdependenten Personen ist diese Tendenz nicht in dem Maße zu erwarten, da sie eher bestrebt sind, nicht aus dem sozialen Rahmen hervorzustechen und Selbstbewertungen an für sie relevante Personen anpasst abgeben. Es wird also die Annahme vertreten, dass in Abhängigkeit von der chronischen Zugänglichkeit independenten und interdependenten selbstbezogenen Wissens Unterschiede in der Antworttendenz auftreten, die Bewertung der eigenen Person positiv überhöht darzustellen. Independenten Personen sollen ihren Selbstwert stärker positiv darstellen als interdependente Personen.

Dieser Unterschied soll jedoch nur dann auftreten, wenn Personen ihre Urteile bewusst kontrolliert abgeben können. Als Voraussetzung für kontrollierte Urteile bzw. kontrollierte Verarbeitung wird postuliert, dass von Personen Reaktionen gefordert werden, die als Selbstdarstellungen verstanden werden und die Möglichkeit bieten, Selbstdarstellungsmotive auszudrücken, was u.a. bei Anwendung reaktiver Selbstwertmessverfahren der Fall ist. Unter Verwendung nonreaktiver Verfahren erfolgt die Selbstevaluation automatisch. In dem Fall werden keine Unterschiede erwartet.

Zusammenfassend sollen selbstbezogene Valenzbeurteilungen unter einer grundlagenwissenschaftlichen Perspektive auf spezifische Mechanismen der Informationsverarbeitung zurückgeführt werden. Unter einer eher angewandten kulturvergleichenden Blickrichtung sollen Konsequenzen dieser Mechanismen für evaluative Selbsturteile bei unterschiedlichen Selbstkonzeptionen dargestellt werden, wie sie für Vertreter individualistischer und kollektivistischer Kulturen typisch sind.

5. Experiment zum Einfluss unabhängiger und interdependenter Selbstkonstrukte auf Selbstwertwirksamkeit spezifischer Situationen und auf unterschiedliche Selbstwertmaße

5.1 Gegenstand der Untersuchung

Das Konzept der selbstkonstruktionsbedingt unterschiedlichen Kontextabhängigkeit (siehe Kapitel 2.4) soll in dieser Arbeit auf die evaluative Selbstbewertung übertragen werden. Im folgenden Experiment soll deshalb gezeigt werden, dass der Selbstwert in Abhängigkeit von der chronischen Zugänglichkeit unabhängigen und interdependenten Selbstwissens unterschiedlich stark situativ beeinflusst wird.

In Kapitel 2.5 dieser Arbeit ist angenommen worden, dass Selbstbewertungen bei unabhängiger und interdependenter Selbstkonstruktion sich darin unterscheiden, auf welchem Generalisierungsgrad sie erfolgen, also ob Valenzbeurteilungen der eigenen Person eher global oder eher spezifisch angelegt sind. Es wurde argumentiert, dass aufgrund selbstkonstruktionsbedingter unterschiedlicher Kontextabhängigkeit der Selbstwert unabhängiger Personen eher global ausgerichtet sein sollte und der Selbstwert interdependenter Personen eher spezifisch. Weiter ist ausgeführt worden, dass Unterschiede darin bestehen sollten, welche Inhalte, Fähigkeiten und Eigenschaften oder interpersonalen Beziehungen der Personen prädiktiv für ihre Selbstbewertung sind. Diese Annahme wurde mit der unterschiedlichen Repräsentation anderer signifikanter Personen im Selbst bei unabhängiger vs. interdependenter Selbstkonstruktion begründet.

Weiterhin wurde in Kapitel 2.4 argumentiert, dass die Tendenz, sich bei Selbstdarstellungen positiv darzustellen, in Abhängigkeit von der chronischen Zugänglichkeit unabhängiger und interdependenter Selbstkonstrukte unterschiedlich stark auftritt. Bei expliziten Selbstbewertungen soll der bekannte Unterschied im globalen Selbstwert, wie er zwischen Vertretern individualistischer und kollektivistischer Kulturen mehrfach gefunden wurde, auf Unterschiede in der Selbstkonstruktion und den damit verbundenen unterschiedlichen Selbstdarstellungstendenzen zurückgeführt werden.

Zur Überprüfung dieser Annahmen wurde im wesentlichen eine einschlägige Studie von Kitayama, Markus, Matsumoto und Norasakkunkit (1997) repliziert, die in Kapitel 3.2.3.2 vorgestellt worden ist. Die Motivation zur Replikation der Untersuchung lag vor allen darin

nachzuweisen, dass der globale Selbstwert kein universell gültiges Selbstwertmaß ist, wie in dieser Untersuchung unterstellt wurde, und dass im interkulturellen Vergleich gefundene und mit Unterschieden in der Selbstkonstruktion erklärte Befunde intrakulturell repliziert werden können.

5.1.1 Untersuchungshypothesen

In der vorliegenden Untersuchung soll zunächst gezeigt werden, dass der Selbstwert von Personen in Abhängigkeit von ihren hoch zugänglichen Selbstkonstrukten unterschiedlich stark situativ beeinflusst wird. Dies wird vermutet, weil Unterschiede in den hoch zugänglichen independenten und interdependenten Selbstkonstrukten mit unterschiedlich kontextabhängigen Informationsverarbeitungsstilen einhergehen. Für Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten ist kontextunabhängiger Verarbeitungsstil typisch. Ihre Selbstbewertung sollte deshalb weniger situativ beeinflusst sein als die von Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten. Diese verarbeiten Inhalte typischerweise kontextabhängig, wodurch ihre Selbstbewertung stärker situativ beeinflusst sein sollte. Werden Personen diverse spezifische Situationen vorgelegt, die danach zu beurteilen sind, ob und in welchem Ausmaß sie ihren Selbstwert verändern, so sollten interdependente Personen mehr Situationen als selbstwertverändernd markieren als independente Personen. Darüber hinaus wird erwartet, dass interdependente Personen die Veränderungen des Selbstwertes in den selbstwertwirksamen Situationen als stärker beurteilen als independente Personen.

Hypothese 1

Bei Vorgabe spezifischer Situationen geben Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten mehr Situationen als selbstwertverändernd an als Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten.

Hypothese 2

Von Personen als selbstwertwirksam beurteilte Situationen werden von Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten als stärker selbstwertverändernd beurteilt als von Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten.

In Studie 1 dieser Arbeit soll insbesondere gezeigt werden, dass der globale Selbstwert kein universell gültiges Selbstwertmaß ist. Der Nachweis für diese Annahme soll so geführt werden, dass gezeigt wird, dass der Selbstwert in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion unterschiedlich spezifisch gebildet wird. Zur Überprüfung dieser Spezifitäts-Annahme werden wiederum independente und interdependente Selbstkonstruktionen differenziert und für sie spezifische Selbstwertkonzepte vorgeschlagen. Im Einzelnen soll gezeigt werden, dass der globale Selbstwert, gemessen mit der *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965), bei independenter Selbstkonstruktion unter Verwendung geeigneter Prädiktoren vorhergesagt werden kann, nicht aber bei interdependenter Selbstkonstruktion. Um alternative Erklärungsmöglichkeiten auszuschließen, soll zusätzlich gezeigt werden, dass es Selbstwertkonzepte gibt, mit denen der Selbstwert für Personen mit interdependenter Selbstkonstruktion besser vorhergesagt werden kann als für Personen mit independenter Selbstkonstruktion. Als Vertreter eines solchen Selbstwertkonzepts wird der kollektive Selbstwert vorgeschlagen, wie er z.B. mit der *Collective Self-Esteem*-Skala (Luhtanen & Crocker, 1992) gemessen werden kann. Die *Items* der *Collective Self-Esteem*-Skala unterscheiden sich inhaltlich und in ihrer Konkretheit von den *Items* der *Self-Esteem*-Skala von Rosenberg (1965).

Für Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstruktionen war gezeigt worden, dass Informationen typischerweise kontextunabhängig verarbeitet werden und selbstbezogenes Wissen eher in generalisierter Form in den Selbstkonstrukten vorliegt. Mit diesen Wissensinhalten assoziierte Valenzen haben somit eher den Status globaler Bewertungen. Bei diesen Personen deckt sich die Form der bei ihnen repräsentierten Selbstwissensinhalte und Valenzinformationen mit dem Konzept des globalen Selbstwerts. Der globale Selbstwert stellt damit ein valides Maß für ihren Selbstwert dar. Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstruktionen verarbeiten Informationen typischerweise kontextabhängig. Ihr selbstbezogenes Wissen ist deshalb stärker situationsbezogen differenziert repräsentiert. Die damit assoziierten Valenzen sind also eher an konkrete Inhalte gebunden. Globale Selbstbewertungen erfordern von Personen mit interdependenten Selbstkonstruktionen die Aggregation unterschiedlicher situativer Bewertungen. D.h. es werden Generalisierungen verlangt und damit kognitive Operationen, die nicht typisch für diese Personen sind. Das Ergebnis dieser Valenzverdichtung sollte ihren Selbstwert nicht valide abbilden.

Als ein geeigneter Prädiktor zur Überprüfung der Validität unterschiedlicher Selbstwertkonzepte wird die Beurteilung von Situationen angesehen, inwieweit sie den eigenen

Selbstwert beeinflussen. Beurteilungen von spezifischen Situationen hinsichtlich der Wirksamkeit auf den Selbstwert sollen deshalb den globalen Selbstwert independenter Personen besser vorherzusagen erlauben als den globalen Selbstwert interdependenten Personen.

Hypothese 3

Bei Vorgabe spezifischer Situationen sind für Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten Beurteilungen der Selbstwertwirksamkeit dieser Situationen für ihren globalen Selbstwert prädiktiver als für Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten.

Entsprechend umgekehrt soll gezeigt werden, dass es Selbstwertkonzepte gibt, die den Selbstwert interdependenten Personen valide erfassen, nicht jedoch den Selbstwert independenten Personen. Wie bereits ausgeführt wurde, sind kollektive selbstbezogene Wissensinhalte integraler Bestandteil interdependenten Selbstkonstruktionen, nicht aber independenten Selbstkonstruktionen. Selbstbewertungen, die sich auf diese Inhaltsdomäne beziehen, sollten deshalb den Selbstwert interdependenten Personen valide erfassen, den Selbstwert independenten Personen aber nicht. Analog zu den oben geschilderten Überlegungen sollen Beurteilungen von spezifischen Situationen hinsichtlich der Selbstwertwirksamkeit umgekehrt den kollektiven Selbstwert interdependenten Personen besser vorherzusagen erlauben als die auf kollektive Inhalte ausgerichteten Selbstbewertungen independenten Personen.

Hypothese 4

Für Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten sind Beurteilungen der Selbstwertwirksamkeit spezifischer Situationen für ihren kollektiven Selbstwert prädiktiver als für Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten.

In Kapitel 2.4 wurde weiter angenommen, dass Unterschiede in der chronischen Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens bei kontrollierter Informationsverarbeitung systematisch mit der Tendenz variieren, sich unterschiedlich stark positiv überhöht darzustellen. Es wird erwartet, dass independente Versuchspersonen bei

expliziten Selbstbewertungen diese Tendenz stärker zeigen als interdependente Versuchspersonen. Reaktiv gemessene Selbstwert-*Scores* sollten bei unabhängiger Versuchspersonen insgesamt positiver ausfallen als bei interdependenter Versuchspersonen.

Diese selbstkonstruktionsabhängige unterschiedlich ausgeprägte Tendenz zur positiven Selbstdarstellung soll unabhängig davon auftreten, ob ein Selbstwertmessinstrument den Selbstwert der Versuchspersonen valide misst oder nicht. In dieser Studie wird postuliert, dass der globale und der kollektive Selbstwert für unabhängige und für interdependente Versuchspersonen differenziell valide Maße sind. Selbstwertinstrumente, die die globale Selbstbewertung erheben, sollen den Selbstwert unabhängiger Versuchspersonen valide erfassen, den Selbstwert interdependenter Versuchspersonen aber nicht. In dem Fall böten solche Instrumente interdependenten Versuchspersonen nicht die Möglichkeit, ihren Selbstwert adäquat auszudrücken. Für interdependente Versuchspersonen hätte dies wegen erhöhter Urteilsunsicherheit und der damit verbundenen Antworttendenz zur Skalenmitte geringere *Item-Scores* und in der Summe geringere Werte auf globalen Selbstwertskalen zur Folge. Umgekehrt soll für interdependente Versuchspersonen der kollektive Selbstwert ein valides Maß der Selbstevaluation sein, nicht aber für unabhängige Versuchspersonen. Unabhängige Versuchspersonen könnten ihren Selbstwert hier nicht adäquat ausdrücken, was ihre *Item-* und *Summen-Scores* entsprechend mindern würde.

Hypothese 5

Personen mit chronisch hoch zugänglichen unabhängigen Selbstkonstrukten geben auf reaktiven Selbstwertmessinstrumenten insgesamt positivere selbstbezogene Valenzurteile ab als Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten.

Hypothese 6

Personen mit chronisch hoch zugänglichen unabhängigen Selbstkonstrukten geben gegenüber *Items* zur Messung des globalen Selbstwerts positivere Selbstbewertungen ab als Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten. Umgekehrt zeigen Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten auf *Items* zur Messung des kollektiven Selbstwerts höhere Messwerte als Personen mit chronisch hoch zugänglichen unabhängigen Selbstkonstrukten.

5.2 Methode

Für diese Untersuchung wurde im wesentlichen die von Kitayama et al. (1997) gewählte Untersuchungsmethode übernommen (siehe Kapitel 3.2.3.2). Unser Vorgehen unterscheidet sich von dem von Kitayama et al. (1997) in zwei wesentlichen Punkten. Zum einen wurden keine Vertreter unterschiedlicher Kulturen für die Untersuchung herangezogen. Statt dessen wurden Personen eines Kulturkreises untersucht, die nach ihren hoch zugänglichen Selbstkonstrukten als independente und interdependente Personen eingeteilt wurden. Zum anderen wurde neben dem globalen Selbstwert der kollektive Selbstwert als weiteres Selbstwertkonzept erhoben. Auf eine gesonderte Darstellung der von Kitayama et al. verwendeten Methode wird an dieser Stelle verzichtet, da sie sich aus der Untersuchungsdarstellung erschließt.

5.2.1 Vorstudie zur Konstruktion des Stimulusmaterials

Um situationsspezifische Wirkungen auf den Selbstwert untersuchen zu können, wurde eine Vorstudie mit dem Ziel durchgeführt, möglichst vielfältige selbstwertrelevante Situationen zu gewinnen. Hierzu wurden 69 Studenten der Technischen Universität Berlin gebeten, Situationen mit wenigen Worten zu beschreiben, die ihnen ein positives Selbstwertgefühl bereiten und anschließend solche zu notieren, die ihnen ein negatives Selbstwertgefühl bereiten (vgl. Anhang 1.2). Für jede Aufgabe standen ihnen 3 Minuten zur Verfügung. Pro Versuchsperson wurden 2 bis 20 Situationen registriert ($M=9,3$; $SD=4,3$). Insgesamt wurden 643 Situationen genannt, davon waren 357 positiv und 286 negativ. Weibliche Versuchspersonen gaben im Mittel mehr Situationen an als männliche Versuchspersonen ($M=10,1$ vs. $M=8,2$; $t(51)=1,51$; n.s.). Alle so gewonnenen Angaben wurden in der Form editiert, dass jede Aussage genau eine Situation enthielt, die als Bedingung formuliert wurde (z.B. „wenn ich mitreden kann“). Bis auf diese Eingriffe blieben die Schilderungen unverändert.

Zu einem früheren Zeitpunkt war der *20-Statement-Test* von Kuhn und McPartland (1954) durchgeführt worden (vgl. Anhang 1.1), um die von den Teilnehmern generierten Situationen danach klassifizieren und balancieren zu können, ob sie von Personen mit independenter oder interdependenter Selbstkonstruktion stammten. Die Probanden hatten in diesem Test 20 Sätze

zu formulieren, die mit „Ich...“ begannen. Die so gewonnenen Selbstaussagen wurden gemäß dem Auswertungsschema von Trafimow, Triandis und Goto (1991) ausgewertet. Die Angaben wurden von zwei unabhängigen Ratern als idiozentrisch („idiocentric“) eingestuft, wenn persönliche Qualitäten, Attitüden, Meinungen oder Verhalten vorlagen, die auf keine andere Person bezogen waren, z.B. „ich bin intelligent“. Aussagen wurden als gruppenbezogen („group cognitions“) markiert, wenn sie demographische Kategorien enthielten oder Gruppen bezeichneten, mit denen die Versuchsperson wahrscheinlich ein gemeinsames Schicksal teilt, z.B. „ich bin katholisch“. Aussagen, die Anzeichen von Abhängigkeit, Freundschaft, Reagibilität auf andere oder Sensibilität zur Perspektivübernahme enthielten, wurden als allozentrisch („allocentric“) eingestuft, z.B. „ich bin jemand, der anderen Menschen helfen möchte“. Idiozentrische Kognitionen entspringen gemäß unserer Terminologie independentem Selbstwissen, gruppenbezogene und allozentrische Kognitionen dagegen interdependentem Selbstwissen. Auf Grundlage der Häufigkeitsverteilung der von den Teilnehmern gemachten allozentrischen oder gruppenbezogenen Angaben wurde die Stichprobe per Mediansplit in independente und interdependente Versuchspersonen eingeteilt. Auf dieser Grundlage wurden die gesammelten Situationsbeschreibungen als von independenten bzw. interdependenten Personen generiert klassifiziert.

Zusätzlich war für jede Situation bekannt, ob sie von einem männlichen oder einem weiblichen Probanden generiert worden war und ob sie den Selbstwert mindern oder anheben sollte. Damit konnten acht unterschiedliche Situationsklassen differenziert werden, die sich aus der Kombination der drei zweifach gestuften *within-Subjects*-Faktoren ergaben, chronische Zugänglichkeit der situationsgenerierenden Person (independent vs. interdependent), deren Geschlecht (männlich vs. weiblich) und Situationsvalenz (positiv vs. negativ). Aus den acht Situationsklassen wurden materialbedingt einmal neun, einmal 13 und sonst 15 Situationen ausgewählt, so dass am Ende 112 unterschiedliche spezifische soziale Situationen vorlagen (400 Situationen bei Kitayama et al., 1997).

5.2.2 Versuchspersonen

Das Experiment wurde an der Technischen Universität Berlin und an der Universität Dortmund durchgeführt. An der Untersuchung nahmen insgesamt 113 Versuchspersonen teil. 66 Probanden waren Studenten des Faches Psychologie der TU Berlin. 47 Teilnehmer waren

Studenten unterschiedlicher Fächer aus Dortmund, die im Rahmen einer Grundlagen-Lehrveranstaltung im Fach Psychologie untersucht wurden. Unter ihnen gab es drei Personen, die ein Seniorenstudium absolvierten. Das Durchschnittsalter lag in der gesamten Stichprobe bei $M=26,1$ Jahren ($SD=7,8$). Das Alter der Teilnehmer lag zwischen 19 und 64 Jahren. Ohne die Senioren lag der Altersdurchschnitt bei $M=25,1$ Jahren ($SD=5,3$) und der *Range* reichte von 19 bis 45 Jahren. 36 Versuchspersonen waren männlichen Geschlechts, 76 weiblichen Geschlechts, eine Person machte keine demographischen Angaben.

5.2.3 Versuchsmaterial

Zur Erfassung der chronischen Zugänglichkeit independenter und interdependenten Selbstkonstrukte wurde die *Self-Construal*-Skala (Singelis, 1994) eingesetzt. Diese Skala ist in Abschnitt 2.4 dieser Arbeit beschrieben. Eine deutsche Fassung dieser Skala von Kühnen (1995) wurde überarbeitet für die vorliegende Untersuchung verwendet (vgl. Anhang 1.3). In Tabelle 4 sind die *Items* der überarbeiteten deutschen Fassung aufgeführt.

Der globale und der kollektive Selbstwert wurden unter Einsatz der *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) und der *Collective Self-Esteem*-Skala (Luhtanen & Crocker, 1992) gemessen (vgl. Anhang 1.4). Beide Instrumente sind in den Abschnitten 3.2.1 und 3.3.3 beschrieben worden. Die *Items* der deutschen Übersetzungen sind in Tabelle 1 und 5 einzusehen. Von den 16 *Items* der *Collective Self-Esteem*-Skala wurden vier *Items* zur Messung des kollektiven Selbstwerts ausgewählt. Ihre Auswahl erfolgte formal unter dem Gesichtspunkt, die Anzahl der in der deutschen Übersetzung nicht umgangssprachlich wirkenden *Items* klein zu halten. Inhaltlich war die Auswahl damit begründet, auf die zwei Faktoren zu verzichten, in denen nicht das Selbst, sondern die Gruppen, denen man angehört, bewertet werden und zwar in Selbst- und erwarteter Fremdsicht. Der Bezug dieser Faktoren zur Selbstevaluation erschien undeutlich. Ausgewählt wurden die Faktoren Mitgliedschaft und Identität, die die Selbstbewertung der Probanden als Mitglied ihrer Gruppen sowie die selbstdefinitive Bedeutung der Gruppenzugehörigkeiten erfassen. Innerhalb dieser beiden Faktoren wurden je zwei unterschiedlich gepolte *Items* ausgewählt, die die genannten Aspekte besser zu erfassen schienen (siehe Tabelle 5). Die 14 *Items* beider Selbstwert-Maße wurden gemeinsam mit sechs weiteren *Items* der *State Self-Esteem*-Skala (Heatherton & Polivy, 1991) unter einer Instruktion mit einer vierstufigen Skala abgefragt (vgl. Anhang 1.4). Damit sollte

sichergestellt werden, dass differentielle Selbstwert-Effekte nur auf die *Items* der interessierenden Skalen zurückgeführt werden können.

Interdependenz-Items:

1. Ich habe Respekt vor den Autoritätspersonen, mit denen ich Kontakt habe.
3. Es ist mir wichtig, in der Gruppe, in der ich bin, die Harmonie aufrechtzuerhalten.
5. Meine Zufriedenheit ist abhängig von der Zufriedenheit der Personen um mich herum.
7. Ich würde im Bus meinem/r Professor/in meinen Platz anbieten.
9. Ich achte bescheidene Menschen.
11. Ich bin bereit, meine eigenen Interessen zugunsten der Gruppe, in der ich bin, zu opfern.
13. Ich habe oft das Gefühl, dass mir meine Beziehungen zu anderen wichtiger sind als mein eigenes Vorankommen.
15. Bei der Ausbildungs-/Karriereplanung sollte ich den Rat meiner Eltern einbeziehen.
17. Es ist mir wichtig, von der Gruppe getroffene Entscheidungen zu respektieren.
19. Ich werde in einer Gruppe bleiben, wenn sie mich braucht, auch wenn ich in dieser Gruppe nicht glücklich bin.
21. Wenn mein Bruder oder meine Schwester versagen, fühle ich mich verantwortlich.
23. Selbst wenn ich in einer Gruppe ganz anderer Meinung bin, vermeide ich eine Auseinandersetzung.

Independenz-Items:

2. Ich sage lieber offen „Nein“, als zu riskieren, mißverstanden zu werden.
4. Es ist für mich kein Problem, in einem Seminar das Wort zu ergreifen.
6. Es ist mir wichtig, eine lebhaftige Phantasie zu haben.
8. Ich fühle mich wohl, wenn ich durch ein Lob oder durch eine Belohnung hervorgehoben werde.
10. Ich bin zu Hause und in der Uni dieselbe Person.
12. Stets für mich selbst sorgen zu können, ist mir sehr wichtig.
14. Ich verhalte mich immer gleich, egal mit wem ich zusammen bin.
16. Ich fühle mich wohl dabei, Personen zu duzen, kurz nachdem ich sie kennengelernt habe, selbst wenn sie viel älter sind als ich.
18. Ich bin offen und ehrlich gegenüber Personen, die ich gerade kennengelernt habe.
20. Ich mag es, einzigartig und in vielerlei Hinsicht von anderen verschieden zu sein.
22. Das, was meine persönliche Identität unabhängig von anderen ausmacht, ist mir sehr wichtig.
24. Ich schätze es über alles, richtig gesund zu sein.

Tabelle 4: *Items* der deutschen Fassung der *Self-Construal*-Skala von Singelis (1994) angelehnt an eine Übersetzung von Kühnen (1995)

Faktor: Mitgliedschaft

- Ich bin ein kooperatives Mitglied der sozialen Gruppen, zu denen ich gehöre.
- Ich glaube, dass ich den sozialen Gruppen, zu denen ich gehöre, nicht viel anzubieten habe.

Faktor: Identität

- Insgesamt ist die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen ein wichtiger Teil meines Selbstbildes.
- Insgesamt haben meine Gruppenmitgliedschaften wenig damit zu tun, was ich von mir selbst halte.

Tabelle 5: Ausgewählte *Items* der *Collective Self-Esteem*-Skala von Luhtanen und Crocker (1992)

Zur Messung des Einflusses spezifischer Situationen auf den Selbstwert wurden 112 Situationen präsentiert (vgl. Anhang 1.5), die, wie in diesem Kapitel beschrieben, in einer Voruntersuchung gewonnen worden sind und hinsichtlich der chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukte der generierenden Person, deren Geschlecht und der Situationsvalenz annähernd perfekt balanciert waren.

5.2.4 Versuchsplan

Alle Versuchspersonen wurden gemäß der Zugänglichkeit independenter und interdependenten Selbstkonstrukte per Mediansplit der *Self-Construal*-Werte Verteilung als independente und interdependente Versuchspersonen kategorisiert. Unabhängig von der Zugehörigkeit der Versuchsteilnehmer zu einer dieser beiden Kategorien wurde bei allen Teilnehmern der globale und der kollektive Selbstwert gemessen. Zusätzlich bekamen alle Versuchspersonen 112 Situationen vorgelegt, um sie hinsichtlich der Selbstwertwirksamkeit zu beurteilen.

5.2.5 Versuchsdurchführung

Die 66 Berliner Versuchspersonen wurden einzeln und in Gruppen mit maximal 10 Versuchspersonen untersucht ($M=8,2$; $SD=2,3$). In Dortmund wurden alle 47 Teilnehmer auf einmal im Rahmen einer Lehrveranstaltung untersucht. In allen Fällen wurden die Fragebögen nach der Begrüßung durch den Versuchsleiter verteilt und der Ablauf erläutert. Die weiteren Instruktionen waren den Fragebögen zu entnehmen.

Zuerst hatten die Versuchspersonen die *Self-Constraint*-Skala (Singelis, 1994) zur Erfassung interdependenter und unabhängiger Selbstkonzepte auszufüllen (vgl. Anhang 1.3). Anschließend wurden der globale Selbstwert mit den zehn *Items* der *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) und der kollektive Selbstwert mit vier *Items* der *Collective Self-Esteem*-Skala (Luhtanen & Crocker, 1992) erfasst (siehe Tabelle 5). Neben den 14 Selbstwert-*Items* waren sechs weitere Distraktor-*Items* mit zu beantworten. Anschließend bekamen die Versuchspersonen die in der Voruntersuchung gewonnenen 112 Situationen in Zufallsreihenfolge angeordnet mit der Bitte präsentiert, jede Situation gründlich durchzulesen und sich in sie hineinzusetzen, um dann zu beantworten, ob sich ihr Selbstwert in dieser Situation verändert („ja“ vs. „nein“), wenn ja, in welche Richtung („steigt an“ vs. „nimmt ab“) und welches Ausmaß die Selbstwertveränderung auf einer Skala von „sehr gering“ (1) bis „sehr stark“ (4) hat (vgl. Anhang 1.5). Abschließend wurden Alter, Geschlecht und Herkunft der Versuchspersonen erhoben (vgl. Anhang 1.6).

5.3 Ergebnisse

5.3.1 Self-Constraint-Werte

Zur Erfassung der chronischen Zugänglichkeit unabhängiger und interdependenter Selbstkonstrukte wurde die *Self-Constraint*-Skala (Singelis, 1994) in der vorliegenden Übersetzung (siehe Tabelle 4) eingesetzt. Die *Items* beider Subskalen waren im Fragebogen abwechselnd angeordnet und wurden Versuchspersonen mit der Bitte vorgelegt, jedes *Item* danach zu beurteilen, inwieweit die Aussage auf sie zutrifft. Die Antwortskala war fünfstufig und mit den Labels „trifft überhaupt nicht zu“ (1), „trifft eher nicht zu“ (2), „weder noch“ (3), „trifft eher zu“ (4) und „trifft völlig zu“ (5) versehen (vgl. Anhang 1.3).

Die Reliabilitäten beider Subskalen lagen mit Cronbach's Alpha $\alpha_{\text{indep.}}=0,50$ und $\alpha_{\text{interdep.}}=0,59$ deutlich unter den von Singelis berichteten Werten ($0,69 \leq \alpha \leq 0,74$). Die Subskalen erwiesen sich als statistisch nicht völlig unabhängig. Die Summen-Scores beider erhobenen Subskalen korrelierten mit $r=-0,20$ ($p=0,03$) deutlich höher als von Singelis berichtet ($r=-0,044$).

Eine Varianzanalyse mit beiden Subskalen (interdependent vs. independent) als *within-Subjects*-Faktor und dem Erhebungsort (Berlin vs. Dortmund) als *between-Subjects*-Faktor lieferte keinen bedeutsamen Haupteffekt für den Erhebungsort, $F < 1$; $p > 0,5$, und keine bedeutsame Interaktion zwischen Erhebungsort und Subskala, $F(1, 111) = 1,42$; $p = 0,24$. Zwischen beiden Subskalen (Messwiederholungsfaktor) zeigte sich dagegen ein signifikanter Unterschied, $F(1, 111) = 79,66$; $p < 0,001$ ($M_{\text{indep.}} = 3,54$ vs. $M_{\text{interdep.}} = 2,98$). Im Tabellenanhang sind alle varianzanalytischen Ergebnistabellen dargestellt, die Ergebnistabelle der hier zitierten Varianzanalyse steht im Tabellenanhang in Tabelle T1.

Wegen der bedeutsam unterschiedlichen Subskalenmittelwerte wurden die Subskalen-Scores z-standardisiert bevor der *Self-Construal*-Wert als Differenz der Subskalen-Messwerte gebildet wurde. Genau wurde vom independent-Messwert der interdependent-Messwert abgezogen. Der *Self-Construal-Score* ist damit um so höher ausgeprägt, je höher independente Selbstkonstrukte als interdependente Selbstkonstrukte chronisch zugänglich sind. In Abbildung 2 ist die Verteilung der *Self-Construal*-Werte der 113 Versuchspersonen dargestellt.

Der Mittelwert der Verteilung liegt bei $M = 0,0$ ($SD = 1,55$) und der Median bei $Md = 0,10$. Die Verteilung ist geringfügig linksschief ($S = -0,003$) und weicht nach Kolmogorov-Smirnov nicht bedeutsam von der Normalverteilung ab ($K-S Z = 0,48$; $p = 0,98$).

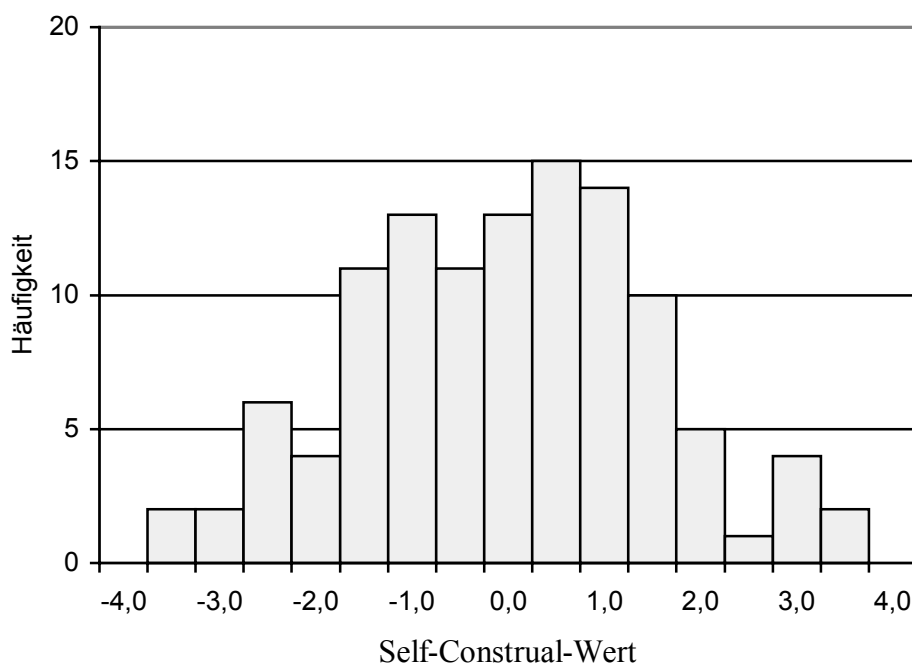


Abb. 2: Differenzenverteilung der z-standardisierten *Self-Construal*-Subskalen-Scores, $N = 113$

Versuchspersonen, deren *Self-Constraint*-Werte über dem Median lagen, wurden als Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten klassifiziert. Versuchspersonen mit *Self-Constraint*-Werten, die kleiner als der Median waren, wurden als Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten klassifiziert. Diese Operationalisierung trägt u.a. der Tatsache Rechnung, dass in der Stichprobe independente und interdependente Selbstkonstrukte in ihrer Zugänglichkeit nahezu unkorreliert waren und für die Untersuchung wesentlich war, welche Selbstkonstrukte relativ zugänglicher waren.

5.3.2 Selbstwertwirksamkeit spezifischer Situationen

Jede Versuchsperson hatte gegenüber 112 Situationen anzugeben, inwieweit sie ihren Selbstwert beeinflussen. Die Situationen waren hinsichtlich der chronischen Zugänglichkeit der situationsgenerierenden Person (independent vs. interdependent), deren Geschlecht (männlich vs. weiblich) und der Situationsvalenz (positiv vs. negativ) balanciert. Im Einzelnen hatten sie zu beurteilen, ob die einzelne Situation ihren Selbstwert verändert („ja“ vs. „nein“), und wenn „ja“, ob der Selbstwert ansteigt oder abnimmt und in welchem Ausmaß die Veränderung ausfällt. Die Veränderung konnten sie auf einer vierstufigen Skala mit den Pol-Labels: „sehr gering“ (1) und „sehr stark“ (4) angeben (vgl. Anhang 1.5).

In Hypothese 1 wurde die Vermutung formuliert, dass Versuchspersonen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten mehr Situationen als selbstwirksam beurteilen als Versuchspersonen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten. In Hypothese 2 wurde weiter postuliert, dass die positive bzw. negative Veränderung des Selbstwerts in den als den Selbstwert verändernd beurteilten Situationen für Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten stärker ausfallen wird als für Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten.

Zur Überprüfung von Hypothese 1 wurde für jede Versuchsperson und für jede der acht Situationsklassen getrennt der Anteil der als selbstwertverändernd beurteilten Situationen berechnet und durch arcus-sinus-Transformation der Normalverteilung stärker angepasst. Um Hypothese 2 zu überprüfen, wurde für jede Versuchsperson und jede der acht Situationsklassen getrennt die mittlere Selbstwertänderung in den als selbstwertverändernd beurteilten Situationen berechnet. Für die spätere varianzanalytische Auswertung wurden die genannten

Selbstwertänderungen so gepolt, dass Veränderungen in erwarteter Richtung positive Werte hatten, andernfalls waren sie negativ, wenn z.B. positive Situationen als selbstwertmindernd beurteilt wurden. Für den Anteil der selbstwertverändernden Situationen und die Änderung des Selbstwerts in diesen Situationen wurden getrennte Varianzanalysen gerechnet. In beiden Fällen waren es Varianzanalysen mit dem zweifach gestuften *between-Subjects*-Faktor, Art der chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukte der Versuchspersonen (independent vs. interdependent), und drei zweifach gestuften Messwiederholungsfaktoren, Art der Selbstkonstruktion der situationsgenerierenden Person (independent vs. interdependent), Geschlecht der situationsgenerierenden Person (männlich vs. weiblich) und Situationsvalenz (positiv vs. negativ); vgl. Tabellenanhang, Tabelle T2 (Anteil) und Tabelle T3 (Ausmaß).

Der in Hypothese 1 postulierte Unterschied konnte mit einem sehr signifikanten Haupteffekt für die chronische Zugänglichkeit der Selbstkonstrukte bestätigt werden, $F(1, 111)=11,30$; $p<0,01$. Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten beurteilten 59,4% der vorgelegten Situationen als selbstwertverändernd, Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten markierten dagegen 69,4% der vorgelegten Situationen als selbstwertverändernd.

Bezogen auf das Ausmaß der Selbstwertveränderung in den selbstwertwirksamen Situationen unterschieden sich beide Personengruppen weniger deutlich, $F(1, 109)=2,57$; $p=0,11$. Bei Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten veränderte sich der Selbstwert im Mittel um 2,10 Skaleneinheiten, der Selbstwert von Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten veränderte sich im Mittel um 2,20 Skaleneinheiten. Dieser Unterschied kann auf Grundlage eines einseitigen t-Tests entsprechend der gerichteten Hypothese 2 als marginal signifikant bewertet werden, $t(111)=1,35$; $p=0,09$ (einseitig). Hypothese 1 wurde somit sehr signifikant und Hypothese 2 marginal signifikant bestätigt.

5.3.2.1 Weitere Befunde

Über die postulierten Effekte hinaus ergaben die oben beschriebenen Varianzanalysen noch weitere bedeutsame Ergebnisse. So fand sich in beiden Analysen ein hoch signifikanter Haupteffekt auf dem *within-Subjects*-Faktor Situationsvalenz. Insgesamt wurden mehr positive als negative Situationen als selbstwertverändernd beurteilt ($M=70,3\%$ vs. $57,9\%$),

$F(1, 111)=62,87$; $p<0,001$, und unter den wirksamen Situationen veränderten positive Situationen den Selbstwert stärker als negative Situationen ($M=2,28$ vs. $M=1,93$), $F(1, 109)=39,80$; $p<0,001$.

Weiterhin fand sich bezogen auf den Anteil selbstwertrelevanter Situationen ein marginal signifikanter Interaktionseffekt der Faktoren chronische Zugänglichkeit der Versuchsteilnehmer und Situationsvalenz, $F(1, 111)=3,13$; $p=0,08$. Bezogen auf die Veränderung des Selbstwertes in wirksamen Situationen fand sich ein entsprechender aber signifikanter Interaktionseffekt, $F(1, 109)=4,73$; $p=0,03$. Die Mittelwertmuster sind in Abbildung 3 und 4 dargestellt. Independenten Versuchspersonen bezeichneten ca. 15% mehr positive als negative Situationen als selbstwertverändernd ($M=66,5\%$ vs. $M=51,7\%$). Interdependente Versuchspersonen gaben dagegen ca. 10% mehr positive Situationen als negative Situationen als selbstwertwirksam an ($M=74,1\%$ vs. $M=64,3\%$).

Während positive wirksame Situationen sich nicht unterschiedlich auf den Selbstwert unabhängiger und interdependenter Versuchspersonen auswirkten ($M=2,27$ vs. $M=2,29$), riefen negative wirksame Situationen dagegen deutliche Unterschiede im Ausmaß der Veränderung hervor. Negative wirksame Situationen minderten den Selbstwert interdependenter Versuchspersonen stärker als den Selbstwert unabhängiger Versuchspersonen ($M=2,07$ vs. $M=1,79$; $t(111)=2,89$; $p<0,01$).

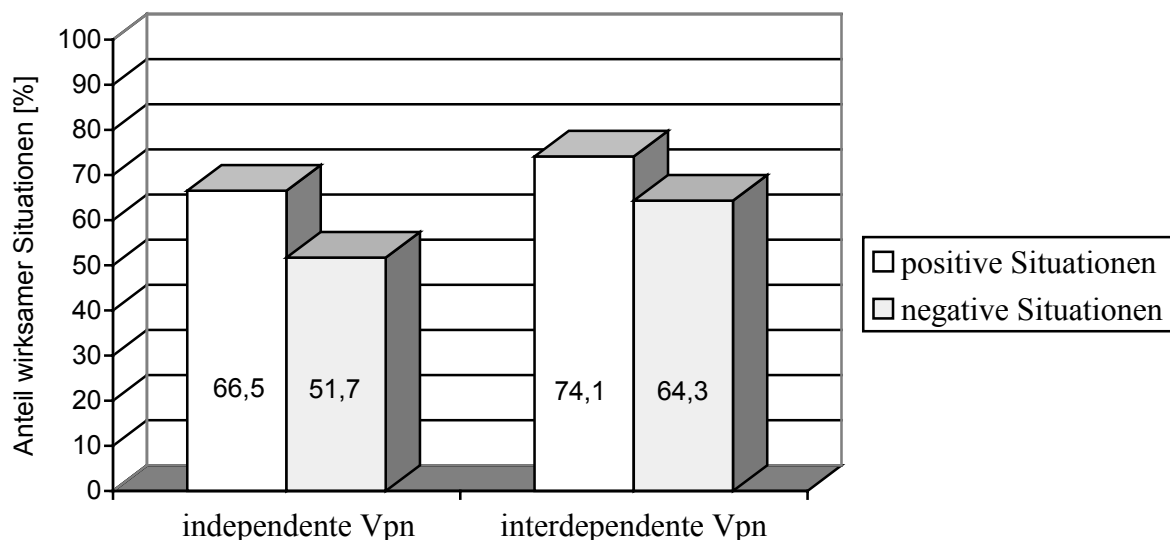


Abb. 3: Mittelwerte der Anteile selbstwertwirksamer Situationen getrennt nach für Versuchspersonen chronisch hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und Valenz der Situationen (positiv vs. negativ) in Prozent

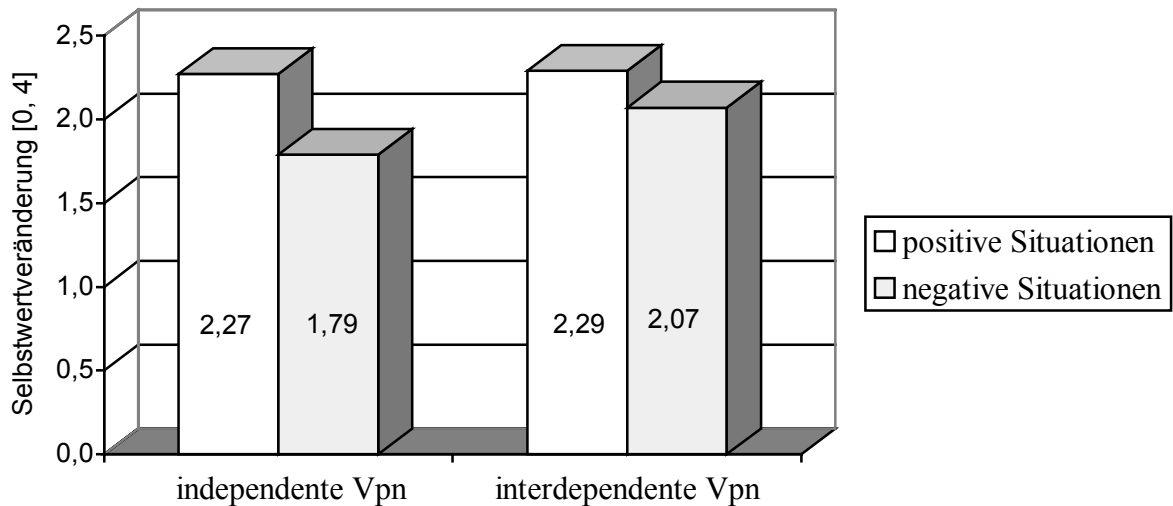


Abb. 4: Mittelwerte der Selbstwertveränderungen in selbstwertwirksamer Situationen getrennt nach für Versuchspersonen chronisch hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und Valenz der Situationen (positiv vs. negativ)

Zwischen Selbstkonstruktion der Versuchsteilnehmer und Geschlecht der die Situationen generierenden Personen fand sich im Anteil selbstwertwirksamer Situationen eine weitere signifikante Interaktion, $F(1, 111)=4,75$; $p=0,03$. Die Mittelwerte sind in Abbildung 5 dargestellt. Dieser Interaktion lag ein sehr signifikanter Haupteffekt zugrunde, wonach von Männern generierte Situationen häufiger als wirksam bezeichnet wurden als von Frauen generierte Situationen, $F(1, 111)=46,06$; $p<0,001$.

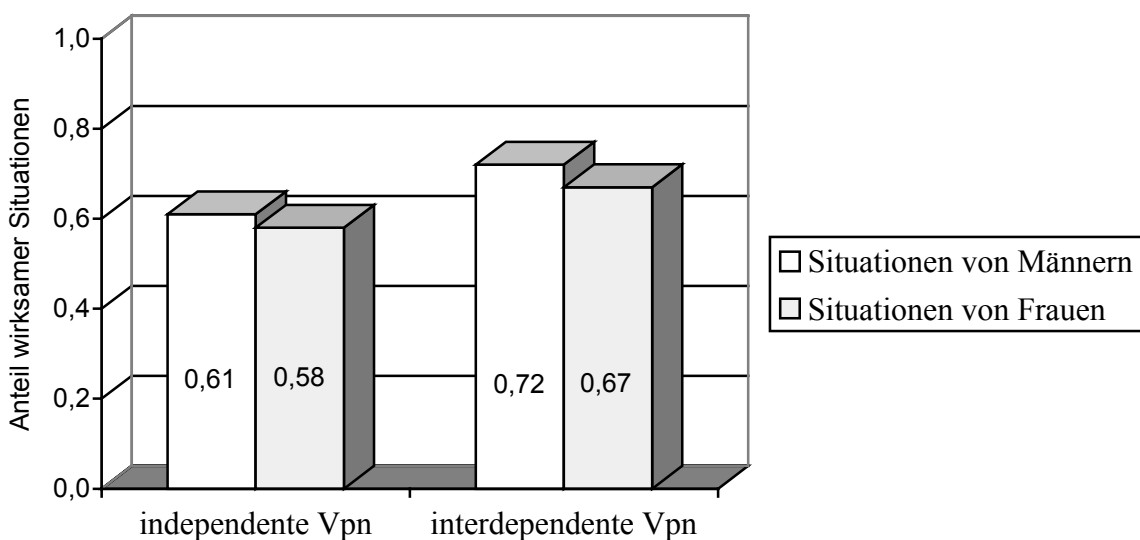


Abb. 5: Mittelwerte der Anteile selbstwertwirksamer Situationen getrennt nach für Versuchspersonen chronisch hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und Geschlecht der die Situationen generierenden Personen (männlich vs. weiblich) in Prozent

Im Einzelnen war dieser Unterschied bei independenten Teilnehmern kleiner ($M_m=0,61$ vs. $M_w=0,58$; $t(56)=3,47$; $p=0,001$) als bei interdependenten Teilnehmern ($M_m=0,72$ vs. $M_w=0,67$; $t(55)=6,19$; $p<0,001$). Die verbleibenden signifikanten Interaktionen bezogen sich ausschließlich auf Situationsparameter, die im vorliegenden Zusammenhang nicht von theoretischem Interesse sind. Die vollständigen Ergebnisse beider Varianzanalyse sind im Tabellenanhang in Tabelle T2 und T3 einzusehen.

Schließlich ist festzustellen, dass weder für den Anteil wirksamer Situationen noch für das Ausmaß der Selbstwertänderung *Matching*-Effekte zwischen Selbstkonstruktion der Versuchsteilnehmer und Selbstkonstruktion der situationsgenerierenden Personen gefunden wurden wie sie von Kitayama et al. (1997) als Kultur-*Matching*-Effekte berichtet wurden. D.h. independente und interdependente Teilnehmer beurteilten Situationen unabhängig von der Selbstkonstruktion der Personen, die sie generiert hatten.

5.3.3 Validität unterschiedlicher Selbstwertmaße

Wir sind von der Annahme ausgegangen, dass der Selbstwert von Personen spezifisch in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion gebildet wird. Bei Differenzierung independenter und interdependenten Selbstkonstruktionen sollte das im Einzelnen bedeuten, dass sich der globale Selbstwert besser aus den Urteilen independenter Personen bezogen auf die 112 präsentierten Situationen vorhersagen lassen sollte und sich umgekehrt der kollektive Selbstwert besser für interdependente Personen vorhersagen lassen sollte (Hypothesen 3 und 4). Um diesen Zusammenhang zu untersuchen, wurde für die Gruppen der independenten und der interdependenten Versuchspersonen getrennt je eine Regression für beide Selbstwertmaße als Kriterium gerechnet. Sie wurden vorhergesagt mit den Prädiktoren a) Anteil positiver Situationen, die als selbstwertwirksam beurteilt wurden, b) Ausmaß der Selbstwerterhöhung in den positiven wirksamen Situationen, c) Anteil negativer Situationen, die als selbstwertwirksam beurteilt wurden und d) Ausmaß der Selbstwertminderung in den negativen wirksamen Situationen. In Tabelle 6 sind die standardisierten Beta-Koeffizienten und weitere Parameter der vier multiplen Regressionen für Mediansplit-Stichproben in den Spalten 1 bis 4 und für Extremgruppen (2 x 33%) in den Spalten 5 bis 8 zusammengestellt.

Die in Hypothese 3 spezifizierte Erwartung, wonach für independente Versuchspersonen der globale Selbstwert besser vorhersagbar sein sollte als für interdependente Versuchspersonen,

konnte nicht bestätigt werden. Beide multiplen Korrelationen wurden nicht signifikant ($p_s > 0,10$). Der globale Selbstwert konnte weder für independente noch für interdependente Versuchsteilnehmer sicher vorhergesagt werden. Darüber hinaus unterschieden sich die multiplen Korrelationskoeffizienten für independente und interdependente Versuchspersonen nicht bedeutsam ($R=0,33$ vs. $R=0,37$; $z=0,24$; n.s.). Der auf den kollektiven Selbstwert bezogene Zusammenhang (Hypothese 4) zeichnete sich insofern erwartungsgemäß ab, als dass der kollektive Selbstwert interdependenter Versuchspersonen signifikant aus den Situationsbeurteilungen vorhergesagt werden konnte, $F(4, 50)=5,40$; $p=0,001$, der kollektive Selbstwert independenter Versuchspersonen aber nicht, $F(4, 52)=1,52$; n.s. Diese Befunde waren damit verbunden, dass für interdependente Versuchspersonen der kollektive Selbstwert tendenziell besser vorhergesagt werden konnte als für independente Versuchspersonen ($R=0,55$ vs. $R=0,32$; $z=0,80$; n.s.).

Betrachtet man dagegen Extremgruppen, z.B. die jeweils ca. 33% am stärksten independenten bzw. interdependenten Personen der *Self-Constructual*-Werte-Verteilung unter Vernachlässigung der 33% relativ indifferenten Versuchspersonen, deren Subskalen-Scores sich nur geringfügig unterschieden und im Zentrum der Differenzenverteilung lagen, so zeichneten sich die erwarteten korrelativen Zusammenhänge der Hypothesen 3 und 4 ab (siehe Tabelle 6, Spalte 5 bis 8). Es zeigte sich, dass von den vier multiplen Regressionen diejenigen signifikant wurden, bei denen das Selbstwertmaß inhaltlich mit der Selbstkonstruktion korrespondierte, $F(4, 32)=3,77$; $p=0,01$ und $F(4, 33)=6,44$; $p=0,001$. Die anderen beiden Regressionen mit nicht korrespondierenden Selbstwertmaßen als Kriterien waren statistisch nicht bedeutsam ($F_s < 1,8$; $p_s > 0,15$). Dieses erwartungskonforme Datenmuster wurde von differenziellen multiplen Korrelationskoeffizienten begleitet, die sich tendenziell bzw. statistisch bedeutsam wie erwartet unterschieden. So konnte der globale Selbstwert independenter Versuchspersonen besser vorhergesagt werden als der globale Selbstwert interdependenter Versuchspersonen ($R=0,57$ vs. $R=0,42$; $z=0,83$; n.s.). Umgekehrt konnte der kollektive Selbstwert für interdependente Versuchspersonen besser vorhergesagt werden als für independente Versuchspersonen ($R=0,66$ vs. $R=0,42$; $z=1,48$; $p=0,07$).

Tabelle 6: Beta-Koeffizienten zur Vorhersage des globalen Selbstwertes und des kollektiven Selbstwertes als Funktion von vier Maßen von Versuchspersonen-Urteilen spezifischen positiven und negativen Situationen gegenüber getrennt nach für Versuchspersonen chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukten (independent vs. interdependent)

Stichprobenanteil	2 x 50%				2 x 33%			
Kriterium	globaler Selbstwert		kollektiver Selbstwert		globaler Selbstwert		kollektiver Selbstwert	
Selbstkonstruktion	inter.	indep.	inter.	indep.	inter.	indep.	inter.	indep.
Prädiktoren	Betagewichte (standardisierte Koeffizienten)							
AntPosSit	0,07	0,04	0,04	0,36	-0,01	0,26	0,07	0,57*
VerPosSit	0,30	0,13	0,42**	0,03	0,44	0,34	0,47*	0,02
AntNegSit	-0,11	0,08	-0,25	-0,06	0,05	-0,07	0,15	-0,24
VerNegSit	0,32*	0,38*	-0,20	0,03	0,45*	0,66**	-0,28	-0,02
Kennwerte								
R	0,37	0,33	0,55**	0,32	0,42	0,57**	0,66**	0,42
R ²	0,13	0,11	0,30	0,10	0,18	0,32	0,44	0,17
F	1,97	1,56	5,40	1,52	1,77	3,77	6,44	1,66
p	0,11	0,20	0,001	0,21	0,16	0,01	0,001	0,18
n _i	56	57	56	57	38	37	38	37

AntPosSit: Anteil positiver Situationen, die als selbstwertwirksam beurteilt wurden.

VerPosSit: Selbstwertsteigerung in den als wirksam beurteilten positiven Situationen.

AntNegSit: Anteil negativer Situationen, die als selbstwertwirksam beurteilt wurden.

VerNegSit: Selbstwertminderung in den als wirksam beurteilten negativen Situationen.

*) p<0,05; **) p<0,01

Die Tendenz dieser Ergebnisse wurde mit extremer werdenden Teilstichproben zunehmend deutlich. In den Abbildungen 6 und 7 sind die Verläufe multipler Korrelationskoeffizienten bei stufenweise extremer werdenden Stichprobenanteilen dargestellt. Zur Darstellung der Verläufe wurde die Gesamtstichprobe (100%) in 10%-Schritten mit der Maßgabe reduziert, dass die je nach betrachtetem Selbstkonzept extremsten Versuchsteilnehmer in den verbleibenden Stichprobenteilen enthalten sind. Wurden die Korrelationskoeffizienten der so gewonnenen extremsten Teilstichproben, also den ca. 10% der am stärksten independenten und interdependenten Versuchspersonen gegenübergestellt, so unterschieden sie sich signifikant bzw. marginal signifikant in erwarteter Richtung:

$$R(\text{independent/global})=0,91 \text{ vs. } R(\text{interdependent/global})=0,60; \quad z=1,96; \quad p=0,03$$

$$R(\text{independent/kollektiv})=0,52 \text{ vs. } R(\text{interdependent/kollektiv})=0,83; \quad z=-1,43; \quad p=0,08$$

Bezogen auf Extremgruppen independenter und interdependenten Versuchspersonen konnten die Hypothesen 3 und 4 bestätigt werden, innerhalb der Hälften der Gesamtstichprobe jedoch nicht.

Für beide Personengruppen waren die Beurteilungen der Selbstwertwirksamkeit positiver und negativer Situationen unterschiedlich prädiktiv. Die standardisierten Beta-Gewichte der beiden signifikanten multiplen Regressionen der untersuchten Extremgruppen (2 x 33%) zeigten (siehe Tabelle 6), dass der globale Selbstwert independenter Versuchspersonen besonders gut aus den Beurteilungen der Veränderung des Selbstwerts in negativen Situationen vorhergesagt werden kann, $Beta=0,66$; $t(32)=3,63$; $p=0,001$. Dieses Betagewicht besagt, je geringer der Einfluss negativer wirksamer Situationen von ihnen beurteilt wird, desto höher ist ihr globaler Selbstwert. D.b. umgekehrt, je stärker negative Situationen ihren Selbstwert verändern, desto geringer fällt ihr globaler Selbstwert aus. Negative Situationen haben für den kollektiven Selbstwert interdependenten Versuchspersonen eine entgegengerichtete und etwas geringere Prädiktivität, $Beta=-0,28$; $t(33)=-1,52$; n.s. Der negative Zusammenhang besagt, je stärker sich der Selbstwert interdependenten Person in negativen wirksamen Situationen negativ verändert, desto höher ist ihr kollektiver Selbstwert. Für interdependente Versuchspersonen haben Urteile gegenüber positiven Situationen die höhere Prädiktivität, wobei der Anteil wirksamer Situationen unbedeutend, $Beta=0,07$; $t(33)=0,34$; n.s., und die Veränderung des Selbstwertes in wirksamen Situationen am höchsten prädiktiv für ihren kollektiven Selbstwert ist, $Beta=0,47$; $t(33)=2,55$; $p=0,016$. Je stärker die Veränderungen des Selbstwerts in positiven Situationen beurteilt werden, desto höher ist ihr kollektiver Selbstwert. Für independenten Versuchspersonen sind der Anteil positiver

selbstwertverändernder Situationen und die Selbstwertveränderung in diesen Situationen moderat prädiktiv, $Beta(\text{Anteil})=0,26$; $t(32)=1,13$; n.s. und $Beta(\text{Änderung})=0,34$; $t(32)=1,98$; $p=0,06$. Zusammengekommen sind sie jedoch weniger prädiktiv als Selbstwertänderungen in negativen Situationen.

Wegen Multikollinearität der vier Prädiktorvariablen und möglicher Suppressoreffekte sind Interpretationen der Beta-Gewichte mit Unsicherheiten behaftet. Wurden die signifikanten multiplen Regressionen der extrem independenten und interdependenten Versuchspersonen nur auf Grundlage der Selbstwertveränderungen in positiven und in negativen Situationen als Prädiktoren berechnet, also mit den Prädiktoren, die in der vier-Prädiktoren-Lösung die höchsten Beta-Gewichten hatten, so wurden die oben genannten Befunde für diese beiden Prädiktoren bestätigt. Auch hier ist zu beachten, dass bei multiplen Korrelationen mit zwei Prädiktoren Multikollinearität auftreten kann und Betagewichte nicht ohne Einschränkung interpretiert werden können.

Eine weitere Bestätigung der Hypothesen 3 und 4 kann in den differenziellen Verläufen der multiplen Korrelationskoeffizienten gesehen werden, die sich bei der Vorhersage beider Selbstwertmaße ergeben, wenn von der gesamten Stichprobe (100%) ausgehend zunehmend kleinere Stichprobenteile mit zunehmend extremer independenten bzw. interdependenten Versuchsteilnehmern ausgewertet werden. Abbildung 6 zeigt, dass sich der globale Selbstwert insgesamt mit extremer werdenden Stichproben zunehmend besser vorhersagen lässt. Bei Stichprobenanteilen von 30% und weniger extrem independenten bzw. extrem interdependenten Teilnehmern übersteigt seine Prädiktivität für independente Versuchspersonen erwartungsgemäß die der interdependenten Versuchsteilnehmer. Die Prädiktivität des kollektiven Selbstwerts steigt dagegen für interdependente Teilnehmer kontinuierlich mit extremer werdender Selbstkonstruktion an (siehe Abbildung 7). Der Verlauf seiner Prädiktivität für independente Versuchsteilnehmer schwankt über die differenzierten Stufen und liegt in allen Fällen erwartungsgemäß unterhalb den Werten für interdependente Versuchsteilnehmer.

Die Verläufe besagen zusammengekommen, je extremer ausgeprägt independente bzw. interdependente Selbstkonzepte sind, desto besser ist das korrespondierende Selbstwertmaß aus den Situationsbeurteilungen vorhersagbar. Diese Befunde können als weitere Validierung der selbstkonstruktionsabhängigen Selbstwertbildung betrachtet werden.

Vorhersage des globalen Selbstwerts

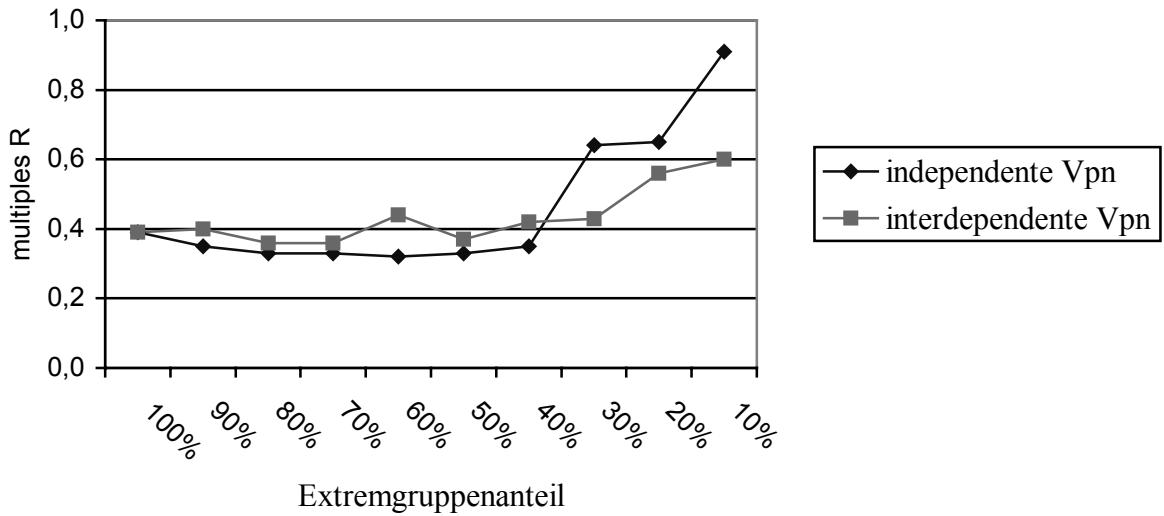


Abb. 6: Vorhersage des globalen Selbstwerts aus Beurteilungen spezifischer Situationen getrennt nach chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukten (independent vs. interdependent) und Anteil der Extremgruppe von der Gesamtstichprobe in Prozent

Vorhersage des kollektiven Selbstwerts

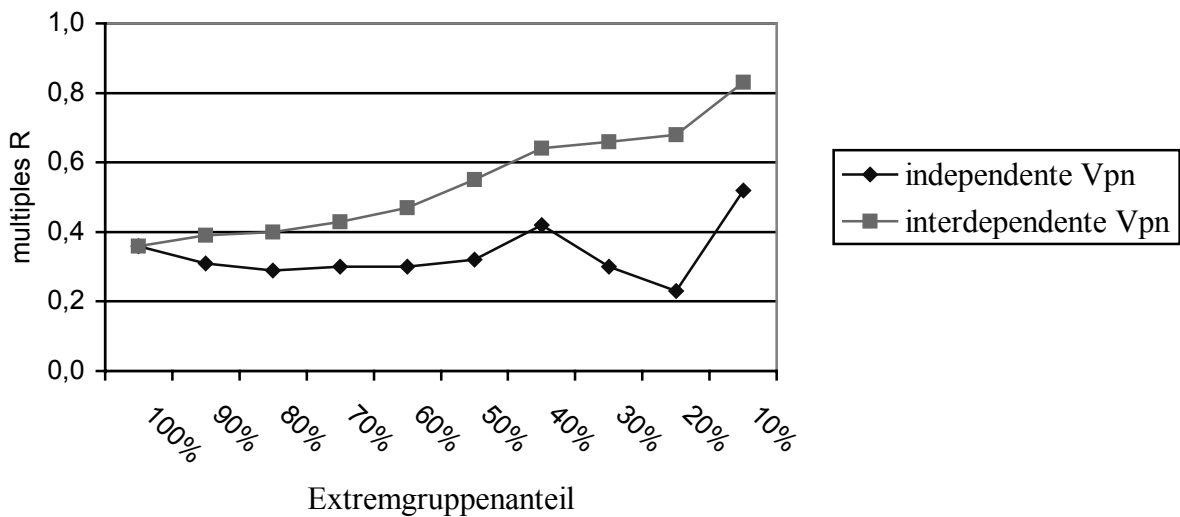


Abb. 7: Vorhersage des kollektiven Selbstwerts aus Beurteilungen spezifischer Situationen getrennt nach chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukten (independent vs. interdependent) und Anteil der Extremgruppe von der Gesamtstichprobe in Prozent

5.3.4 Die Ausprägung unterschiedlicher Selbstwertmaße

In den Hypothesen 5 und 6 wurde postuliert, dass der reaktiv gemessene Selbstwert independenter Versuchspersonen wegen ihrer stärkeren Tendenz zur positiven Selbstdarstellung positiver ausfällt als der Selbstwert interdependenter Versuchspersonen. Wegen Adäquatheit bzw. Inadäquatheit unterschiedlicher Selbstwertmaße mit der Selbstkonstruktion wurde weiter angenommen, dass der globale Selbstwert bei independenten Versuchspersonen positiver ausfällt als bei interdependenten Versuchspersonen und dass der kollektive Selbstwert bei interdependenten Versuchspersonen positiver ausfällt als bei independenten Versuchspersonen.

Zur Überprüfung dieser Hypothesen wurde eine zweifaktorielle Varianzanalyse mit der Art der Selbstkonstruktion (independent vs. interdependent) als *between-Subjects*-Faktor und beiden Selbstwertmaßen (global vs. kollektiv) als Messwiederholungsfaktor gerechnet; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T4. Das Mittelwertmuster ist in Abbildung 8 einzusehen. Diese Auswertung deckte einen erwartungskonformen Haupteffekt für die Art der Selbstkonstruktion auf, $F(1, 110)=5,29$; $p=0,02$. Independenten Versuchspersonen gaben auf den vorgelegten *Items* insgesamt positivere Selbstbewertungen ab als interdependente Versuchspersonen ($M=3,21$ vs. $M=3,05$). Desweiteren konnte eine signifikante Interaktion zwischen der Art der Selbstkonstruktion und den Selbstwertmaßen gefunden werden, $F(1, 110)=14,33$; $p<0,001$. Darüber hinaus zeigte sich ein signifikanter Messwiederholungseffekt, $F(1, 110)=15,99$; $p<0,001$, der nicht erwartet war.

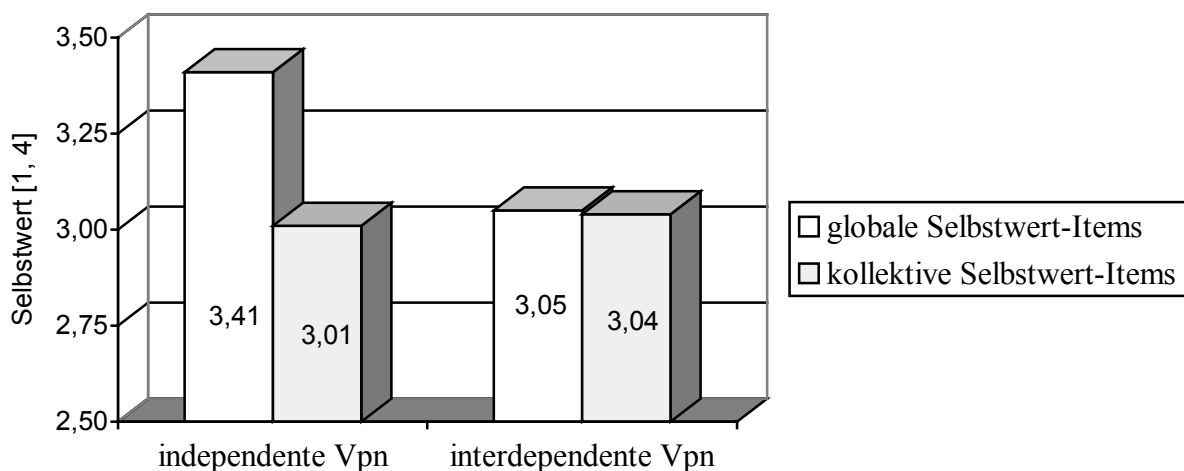


Abb. 8: Mittelwerte globaler und kollektiver Selbstwert-Items getrennt nach chronisch hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent)

Die differenzierte Analyse zeigte wie erwartet, dass unabhängige Versuchspersonen globale Selbstwert-Items signifikant positiver beurteilten als interdependente Versuchspersonen ($M=3,41$ vs. $M=3,05$; $t(111)=4,13$; $p<0,01$). In den Beurteilungen kollektivistischer Selbstwert-Items trat der erwartete Unterschied zwischen interdependenten und unabhängigen Versuchspersonen dagegen nicht auf ($M=3,04$ vs. $M=3,01$; $t(111)=0,54$; n.s.). Somit konnten die Hypothesen 5 und 6 eingeschränkt für globale Selbstwert-Items bestätigt werden.

5.4 Diskussion

Es kann ausgeschlossen werden, dass die erwartungskonformen Befunde, die sich auf die Beurteilungen der 112 Situationen beziehen, lediglich auf die Auswahl der präsentierten Situationen zurückgeführt werden können, da sie hinsichtlich der chronischen Zugänglichkeit der Personen, die sie generiert haben, deren Geschlecht und der Situationsvalenz balanciert waren.

Bei Beurteilung der Selbstwertwirksamkeit spezifischer Situationen zeigten die Versuchspersonen differentielle Kontextabhängigkeit. Die gefundenen Ausprägungen der Kontextabhängigkeit entsprachen in Abhängigkeit von den differenzierten Personengruppen den Erwartungen. Von vorgegebenen spezifischen Situationen bewerteten interdependente Versuchspersonen mehr Situationen als selbstwertverändernd als unabhängige Versuchspersonen. Darüber hinaus beurteilten interdependente Versuchspersonen die Veränderungen des Selbstwertes in diesen Situationen als stärker als unabhängige Versuchspersonen. Dieses Ergebnis ist mit der ausgeführten Erklärung differenzieller Kontextabhängigkeit bedingt durch unterschiedliches hoch zugängliches Selbstwissen vereinbar. Personen mit chronisch hoch zugänglichen unabhängigen Selbstkonstrukten sind danach kontextunabhängiger als Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten und reagieren deshalb entsprechend weniger mit ihrem Selbstwert auf den Kontext als interdependente Versuchspersonen.

Weitere Befunde deckten auf, dass insgesamt mehr positive Situationen als selbstwertwirksam bezeichnet wurden und dass positive Situationen den Selbstwert stärker veränderten als negative Situationen. Dieser *Self-Serving-Bias* war selbstkonstruktionsabhängig unterschiedlich ausgeprägt. So räumten interdependente Versuchspersonen negativen Situationen insgesamt einen relativ größeren Einfluss auf ihren Selbstwert ein als

independenten Versuchspersonen. Interdependente Versuchspersonen bezeichneten mehr negative Situationen als selbstwertwirksam als independente Versuchspersonen. Entsprechende Befunde bei der Selbstwertänderung zeigten sich in negativen Situationen. Bei interdependenten Versuchspersonen veränderte sich der Selbstwert in wirksamen negativen Situationen stärker als bei independenten Versuchspersonen. Die selbstwertverändernde Wirkung positiver selbstwertwirksamer Situationen beurteilten beide Personengruppen dagegen nicht unterschiedlich. Diese Befunde erklären, dass sich die Selbstwertänderungen in selbstwertwirksamen Situationen bei undifferenzierter Betrachtung nur marginal signifikant unterschieden (Hypothese 2). Die Differenzierung der Kontextabhängigkeit hinsichtlich Anzahl wirksamer Situationen und Ausmaß der Selbstwertänderung in wirksamen Situationen hat sich damit als zweckmäßig erwiesen.

Weiter wurde gefunden, dass sich negative Situationen unterschiedlich auf den Selbstwert independenter und interdependenten Versuchspersonen auswirkten. So beeinflussten negative Situationen in Anzahl und Ausmaß den Selbstwert interdependenten Versuchspersonen stärker als den Selbstwert independenten Versuchspersonen. Darüber hinaus war das Ausmaß der Selbstwertänderung in negativen Situationen unterschiedlich prädiktiv für den selbstkonzept-spezifischen Selbstwert. Je stärker der Selbstwert in negativen Situationen gemindert wurde, desto höher war der kollektive Selbstwert interdependenten Versuchspersonen. Umgekehrt war für independente Versuchspersonen der globale Selbstwert umso höher, je weniger sich ihr Selbstwert in negativen Situationen veränderte.

Über den nicht vorhergesagten Haupteffekt des Geschlechts der die Situationen generierenden Personen können nur Vermutungen angestellt werden. Ein möglicher Erklärungsansatz kann in unterschiedlichen Geschlechterrollen und der differenziellen stereotypen Bewertung geschlechtstypischer Äußerungen liegen. Die Interaktion zwischen Selbstkonstruktion der Versuchsperson und Geschlecht der situationsgenerierenden Person könnte dann möglicherweise darauf zurückgeführt werden, dass Personen selbstkonstruktionsbedingt diesem Stereotyp unterschiedlich stark verhaftet sind. Im Einzelnen hieße das, dass independente Personen den Geschlechtsunterschied weniger berücksichtigen als interdependente Personen. Diese Erklärung würde sich insofern in das bekannte Bild einfügen, als interdependente Personen als stärker kontextabhängig und an Wertesysteme gebunden betrachtet werden als independente Personen.

Kitayama et al. (1997) fanden auf beiden die Selbstwertwirksamkeit erfassenden abhängigen Variablen bedeutsame Kultur-*Matching*-Effekte beim Vergleich US-amerikanischer und

japanischer Studenten. In beiden Fällen fanden sie sehr signifikante Interaktionen zwischen der Kultur der Versuchsteilnehmer und der Kultur der die Situationen generierenden Personen. Sie bestanden darin, dass Situationen der eigenen Kultur den Selbstwert stärker beeinflussten als kulturfremde Situationen. In der vorliegenden Replikation wurde dieser Effekt bezogen auf die Selbstkonstruktion nicht gefunden. Dieser abweichende Befund kann damit erklärt werden, dass sich in der von Kitayama et al. berichteten Interaktion ein Wiedererkennungseffekt kulturspezifischer Inhalte und Normen im Vergleich zweier unterschiedlicher Kulturen niederschlägt, der in intrakulturellen Untersuchungen in der Form nicht zu erwarten ist. Personen einer Kultur kennen die für ihre Kultur typischen selbstwertrelevanten Inhalte und deren Bewertungen auch wenn sie die Bewertungen im Einzelnen nicht teilen. Das interkulturell differenzielle Antwortverhalten ist also möglicherweise auf die Bekanntheit bzw. Fremdheit der Situationen als selbstwertrelevante Situationen zurückzuführen.

Eine weitere mögliche theoretische Erklärung für das Fehlen eines Selbstkonstruktions-*Matching*-Effektes könnte darin gesehen werden, dass die verwendeten Methoden zur Erhebung der chronischen Zugänglichkeit independenter und interdependenter Selbstkonstrukte unterschiedlich valide und reliabel waren. An der Divergenz der mit der *Self-Constructual*-Skala (Singelis, 1994) und dem 20-*Statement*-Test (Kuhn & McPartland, 1954) erhobenen Konstrukte erscheinen Zweifel eher unbegründet. Empirische Untersuchungen dazu sind jedoch nicht bekannt. Güteunterschiede bzw. geringe Güte in der Einteilung von Stichproben erscheinen dagegen wahrscheinlich. Die Einteilung der Stichprobe der situationsgenerierenden Personen erfolgte auf Basis der Verteilung von 20,7% aller im 20-*Statement*-Test als allozentrisch oder gruppenbezogen (Trafimow et al., 1991) klassifizierten Selbstbeschreibungen. Diese Entscheidungsgrundlage erscheint der Güte der Stichprobeneinteilung abträglich. Bei den Versuchsteilnehmern bildeten Differenzen der z-standardisierten Subskalen der *Self-Constructual*-Skala die Entscheidungsgrundlage. In den Differenzwerten tritt der relativ hohe Messfehler beider Subskalen kumuliert auf. Beide Methoden können als relativ fehlerbehaftet betrachtet werden. Das völlige Fehlen von Selbstkonstruktions-*Matching*-Effekten ($F_s < 0,7$) sollte damit jedoch nicht erklärt werden können.

Die in den Hypothesen 3 und 4 formulierten Annahmen, dass der Selbstwert selbstkonstruktionsspezifisch gebildet wird, konnten unter bestimmten Bedingungen bestätigt werden. Wurden aus der gesamten Stichprobe solche Versuchspersonen entfernt, bei denen

independente und interdependente Selbstkonstrukte eher gleichermaßen hoch zugänglich waren, so dass Extremgruppen mit Personen entstanden, bei denen entweder independent oder aber interdependente Selbstkonstrukte deutlich stärker zugänglich waren, dann wurde gefunden, dass der globale und der kollektive Selbstwert aus den Beurteilungen spezifischer Situationen hinsichtlich ihres Einflusses auf den Selbstwert für independente und interdependente Versuchspersonen unterschiedlich gut vorhergesagt werden konnten. Für Personen, bei denen independente Selbstkonstrukte deutlich stärker zugänglich waren als interdependente, war der globale Selbstwert besser vorhersagbar als der kollektive Selbstwert. Umgekehrtes wurde für Personen gefunden, deren interdependente Selbstkonstrukte deutlich höher zugänglich waren als ihre independenten Selbstkonstrukte. Für sie konnte der kollektive Selbstwert besser vorhergesagt werden als der globale Selbstwert. Dieser differenzielle Befund wird als Bestätigung der Annahmen gewertet, dass Personen ihren Selbstwert in Abhängigkeit von ihrem chronisch hoch zugänglichen Selbstwissen spezifisch bilden. So liegt der Selbstwert independenter Versuchspersonen eher als *overall*-Beurteilung vor, da ihre Selbstwissensinhalte eher abstrakt sind und die mit ihnen assoziierten Valenzinformationen dadurch eher die Form generalisierter Valenzurteile besitzen. Für interdependente Versuchspersonen sind interpersonale Beziehungen im hohen Maße selbstdefinierend, entsprechende Selbstwissensinhalte chronisch hoch zugänglich und im Mittel mit positiveren Valenzen assoziiert als chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen. Durch Assimilation ihres Selbsturteils an ihr aktuell zugängliches Selbstwissen hat das Urteil eher die Form des kollektiven Selbstwerts.

Die von Kitayama et al. (1997) unterstellte universelle Validität des globalen Selbstwertmaßes kann aufgrund der hier vorgetragenen Befunde nicht gehalten werden. Zudem kann die von ihnen formulierte Vermutung, das generelle Wohlbefinden („well-being“) von Japanern sei von ihrem globalen Selbstwert abgekoppelt, nun als fehlende Validität der Konzeptualisierung ihres Selbstwerts erklärt werden. Denn es konnte der kollektive Selbstwert als valides Selbstwertmaß für interdependente Versuchspersonen identifiziert werden, der nicht von den selbstwertbezogenen Situationsbeurteilungen abgekoppelt war.

Es zeigte sich weiter, dass die postulierten differentiellen Effekte mit extremer werdenden Teilstichproben deutlicher wurden. Dieser Befund ist u.a. vor dem Hintergrund zu betrachten, dass zum einen die Einteilung der Stichprobe in zwei Hälften eine methodisch zweckmäßige aber theoretisch unbegründete Setzung ist, zum anderen dass die Ziehung der Stichprobe innerhalb einer Kultur eine Begrenzung der Variationsbreite aller möglichen Selbst-

konstruktionen darstellt. Deshalb mindert die Tatsache, bedeutsamere Unterschiede bei extremeren Selbstkonstruktionen zu finden, die Bedeutung der Befunde nicht. Vielmehr kann sie als interne Konstruktvalidierung betrachtet werden, insbesondere mit Blick darauf, dass die Unterschiede mit extremer werdenden Teilstichproben statistisch zunehmend bedeutsamer wurden, obwohl die statistische *Power* mit kleiner werdenden Stichprobenumfang abnimmt.

Mit Blick auf die differenzielle inhaltliche Adäquatheit des globalen und des kollektiven Selbstwerts für independente und interdependenten Versuchspersonen sowie die angenommenen differenziellen Selbstdarstellungstendenzen bei reaktiv erhobenen Selbstwertmaßen wurde erwartungskonform gefunden, dass Versuchspersonen mit independentem Selbst im Mittel einen höheren globalen Selbstwert haben als Versuchspersonen mit interdependentem Selbst. Dieser Befund ist mit dem vorgeschlagenen Erklärungsansatz der selbstkonstruktionsabhängigen differenziellen Validität der Selbstwertmaße und differenzieller Selbstdarstellungstendenzen vereinbar.

Dass der kollektive Selbstwert von independenten und interdependenten Versuchspersonen auf gleichem Niveau lagen, ist mit dem Modell ebenfalls erklärbar. So kann die geringere Validität des kollektiven Selbstwerts für independente Versuchspersonen und die damit verbundene Minderung der Summen-Scores wegen fehlender Korrespondenz zwischen den Inhalten der kollektiven Selbstwert-Items und ihrem chronisch hoch zugänglichen Selbstwissen Urteilsunsicherheit und damit die Antworttendenz zur Skalenmitte hervorgerufen haben, die wiederum durch die bei ihnen stärker ausgeprägte Tendenz, sich positiv darzustellen, kompensiert wurde. Methodisch ist aber nicht zu entscheiden, ob der Befund auf die gegensätzlich wirkenden Effekte, inhaltliche Passung und Antworttendenz, zurückzuführen ist und wenn ja, welchen Anteil sie im Einzelnen in den einzelnen Bedingungen hatten. Darüber hinaus können alternative Erklärungen nicht ausgeschlossen werden.

Entgegen den Erwartungen lagen die *Ratings* der kollektiven Selbstwert-Items interdependenten und independenten Versuchspersonen auf einem Niveau. Dieser Befund widerspricht dem vorgeschlagenen Erklärungsansatz. Wenn der eingeschränkte *Range* der erhobenen Selbstkonstruktionen in dieser intrakulturellen Stichprobe berücksichtigt wird, könnte argumentiert werden, dass die relative Klassifikation interdependenten Versuchspersonen dieser Stichprobe sich deutlich von der absoluten Klassifikation interkultureller Stichproben unterscheidet, dass also als interdependent klassifizierte deutsche Studenten sich in ihren Selbstkonstruktionen noch deutlich von denen typischer Asiaten unterscheiden. Die Befunde

für diese Gruppe könnten demnach mit der Position ihrer Selbstkonstruktionen auf dem Individualismus-Kollektivismus-Kontinuum erklärt werden, die noch deutlich von der individualistischen Kultur bestimmt sind, so dass globale Selbstwert-*Items* relativ positiv und kollektive Selbstwert-*Items* noch relativ wenig positiv bewertet wurden. Diese Vermutungen ließen sich z.B. durch Replikation im interkulturellen Rahmen oder durch Einsatz nonreaktiver Messverfahren überprüfen.

Der Befund, dass independente Versuchspersonen einen höheren globalen Selbstwert zeigten als interdependente Versuchspersonen, lässt sich mit dem in der kulturvergleichenden Literatur mehrfach berichteten Unterschied in der globalen Selbstbewertung zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen in Beziehung setzen. Sofern die Annahmen von Markus und Kitayama (1991) zutreffen und individualistische und kollektivistische Kulturen sich typischerweise mit independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen identifizieren lassen, könnte die hier vorgeschlagene selbstkonstruktionsorientierte Erklärung für den intrakulturell gefundenen Unterschied in der globalen Selbstbewertung auf den in der kulturvergleichenden Forschung gefundenen Unterschied übertragen werden. Das hieße, den vielfach interkulturell und intrakulturell gefundenen Unterschied im globalen Selbstwert nicht mehr als tatsächlichen Selbstwertunterschied zu interpretieren, sondern ihn als differenziellen Validitäts- und Selbstdarstellungseffekt zu erkennen, der bei Personen selbstkonstruktionsabhängig auftritt. Eine Vielzahl von bisher als gesichert geltenden Befunden dürfte unter diesem Blickwinkel erneuter Überprüfung bedürfen.

5.4.1 Zusammenfassung

In der vorgelegten Untersuchung konnte gezeigt werden, dass der Selbstwert in unterschiedlichem Maße situativ beeinflusst wird und dass das Ausmaß seiner situativen Beeinflussbarkeit mit der Art der Selbstkonstruktion erklärt werden kann. Die differentielle Kontextabhängigkeit wurde hier auf chronisch hoch zugängliches independentes bzw. interdependentes Selbstwissen zurückgeführt. In den Befunden zeigte sich zudem die differentielle Bedeutung negativer Situationen für den individuellen Selbstwert independenter und interdependenten Versuchspersonen.

Unter Verwendung korrelativer Verfahren wurde die selbstkonstruktionsabhängige differentielle Spezifität der Selbstwertbildung aufgedeckt. So war für unabhängige Personen der globale Selbstwert aufgrund von Situationsbeurteilungen besser vorhersagbar als ihr kollektiver Selbstwert und für interdependente Personen war umgekehrt der kollektive Selbstwert besser vorhersagbar als der globale Selbstwert, sofern Personen chronisch extrem hoch zugängliche unabhängige bzw. interdependente Selbstkonstrukte besaßen. Damit wurde gezeigt, dass das Konzept des globalen Selbstwerts nicht universell gültig ist.

Darüber hinaus wurde gezeigt, dass der Unterschied in der globalen Selbstbewertung, wie er zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen zu finden ist, sich ebenfalls intrakulturell nachweisen lässt, wenn Personen nach der Zugänglichkeit ihres chronisch hoch zugänglichen unabhängigen und interdependenten Selbstwissens differenziert werden. Der Unterschied wurde mit selbstkonzeptspezifischer Selbstwertbildung und selbstkonzeptspezifischen Selbstdarstellungsmotiven erklärt.

6. Experiment zum Einfluss independenter und interdependenter Selbstkonstrukte auf den expliziten Selbstwert

6.1 *Gegenstand der Untersuchung*

In der zuvor dargestellten Studie 1 wurden Konsequenzen für die evaluative Selbstbewertung postuliert und empirisch überprüft, die auf Unterschiede in der Selbstkonstruktion zurückgeführt wurden. Differenziert wurden independente und interdependente Selbstkonstruktionen, wie sie für individualistische und kollektivistische Kulturen (Markus & Kitayama, 1991) typisch sind. Es konnte gezeigt werden, dass das Konzept des globalen Selbstwerts kein universell gültiges Maß für die evaluative Selbstbewertung von Personen ist. Es wurden Befunde vorgelegt, die zeigen, dass der Selbstwert spezifisch in Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion, d.h. in Abhängigkeit vom chronisch hoch zugänglichen Selbstwissen gebildet wird. Selbstkonzeptabhängig unterschiedliche Inhaltsdomänen bilden die Quellen für den Selbstwert, der auf unterschiedlichen Generalisierungsniveaus gebildet wird. Weiter konnte bestätigt werden, dass die betrachteten Selbstkonstruktionsarten mit Unterschieden in der Kontextabhängigkeit einhergehen. Personen mit interdependenter Selbstkonstruktionen zeigten in ihrer Selbstbewertung höhere Kontextabhängigkeit bezogen auf soziale Kontexte als independente Personen. Darüber hinaus wurden je nach Art der Selbstkonstruktion unterschiedliche Selbstdarstellungsmotive vermutet und Befunde vorgelegt, die damit erklärt werden konnten.

Alle in Studie 1 berichteten Befunde beruhen auf der quasiexperimentellen Unterscheidung independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen. In Studie 1, wie in allen anderen bekannten Beiträgen aus der Literatur zum selbstkonzeptabhängigen Selbstwert, wurden quasiexperimentelle Untersuchungsdesigns angewendet. Auf dieser Basis kann formal die Ursächlichkeit der Selbstkonstruktionen für die gefundenen differentiellen Befunde nicht positiv festgestellt werden. Denn bei quasiexperimentellen Untersuchungsdesigns kann nicht ausgeschlossen werden, dass andere psychologische Konstrukte, die systematisch mit den betrachteten Selbstkonstruktionen variieren, die gefundenen Ergebnisse verursachen. Um die Ursächlichkeit der differenzierten Selbstkonstruktionen für die Konsequenzen in der Selbstbewertung nachzuweisen, werden in den folgenden zwei Studien experimentelle Untersuchungsdesigns angewendet. In ihnen werden experimentelle Manipulationen mit

randomisierter Bedingungszuweisung durchgeführt. Damit soll die kognitive Basis der Selbstwertbildung, genauer seine Abhängigkeit von der Selbstkonstruktion gezeigt werden, indem independente Selbstkonstruktionen interdependenten Selbstkonstruktionen gegenübergestellt und systematischen Manipulationen des aktuell zugänglichen Selbstwissens unterzogen werden.

In der vorliegenden Arbeit soll der Selbstwert als von temporärer und chronischer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens bestimmt verstanden werden. Es soll gezeigt werden, dass der Selbstwert darauf zurückgeführt werden kann, dass chronisch hoch zugängliches Selbstwissen typischerweise mit positiveren Valenzen assoziiert ist als chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen und dass durch temporäre Erhöhung der Zugänglichkeit chronischer Selbstkonstrukte die Selbstbewertung beeinflusst wird.

Grundlage dieser Argumentation ist die Annahme, dass chronisch hoch zugängliches Selbstwissen in sozialen Interaktionen erworben wird, die durch einen zeitstabilen Wertekatalog bewertet werden. Wertestandards und Normen sind Bestandteile der Wertegemeinschaft in der Personen leben. Die Bewertung sozialer Interaktionen bewirkt tendenziell, dass positiv bewertete Interaktionen gesucht und negativ bewertete gemieden werden. „Gute Vertreter“ einer Wertegemeinschaft (Markus & Kitayama, 1991) entwickeln im Laufe ihres Lebens durch häufiges Erleben positiv bewerteter sozialer Interaktionen chronisch hoch zugängliches Selbstwissen, das typischerweise mit positiven Valenzen assoziiert ist. Chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen ist im Gegensatz dazu im Mittel mit geringer positiven Valenzen assoziiert.

Weiter soll gezeigt werden, dass aktuelle Selbstwerturteile von Personen zusätzlich von deren Kontextabhängigkeit bestimmt sind. Kontextabhängige Personen sollen bei Selbstbeurteilungen stärker auf den aktuellen sozialen Kontext referenzieren als kontextunabhängige Personen. Bezogen auf die betrachteten Selbstkonstruktionen wird angenommen, dass der soziale Kontext auf den Selbstwert interdependenten Personen einen stärkeren Einfluss ausübt als auf den Selbstwert independenten Personen.

Darüber hinaus soll in dieser Studie die Annahme unterschiedlicher Antworttendenzen independenten und interdependenten Personen bei expliziter Selbstbewertung überprüft werden. Es wurde argumentiert, dass independente Personen wegen ihres Strebens nach Einzigartigkeit und Abgrenzung gegenüber anderen dazu neigen, sich positiv überzubewerten. Bei interdependenten Personen wurde ein Bescheidenheits-*Bias* vermutet. In dieser Studie 2 sollen diese Annahmen bezogen auf die aktuelle Selbstbewertung überprüft werden.

6.1.1 Untersuchungshypothesen

In dieser Arbeit soll gezeigt werden, dass der Selbstwert von Personen von im Gedächtnis aktivierten Selbstkonstrukten beeinflusst ist. In Kapitel 2.2 ist das Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) beschrieben worden. Auf Grundlage dieses Modells soll die Dynamik der Selbstwertbildung erklärt werden. Sie beruht darauf, dass durch den Kontext, in dem sich Personen befinden, sich temporär die Zugänglichkeit derjenigen Selbstkonstrukte erhöht, die in der Vergangenheit in vergleichbaren Situationen aktiviert worden sind. Die aktivierten Selbstkonstrukte unterscheiden sich in ihrer chronischen Zugänglichkeit. Die Höhe des Selbstwerts soll darauf zurückgeführt werden, dass temporär die Zugänglichkeit unterschiedlich chronisch zugänglichen Selbstwissens erhöht wird, wobei chronisch hoch zugängliches selbstbezogenes Wissen mit positiveren Valenzinformationen assoziiert ist als chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen.

Chronisch hoch zugängliches selbstbezogenes Wissen ist das Ergebnis häufiger Aktivierungen in der Vergangenheit. Bei „guten Vertretern“ einer Wertegemeinschaft (Markus & Kitayama, 1991) heißt das, dass sie häufig soziale Interaktionen erlebt haben, in denen sie positiv bewertetes Verhalten gezeigt haben. Häufig aktiviertes, mit positiven Valenz ausgestattetes selbstbezogenes Wissen bestimmt darüber hinaus maßgeblich die Selbstdefinition einer Person. Der soziale Kontext, in dem sich Personen befinden, bewirkt temporäre Zugänglichkeitserhöhungen chronisch zugänglichen Selbstwissens.

Eine weitere Modellannahme besteht darin, dass Personen auf zum Zeitpunkt der Selbstbewertung verfügbares selbstbezogenes Wissen zugreifen. In Termini des hier vertretenen Modells ausgedrückt heißt das, dass Personen auf im Arbeitsselbst aktivierte Selbstkonstrukte zugreifen, und die mit ihnen assoziierten Valenzen bewerten. Evaluative Selbstbewertungen basieren auf Assimilation des Urteils an das aktuell zugängliche Selbstwissen und den damit assoziierten Valenzinformationen. Je chronisch zugänglicher die im Arbeitsselbst verfügbaren Selbstkonstrukte sind, desto positiver sollte ihr Valenzurteil ausfallen. Demzufolge sollten Personen einen hohen Selbstwert haben, wenn mit ihrer Selbstdefinition vereinbares selbstbezogenes Wissen im Arbeitsselbst aktiv ist. Für unabhängige Personen sollte das Wissen sein, das ihre Autonomie in Form von Unabhängigkeit, Einzigartigkeit oder Stabilität zum Ausdruck bringt. Ihr Selbstwert sollte vergleichsweise gering ausfallen, wenn bei ihnen chronisch weniger hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen aktiviert wurde. Umgekehrt sollten interdependente Personen dann einen hohen Selbstwert haben, wenn selbstbezogenes Wissen aktuell im Arbeitsselbst

aktiv ist, das ihre interdependente Ausrichtung repräsentiert, wie z.B. Wissen über ihre soziale Angemessenheit, ihr situatives Anpassungsvermögen und ihre Ähnlichkeit mit anderen Personen. Ihr Selbstwert sollte im Vergleich dazu geringer ausfallen, wenn für sie chronisch weniger hoch zugängliches unabhängiges selbstbezogenes Wissen aktuell zugänglich gemacht wurde.

Diese Modellannahmen sollten sich durch gezielte Manipulation der temporären Zugänglichkeit von Selbstkonstrukten überprüfen lassen, deren chronische Zugänglichkeit und damit deren mittlere Valenz bekannt ist. Als Methode zur temporären Zugänglichkeitserhöhung bieten sich *Priming*-Verfahren an, mit denen gezielt unabhängige und interdependente Gedächtnisrepräsentationen ins Arbeits selbst geladen werden können.

Zur Erfassung des expliziten Selbstwerts unmittelbar nach einer experimentellen Manipulation sollte ein Maß erhoben werden, das für die betrachteten Personenklassen als annähernd gleichermaßen valide angesehen werden kann. Als ein solches Maß ist der momentane Selbstwert anzusehen, der beispielsweise mit der *State Self-Esteem Scale* (SSES) von Heatherton und Polivy (1991) erhoben werden kann, für den eine deutsche Übersetzung vorliegt (vgl. Anhang 2.2). Eine ausführliche Beschreibung dieses Instruments (SSES) ist in Abschnitt 3.3.2 nachzulesen. Die übersetzten *Items* sind Tabelle 3 (S. 64) zu entnehmen.

Hypothese 1

Wenn für unabhängige Versuchspersonen unabhängige Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, geben sie einen höheren expliziten Selbstwert an als wenn für sie interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden. Umgekehrt zeigen interdependente Personen, für die interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, einen höheren expliziten Selbstwert als wenn für sie unabhängige Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden.

In Studie 1 wurde gezeigt, dass unterschiedliches hoch zugängliches Selbstwissen mit unterschiedlicher Kontextabhängigkeit einhergeht. Das war daran zu erkennen, dass interdependente, kontextabhängigere Versuchspersonen aus einem Set von Situationen mehr Situationen als selbstwertwirksam beurteilten als unabhängige Versuchspersonen und dass die Veränderung in den wirksamen Situationen von interdependenten Versuchspersonen höher eingeschätzt wurde als von unabhängigen Versuchspersonen.

In dieser Studie 2 soll gezeigt werden, dass selbstkonstruktionsbedingte unterschiedliche Kontextabhängigkeit sich auch darin zeigt, inwieweit Selbstbewertungen variieren, wenn chronisch hoch zugängliches bzw. chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen im Arbeitsselbst aktiviert wird. Dass interdependente, kontextabhängige Personen in ihren Selbstwerturteilen stärker vom aktuellen Kontext beeinflusst werden, soll darin zum Ausdruck kommen, dass sich ihr Selbstwert stärker unterscheidet, wenn in ihrem Arbeitsselbst für sie chronisch hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen aktiv ist im Vergleich dazu, wenn in ihrem Arbeitsselbst für sie chronisch weniger hoch zugängliches independentes Selbstwissen aktiv ist. Für kontextunabhängige, independente Personen sollen die Unterschiede im Selbstwert geringer ausfallen, wenn für sie unterschiedlich chronisch hoch zugängliches independentes bzw. interdependentes Selbstwissen im Arbeitsselbst zugänglich gemacht wurde.

Hypothese 2

Der explizite Selbstwert interdependenter Personen unterscheidet sich stärker in Abhängigkeit davon, ob zuvor independente oder interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, als dies für independente Personen der Fall ist.

In Kapitel 2.4 wurde argumentiert, dass sich independente und interdependente Personen weiterhin in ihren Antworttendenzen unterscheiden. Bei expliziten Selbstauskünften sollten independente Personen stärker zur positiven Überbewertung der eigenen Person neigen, wohingegen interdependente Personen eher einen Bescheidenheits-*Bias* zeigen und sich tendenziell weniger positiv beschreiben.

Hypothese 3

Independente Personen beurteilen ihren expliziten Selbstwert insgesamt positiver als interdependente Personen.

Die Hypothesen 1 und 2 beziehen sich auf den Fall, dass entweder chronisch hoch zugängliches oder chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen vor der Selbstwertmessung aktiviert wurde. Im Folgenden soll der Fall betrachtet werden, dass weder chronisch hoch zugängliches noch chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen

aktiviert wurde. Dieser Fall stellt zu den vorgenannten Aktivierungsbedingungen die Kontrollbedingung dar.

Werden die im Arbeitsselbst aktiven Selbstkonstrukte durch keine gezielte Manipulation beeinflusst, sollten für interdependente wie für independente Personen gleichermaßen überwiegend hoch zugängliche, aber auch weniger hoch zugängliche Selbstkonstrukte im Arbeitsselbst aktiv sein. Die neutrale Aktivierungsbedingung soll sich von den anderen wie folgt unterscheiden. Nach Aktivieren chronisch hoch zugänglichen Selbstwissen sollte der Selbstwert positiver sein als in der Kontrollbedingung. Umgekehrt sollte der Selbstwert nach Aktivieren chronisch weniger hoch zugänglichen Selbstwissens weniger positiv ausfallen als in der Kontrollbedingung. Diese Ordnungsrelation soll unabhängig davon sein, ob eine Person über chronisch hoch zugängliches independentes oder chronisch hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen verfügt.

Hypothese 4

Der explizite Selbstwert von Personen, bei denen zuvor weder independente noch interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, liegt zwischen den expliziten Selbstwerten von Personen, bei denen zuvor deren chronisch hoch zugängliche bzw. deren chronisch weniger hoch zugängliche independente bzw. interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden.

6.1.1.1 Alternative Untersuchungshypothesen

Die oben formulierten Hypothesen wurden aus dem Modell des dynamischen Selbst abgeleitet. Es sind jedoch alternative Erklärungsmodelle denkbar, die dasselbe Datenmuster vorhersagen wie das hier vertretene kognitive Modell. Als alternative Erklärungsmöglichkeiten der Hypothesen 1 bis 4 soll überprüft werden, inwieweit der explizite Selbstwert mit dem affektiven Befinden von Personen sowie der subjektiven Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe erklärt werden können.

Es kann vermutet werden, dass Aktivieren chronisch hoch zugänglichen bzw. chronisch weniger hoch zugänglichen Selbstwissens von Konsonanz- bzw. Dissonanzerleben begleitet wird. Affektiv ist damit positives bzw. negatives Befinden verbunden, was sich in der Höhe des Selbstwerts so widerspiegelt, dass bei Konsonanz (kompatibles *Priming*) der Selbstwert

positiver ausfällt als bei Dissonanz (inkompatibles *Priming*). Darüber hinaus ist zu erwarten, dass Kontextabhängigkeit und Selbstdarstellungsmotive sich im Befinden bzw. seiner Beurteilung ebenfalls niederschlagen. Sofern der Befindens-Ansatz zutrifft, sollten die Hypothesen 1 bis 4 ebenfalls für das aktuelle Befinden gelten.

Ein anderer Erklärungsansatz thematisiert die subjektive Schwierigkeit, mit der Informationen aus dem Gedächtnis abgerufen werden können. Dieser Ansatz geht auf Schwarz (1998) zurück, der zeigen konnte, dass für Urteile, die im Zusammenhang mit *Recall*-Aufgaben standen, sowohl der erinnerte Inhalt als auch unter bestimmten Bedingungen die dabei erlebte Abrufleichtigkeit als Informationsgrundlagen dienen. Die Leichtigkeit bzw. Schwierigkeit des Abrufs von Gedächtnisrepräsentationen wird z.B. dann als Informationsquelle benutzt, wenn Personen sich als Experten auf dem abgefragten Gebiet betrachten (Vaughn, 1997). Interdependente Versuchspersonen sollten weniger Schwierigkeiten haben, Gemeinsamkeiten zwischen sich und anderen nahenstehenden Personen aus ihrem Gedächtnis abzurufen, da für sie solche Repräsentationen definitionsgemäß chronisch hoch zugänglich sind. Schwieriger sollte es ihnen dagegen fallen, Unterschiede zwischen sich und anderen Personen abzurufen. Das genau entgegengesetzte Bild ist bei independenten Versuchspersonen zu erwarten, bei denen die Schwierigkeiten genau umgekehrt verteilt sein sollten. Wenn sich Leichtigkeit des Informationsabrufs positiv auf die Selbstbewertung auswirkt und Schwierigkeit des Abrufs negativ, dann wäre eine *cross-over*-Interaktion für den Selbstwert zu erwarten, die der in Hypothese 1 formulierten Interaktion bezogen auf kompatible und inkompatible Abrufaufgaben entspricht. D.h., wenn Leichtigkeit bzw. Schwierigkeit des Abrufs von Gedächtnisrepräsentationen für die Bildung des Selbstwerts in der beschriebenen Form relevant ist, dann sollten Personen nach kompatiblen Abrufaufgaben einen höheren Selbstwert haben als nach inkompatiblen Abrufaufgaben. Darüber hinaus ist zu erwarten, dass mit der Leichtigkeit des Informationsabrufs der Umfang erinnerten Selbstwissens kovariert.

Auch die Angabe der Abrufschwierigkeit sollte gegenüber Selbstdarstellungsmotiven sensibel sein, weil explizite Selbstauskünfte verlangt werden. Inwieweit Kontextabhängigkeit einen Einfluss auf die Beurteilung der Schwierigkeit von Abrufaufgaben ausübt, kann nicht spezifiziert werden. Da in den Kontrollbedingungen kein Abruf selbstbezogener Wissensinhalte stattfindet, können für sie keine Hypothesen abgeleitet werden.

Um die aufgeführten Alternativerklärungen überprüfen zu können, wurde nach der experimentellen Manipulation neben dem expliziten Selbstwert (Heatherton & Polivy, 1991) die aktuelle Befindlichkeit der Probanden (v. Zerssen, 1976) (vgl. Anhang 2.3) sowie die

Beurteilung der Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe auf eine siebenstufigen *Rating* Skala als Kontrollvariablen erhoben (vgl. Anhang 2.4).

6.2 Methode

6.2.1 Versuchspersonen

An der Untersuchung nahmen insgesamt 193 Versuchspersonen teil. 123 davon waren Studierende der Fachhochschule für öffentliche Verwaltung des Landes Thüringen in Gotha. Sie wurden im Klassenverband untersucht. Die Gruppengröße in den fünf untersuchten Klassen lag zwischen 23 und 27 Personen. Weitere 70 Versuchspersonen waren Studierende der Universität Dortmund, die im Rahmen einer Lehrveranstaltung in einer Gruppe untersucht wurden. Von den Teilnehmern waren 48 männlichen und 125 weiblichen Geschlechts, von 20 Versuchspersonen lagen keine Angaben zum Geschlecht vor. Das Durchschnittsalter lag bei $M=24,2$ Jahren ($SD=9,2$), der *Range* reichte von 18 bis 66 Jahren. Die Altersverteilung war bimodal, da innerhalb der Dortmunder Stichprobe acht Versuchspersonen (4,1% der Gesamtstichprobe) Teilnehmer des Seniorenstudiums waren, deren Alter zwischen 55 und 66 Jahren lag. Ohne sie lag das Altersmittel bei $M=22,4$ Jahren ($SD=4,7$) und der *Range* reichte bis 42 Jahre.

6.2.2 Experimentelle Manipulation der Zugänglichkeit independenter und interdependenter Selbstkonstrukte

Die Zugänglichkeit interdependenter und independenter Selbstkonstrukte wurde mit einer Methode der situationalen Aktivierung manipuliert, wie sie in der Untersuchung von Trafimow, Triandis und Goto (1991) beschrieben wurde. Diese Untersuchung ist in Kapitel 2.5 dieser Arbeit dargestellt worden.

Zur Aktivierung independenter Selbstkonstrukte erhielten Untersuchungsteilnehmer die Aufgabe: „In den nächsten drei Minuten soll es um Ihre Familie / Freunde gehen. Denken Sie darüber nach, was Sie von ihnen unterscheidet. Bitte schreiben Sie alle Unterschiede auf, die Ihnen einfallen“. Versuchspersonen, bei denen interdependente Selbstkonstrukte aktiviert werden sollten, erhielten die Aufgabe: „In den nächsten drei Minuten soll es um Ihre Familie/ Freunde gehen. Denken Sie darüber nach, was Sie mit ihnen gemeinsam haben. Bitte schreiben Sie alle Gemeinsamkeiten auf, die Ihnen einfallen“. In der Kontrollbedingung, bei

der weder independente noch interdependente Selbstkonstrukte aktiviert werden sollten, erhielten Versuchspersonen die Aufgabe, innerhalb von drei Minuten den Weg von ihrer Wohnung zu ihrer Ausbildungsstätte möglichst genau zu beschreiben (vgl. Anhang 2.1).

6.2.3 Erfassung der Kontrollvariablen aktuelle Befindlichkeit und subjektive Schwierigkeit der Priming-Aufgabe

Als Kontrollvariablen wurden die aktuelle Befindlichkeit und die subjektive Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe abgefragt.

Zur Erfassung der aktuellen Befindlichkeit wurde die Befindlichkeitsskala von v. Zerssen (1976) eingesetzt (vgl. Anhang 2.3). „Der Testwert reflektiert den aktuellen subjektiven Befindenzustand in einem ganz globalen Sinne, was mit der Bezeichnung ‚Befindlichkeit‘ zum Ausdruck gebracht wird“ (S. 6). Diese normierte Skala baut auf einer Liste von 28 Gegensatzpaaren von Eigenschaftswörtern auf, denen gegenüber sich Probanden selbst einzuschätzen haben. In den Gegensatzpaaren steht jeweils einem Zustand extrem gesteigerten Wohlbefindens ein Zustand extrem beeinträchtigten Wohlbefindens gegenüber. Inhaltlich beschreiben sie teils mehr die Stimmung („ernst“ – „heiter“), teils mehr den Antrieb („frisch“ – „matt“), teils das Selbstwerterleben („minderwertig“ – „vollwertig“) und teils das Vitalgefühl („lebendig“ – „leblo“). Diese Aspekte werden als nicht immer eindeutig voneinander abgrenzbar bezeichnet. Sie dienen dazu, den momentanen Querschnitt subjektiver Gestimmtheit zu erfassen. Mit der Skala lassen sich selbst kurzfristige Zustandsänderungen abbilden. Die Skala deckt das ganze Spektrum normaler und pathologischer Veränderungen der Befindlichkeit ab. Die *Item*-Paare werden im Fragebogen hinsichtlich der Polung in randomisierter Anordnung präsentiert. Pro Begriffspaar werden drei Antwortmöglichkeiten vorgegeben. Die Probanden haben jeweils zu markieren, ob sie sich eher in dem einen Zustand befindet, z.B. „frisch“, oder eher in dem anderen Zustand, „matt“, oder ob sie sich weder in dem einen noch in dem anderen Zustand befindet. Die Antworten werden so codiert, dass bei negativer Wahl 2 Punkte vergeben werden und positive Antworten mit 0 Punkten und weder-noch-Antworten mit 1 Punkt bewertet werden. Die Punktesumme über alle 28 *Item*-Paare bildet den *Test-Score*. Damit reicht der *Range* der *Test-Scores* von 0 Punkten, wenn von allen 28-Paaren das positive *Item* markiert wurde, bis 56 Punkten, wenn alle negativen *Items* als zutreffend beurteilt wurden.

Die subjektiv empfundene Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe wurde auf einer siebenstufigen Skala durch Anzukreuzen der zutreffenden Stufe zwischen den Polen „extrem leicht“ (1) und „extrem schwer“ (7) gemessen (vgl. Anhang 2.4).

6.2.4 Versuchsdurchführung

Die Untersuchung fand an zwei Messzeitpunkten statt. Zu Beginn des ersten Termins wurde den Versuchsteilnehmern nach Begrüßung durch den Versuchsleiter eine Codiervorschrift erläutert, nach der jeder Versuchsteilnehmer den Fragebogen, den er anschließend ausgehändigt bekam, mit seinem persönlichen Code markieren sollte. Damit sollte im weiteren Verlauf der Untersuchung sichergestellt werden, dass die zu unterschiedlichen Zeitpunkten erhobenen Daten den einzelnen Teilnehmern zugeordnet werden konnten, ohne ihre Anonymität zu gefährden. Anschließend hatten die Teilnehmer die *Self-Construal*-Skala (Singelis, 1994) zu bearbeiten (vgl. Anhang 1.3).

Am zweiten Termin erhielten alle Versuchspersonen einen mit ihrem persönlichen Code beschrifteten Fragebogen. Nachdem allen Teilnehmern der für sie vorbereitete Fragebogen vorlag und Personen, die am ersten Untersuchungstermin nicht teilgenommen hatten, mit einem um die *Self-Construal*-Skala ergänzten Fragebogen versorgt worden waren, begannen alle Untersuchungsteilnehmer auf ein Zeichen vom Versuchsleiter mit der Bearbeitung der ersten Aufgabe, mit der die experimentelle Manipulation dieser Studie 2 realisiert wurde. Sie bestand darin, Unterschiede (independentes *Priming*) oder Gemeinsamkeiten (interdependentes *Priming*) zwischen sich und einem Freund oder Familienangehörigen aufzuschreiben oder den Weg zwischen Wohnung und Ausbildungsstätte (neutrales *Priming*) zu beschreiben (vgl. Anhang 2.1). Nach drei Minuten gab der Versuchsleiter ein Zeichen, nun mit den übrigen Aufgaben ohne Zeitbeschränkung fortzufahren. Unmittelbar anschließend an die *Priming*-Aufgabe wurde der momentane Selbstwert mit der *State Self-Esteem*-Skala von Heatherton und Polivy (1991) gemessen (vgl. Anhang 2.2). Dann wurden der aktuelle Befindenzustand mit der Befindlichkeitsskala von v. Zerssen (1976) (vgl. Anhang 2.3) sowie demographische Angaben zu Alter, Geschlecht und Herkunft abgefragt. Abschließend hatten die Versuchspersonen die subjektiv empfundene Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe (erste Aufgabe des 2. Termins) auf einer siebenstufigen Skala zu bewerten (vgl. Anhang 2.4). Die aktuelle Befindlichkeit (v. Zerssen, 1976) und die Beurteilung der Schwierigkeit der *Priming*-

Aufgabe wurden erfragt, um alternative Erklärungen des erwarteten Zusammenhangs zwischen chronisch hoch zugänglichen und temporär aktivierten Selbstkonstrukten und dem expliziten Selbstwert untersuchen zu können.

In Dortmund lag zwischen beiden Messzeitpunkten genau eine Woche, in Gotha lagen vier bis sechs Wochen zwischen beiden Untersuchungsterminen.

6.2.5 Versuchsplan

Alle Versuchspersonen wurden mit Hilfe der *Self-Construal*-Skala von Singelis (1994) hälftig in die Gruppe der Personen mit hoch zugänglichen independenten bzw. in die Gruppe der Personen mit hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten eingeteilt. Bei jeweils einem Drittel innerhalb beider Personengruppen wurden independente Selbstkonstrukte durch Nachdenken über Unterschiede, interdependente Selbstkonstrukte durch Nachdenken über Gemeinsamkeiten und weder independente noch interdependente Selbstkonstrukte durch Wegbeschreibung (Kontrollbedingung) aktiviert. Daraus ergibt sich ein 2 (Selbstkonstruktion: independente vs. interdependente) x 3 (*Priming*: independent vs. interdependent vs. neutral)-faktorielles Untersuchungsdesign. Die Zuweisung zu den Stufen der unabhängigen Variablen „Aktivierungsbedingung“ erfolgte zufällig. Nach der *Priming*-Aufgabe wurden der explizite Selbstwert und als Kontrollvariablen die aktuelle Befindlichkeit und die subjektive Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe als abhängige Variablen erhoben.

6.3 Ergebnisse

6.3.1 Self-Construal-Werte

Die chronische Zugänglichkeit independenter und interdependenter Selbstkonstrukte wurde mit der *Self-Construal*-Skala (Singelis, 1994) erhoben (vgl. Anhang 1.3). Die Reliabilitäten (Cronbach's Alpha) beider Subskalen lagen mit $\alpha=0,56$ (independent) und $\alpha=0,63$ (interdependent) deutlich unter den von Singelis berichteten Werten ($0,69 \leq \alpha \leq 0,74$). Beide Subskalen-Scores erwiesen sich als praktisch unkorreliert ($r=-0,047$; $p>0,5$). Die gefundene Korrelation stimmte mit der von Singelis berichteten nahezu überein ($r=-0,044$).

Eine Varianzanalyse mit dem *within-Subjects*-Faktor Subskala (independent vs. interdependent) und dem *between-Subjects*-Faktor Experimentalort (Gotha vs. Dortmund) lieferte einen sehr signifikanten Haupteffekt für die Subskalen, $F(1, 187)=62,90$; $p<0,001$; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T5. Wie in Studie 1 dieser Arbeit waren die Scores der independent-Subskala im Mittel signifikant größer als die Scores der interdependent-Subskala ($M=3,50$ vs. $M=3,14$). Ein Haupteffekt für den Experimentalort und eine Interaktion zwischen ihm und den Subskalen waren erkennbar, sie waren aber nicht signifikant, $F_s<2,7$; $p_s>0,10$. Beide marginal signifikante Effekte beruhten darauf, dass die Gothaer Scores der interdependent-Subskala im Mittel signifikant größer waren als der entsprechende Dortmunder Mittelwert ($M=3,19$ vs. $M=3,05$; $t(187)=2,19$; $p=0,03$), und sich die independent-Scores nach den Experimentalorten differenziert nicht unterschieden ($M=3,50$ vs. $M=3,50$). Zur weiteren Verwendung wurden die Subskalen-Scores nach Experimentalorten getrennt z-standardisiert. Der *Self-Construal-Score* wurde dann für jede Versuchsperson als Differenz beider z-standardisierter Subskalen-Mittelwerte gebildet, wobei vom independent-Score der interdependent-Score abgezogen wurde. Der resultierende *Self-Construal-Score* ist damit um so höher ausgeprägt, je höher independente Selbstkonstrukte als interdependente Selbstkonstrukte in einer Person zugänglich sind. Abbildung 9 zeigt die Verteilung der *Self-Construal-Scores* der 189 Befragten.

Der Mittelwert der Differenzenverteilung liegt bei $M=0,0$, die Standardabweichung bei $SD=1,44$ und der Median bei $Md=0,05$. Die Schiefe der Verteilung hat einen Wert von $Sch=0,241$ und ist damit geringfügig linkssteil. Die Verteilung weicht nach Kolmogorov-Smirnov statistisch nicht bedeutsam von der Normalverteilung ab ($K-S Z=0,51$; $p=0,96$).

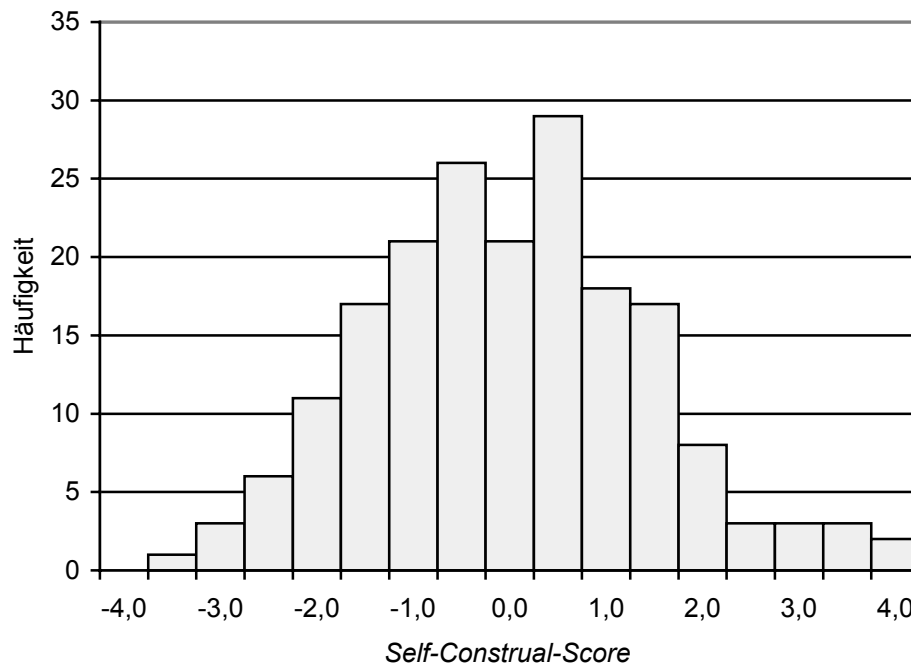


Abb. 9: Differenzenverteilung der z-standardisierten *Self-Constructual-Subskalen-Scores*, N=189

Versuchspersonen, bei denen der *Self-Constructual-Score* über dem Median lag, wurden als Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten klassifiziert. Versuchspersonen mit *Self-Constructual-Scores*, die kleiner als der Median waren, wurden als Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten klassifiziert. Im Folgenden werden sie als independente bzw. interdependente Personen bezeichnet.

6.3.2 Der explizite Selbstwert

Der explizite Selbstwert wurde mit der *State Self-Esteem-Skala* von Heatherton und Polivy (1991) in einer an Hannover (1998) angelehnten deutschen Übersetzung erhoben (siehe Tabelle 3, S. 64; vgl. Anhang 2.2). Der *State Self-Esteem-Score* wurde als Mittelwert aller 20 korrekt gepolten *Item-Scores* berechnet. Die Mittelwerte in den Experimentalbedingungen sind in Abbildung 10 zusammengestellt.

Hypothese 1 besagt, dass der explizite Selbstwert nach Aktivierung der eigenen chronisch hoch zugänglichen independenten bzw. chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukte (kompatibles *Priming*) höher ist als nach Aktivierung eigener chronisch

weniger hoch zugänglicher Selbstkonstrukte (inkompatibles *Priming*). Zur Überprüfung dieser Hypothese wurde über die *State Self-Esteem-Scores* eine Varianzanalyse mit den Faktoren Selbstkonstruktion (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (Unterschiede vs. Gemeinsamkeiten) gerechnet; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T6. Sie deckte eine signifikante *cross-over*-Interaktion in erwarteter Form auf, $F(1, 116)=4,89$; $p=0,03$. Independenten Versuchspersonen hatten im Mittel signifikant höhere *Scores* im momentanen Selbstwert, nachdem sie über Unterschiede nachgedacht hatten als nach dem Nachdenken über Gemeinsamkeiten ($M=3,82$ vs. $M=3,72$; $t(56)=0,77$; n.s.). Bei interdependenten Versuchspersonen war der momentane Selbstwert nach Aktivieren interdependenter Selbstkonstrukte durch Nachdenken über Gemeinsamkeiten höher als nach Aktivieren interdependenter Selbstkonstrukte durch Nachdenken über Unterschiede ($M=3,60$ vs. $M=3,31$; $t(60)=2,35$; $p=0,02$).

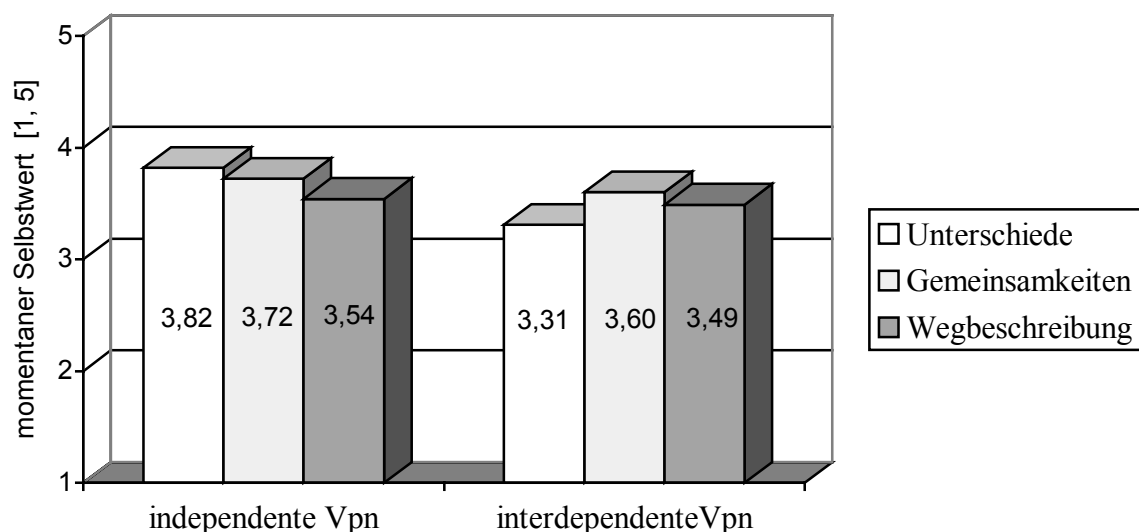


Abb. 10: Mittelwerte der *State Self-Esteem*-Skala (Heatherton & Polivy, 1991) getrennt nach für Versuchspersonen chronisch hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (independent vs. interdependent vs. neutral)

Zur Überprüfung von Hypothese 2, nach der sich der explizite Selbstwert interdependenter Versuchspersonen stärker unterscheidet als der explizite Selbstwert unabhängiger Versuchspersonen, wenn für sie zuvor unabhängiges oder interdependentes Selbstwissen zugänglich gemacht wurde, wurde auf Basis bedingter Einzelvergleiche ein Interaktionseinzelvergleich unter Ausschluss der Kontrollbedingungen durchgeführt (vgl. Bortz, 1999, S. 294). Der Interaktionseinzelvergleich war hoch signifikant, $F(1, 116)=101,5$; $p<0,001$. Die bedingten

Einzelvergleiche zeigten, dass der Selbstwertunterschied zwischen den betrachteten Aktivierungsbedingungen bei independenten Versuchsteilnehmern kleiner ausfiel ($M=3,82$ vs. $M=3,72$; $F(1, 116)<1$; n.s.) als bei interdependenten Versuchsteilnehmern ($M=3,60$ vs. $M=3,31$), bei denen er statistisch bedeutsam war ($F(1, 116)=8,35$; $p<0,05$).

In Hypothese 3 wurde postuliert, dass der Selbstwert independenter Personen höher ist als der Selbstwert interdependenten Personen. Die statistische Absicherung der Hypothese erfolgte mit einem t-Test für unabhängige Stichproben bei dem der explizite Selbstwert der independenten und der interdependenten Versuchspersonen verglichen wurde ohne Differenzierung der *Priming*-Bedingungen. Der Test deckte einen sehr signifikanten Unterschied für die Art der Selbstkonstruktion in erwarteter Richtung auf. Die *State Self-Esteem*-Werte aller independenten Versuchsteilnehmer lagen im Mittel bedeutsam über den *State Self-Esteem*-Werten aller interdependenten Versuchsteilnehmer ($M=3,70$ vs. $M=3,47$; $t(169)=3,06$; $p<0,01$). Dieser Unterschied deutete sich bereits in der oben beschriebenen 2x2-Varianzanalyse ab, mit der Hypothese 1 überprüft wurde. Hier zeigte sich ein sehr signifikanter Haupteffekt für die Art der Selbstkonstruktion, $F(1, 116)=12,85$; $p<0,001$. Danach lag der explizite Selbstwert independenter Versuchspersonen im Mittel noch deutlicher über den Selbstwert-Scores interdependenten Versuchsteilnehmer ($M=3,77$ vs. $M=3,46$), wenn die Probanden der neutralen *Priming*-Bedingung unberücksichtigt blieben.

Hypothese 4, nach der der Selbstwert in den selbstbezogenen *Priming*-Bedingungen je nach Kompatibilität mit der Selbstkonstruktion über bzw. unter dem Selbstwert der nicht selbstbezogenen, neutralen Kontrollbedingung liegen sollte, wurde mit einem Trend-Test überprüft. Danach bildeten die Stufen kompatibles, neutrales und inkompatibles *Priming* unabhängig von der Selbstkonstruktion einen statistisch bedeutsamen linearen Trend ($M=3,71$ vs. $M=3,52$ vs. $M=3,51$; $t(165)=2,13$; $p=0,04$).

Bei differenzierter Betrachtung des Mittelwertmusters zeigte sich, dass der lineare Trend (Hypothese 4) nur bei interdependenten Selbstkonstruktion ($t(87)=2,30$; $p=0,02$), nicht aber bei independenter Selbstkonstruktion erfüllt wurde ($t(78)=0,72$; n.s.). Bei interdependenten Teilnehmern lag der mittlere momentane Selbstwert in der neutralen *Priming*-Bedingung erwartungsgemäß zwischen beiden selbstbezogenen *Priming*-Bedingungen ($M=3,60$ vs. $M=3,49$ vs. $M=3,31$). Bei independenter Selbstkonstruktion lag der mittlere Selbstwert der neutralen *Priming*-Bedingung außerhalb des *Ranges* der selbstbezogenen *Priming*-Bedingungen ($M=3,82$ vs. $M=3,54$ vs. $M=3,72$). Ein Einzelvergleich zwischen den

Selbstwissensaktivierungsbedingungen und der neutralen Aktivierungsbedingung fiel marginal signifikant aus ($M=3,77$ vs. $M=3,54$; $t(78)=1,89$; $p=0,06$).

Der Selbstwert independenter und interdependenten Versuchsteilnehmer unterschied sich in den neutralen *Priming*-Bedingungen entgegen der Erwartung nicht ($M=3,54$ vs. $M=3,49$; $t(49)=0,31$; n.s.). Ein über alle Experimentalbedingungen durchgeführter Scheffé-Test identifizierte nur einen bedeutsamen Unterschied, der zwischen independenten und interdependenten Versuchspersonen nach Unterschieds-*Priming* auftrat ($M=3,82$ vs. $M=3,31$; $d=0,51$; $p=0,01$).

Die Hypothesen 1 bis 3 wurden somit in dieser Studie bestätigt. Hypothese 4 konnte insgesamt bestätigt werden. Bei Differenzierung der Selbstkonstruktion war sie nur für interdependente Versuchsteilnehmer gültig, für independente war sie zu verwerfen.

6.3.2.1 Weitere Befunde

Wurde die oben beschriebene Varianzanalyse (Hypothese 1 und 3) um den Faktor Experimentalort (Gotha vs. Dortmund) und der Faktor Aktivierungsbedingung um die neutrale Stufe (Wegbeschreibung) erweitert, so zeigte sich zwischen hoch zugänglichen Selbstkonstruktionen und Experimentalort eine sehr signifikante 2-Weg-Interaktion, $F(1, 159)=10,27$; $p=0,002$; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T7. Das Mittelwertmuster ist in Abbildung 11 dargestellt. Die Interaktion war dadurch charakterisiert, dass independente Versuchspersonen aus Gotha in allen Bedingungen einen geringeren momentanen Selbstwert angaben als independente Versuchspersonen aus Dortmund ($M=3,64$ vs. $M=3,84$; $t(79)=-1,78$; $p=0,08$). Umgekehrt hatten interdependente Versuchspersonen aus Gotha in allen Bedingungen einen signifikant höheren *State Self-Esteem*-Wert als Dortmunder interdependente Versuchspersonen ($M=3,57$ vs. $M=3,23$; $t(88)=2,99$; $p<0,01$). Der momentane Selbstwert Gothaer Versuchspersonen lag damit in fünf von sechs Experimentalbedingungen näher am Gesamtmittelwert ($GM=3,58$) als der momentane Selbstwert Dortmunder Versuchspersonen. Die *State Self-Esteem*-Zellen-Mittelwerte Gothaer Versuchspersonen variierten also weniger als die Zellen-Mittelwerte Dortmunder Versuchspersonen. Die Interaktion zwischen Selbstkonstruktion und beiden selbstwissensbezogenen *Priming*-Bedingungen war in der Gothaer Stichprobe trotz geringerer Variation noch marginal signifikant, $F(1, 76)=3,77$; $p=0,06$; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T8.

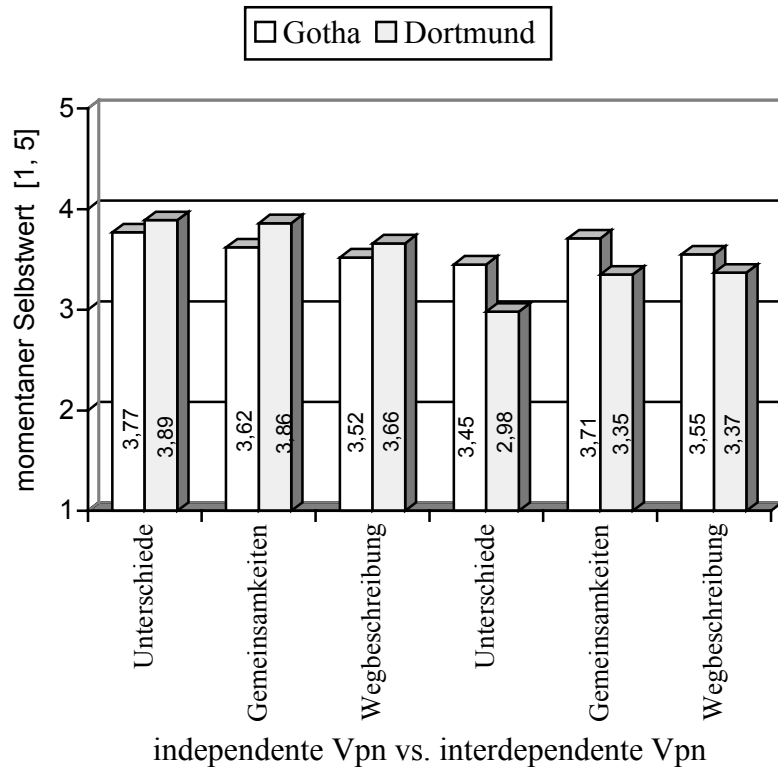


Abb. 11: Mittelwerte der *State Self-Esteem*-Skala (Heatherton & Polivy, 1991) getrennt nach für Versuchspersonen chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens (independent vs. interdependent), *Priming*-Bedingung (independent vs. interdependent vs. neutral) und Experimentalort (Gotha vs. Dortmund)

6.3.3 Kontrollvariablen: aktuelle Befindlichkeit und subjektive Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe

Um Alternativerklärungen zum vorgestellten kognitiven Erklärungsmodell für das Zustandekommen des *State Self-Esteem*-Mittelwertmusters überprüfen zu können, wurden zusätzlich im Experiment die aktuelle Befindlichkeit (v. Zerssen, 1976; vgl. Anhang 2.3) sowie die subjektive Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe als Kontrollvariablen (vgl. Anhang 2.4) erhoben.

Vor Auswertung der Befindlichkeits-Scores wurden sie einer linearen Transformation unterzogen, um ihre Polung der des erhobenen Selbstwertmaßes anzugleichen und den *Range* auf ein geläufiges Maß zu dimensionieren. Der *Range* der Scores der aktuellen Befindlichkeit reicht gemäß der Test-Wert-Berechnung von v. Zerssen (1976) von 0, bei maximal positiver Befindlichkeit, bis 56, bei maximal negativer Befindlichkeit. Zum leichteren Vergleich der Test-Werte mit den Selbstwert-Scores wurden zuerst alle Befindlichkeits-Scores umgepolt

und anschließend in Prozent umgerechnet, um die Ausprägungen der Werte leichter bewerten zu können. Nach Transformation der Test-Werte stand Befinden=0% dafür, dass von allen vorgelegten *Item*-Paaren das negative Befindens-*Item* markiert wurde und Befinden=100% dafür, dass alle 28 vorgelegten *Item*-Paare positiv beurteilt wurden. Die so transformierten *Scores* der aktuellen Befindlichkeit (v. Zerssen, 1976) stellten sich in den sechs Experimentalbedingungen wie in Abbildung 12 veranschaulicht dar.

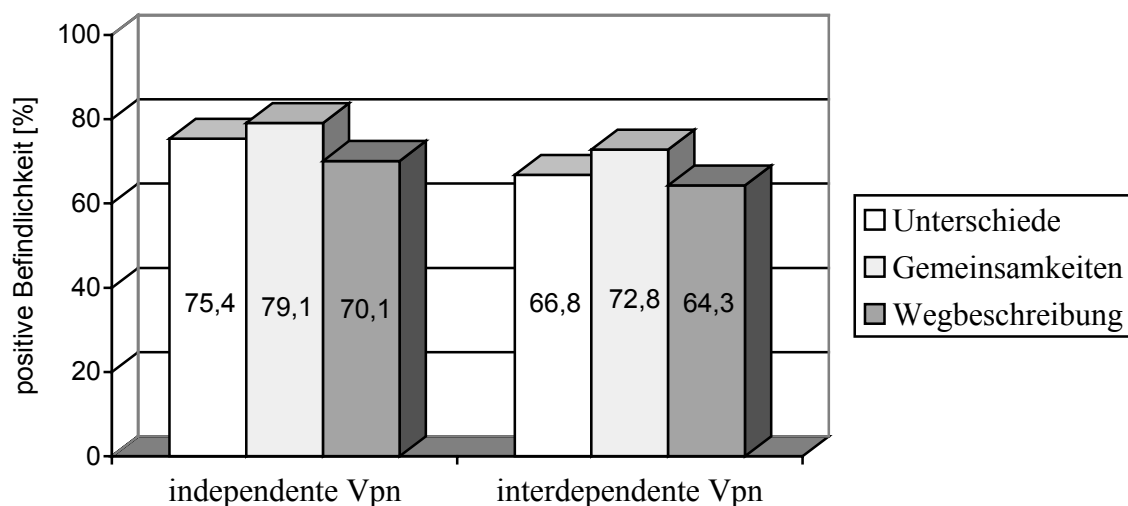


Abb. 12: Mittelwerte der positiven Befindlichkeit nach v. Zerssen (1976) getrennt nach für Versuchspersonen chronisch hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (independent vs. interdependent vs. neutral) in Prozent

Zur Bewertung der Zellenmittelsunterschiede wurde eine Varianzanalyse mit den Faktoren Selbstkonstruktion (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (Nachdenken über Unterschiede vs. Gemeinsamkeiten vs. Wegbeschreibung) gerechnet; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T9. Sie zeigte, dass die Haupteffekte signifikant bzw. marginal signifikant waren und die Interaktion zwischen ihnen nicht bedeutsam war. Independenten Personen beurteilten ihr momentanes Befinden insgesamt positiver als interdependente Probanden ($M=75,2\%$ vs. $M=68,1\%$; $F(1, 165)=5,46$; $p=0,02$). Die *Priming*-Bedingungen führten zu marginal signifikanten Unterschieden im Befinden, $F(2, 165)=2,64$; $p=0,08$. So war nach Nachdenken über Gemeinsamkeiten (interdependentes *Priming*) das Befinden der Versuchsteilnehmer insgesamt am positivsten ($M=75,8\%$), nach Nachdenken über Unterschiede (independentes *Priming*) im mittleren Bereich ($M=70,9\%$) und nach der Wegbeschreibung (neutrale *Priming*-Bedingung) am niedrigsten ($M=66,9\%$). Zwischen

beiden Haupteffekten trat keine Interaktion auf, $F < 1$; $p = 0,92$. Mit einem Scheffé-Test konnten post hoc keine bedeutsamen Unterschiede zwischen den Experimentalbedingungen gefunden werden.

Die subjektive Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe war als zweite Kontrollvariable aufgenommen worden (vgl. Anhang 2.4). Das Mittelwertmuster über die Experimentalbedingungen ist in Abbildung 13 dargestellt. Diese Variable wurde in gleicher Weise wie zuvor beschrieben varianzanalytisch ausgewertet; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T10. Hier trat der Faktor *Priming*-Bedingung als signifikanter Haupteffekt hervor, $F(2, 162) = 22,1$; $p < 0,001$. Danach wurden die Aufgaben, Unterschiede und Gemeinsamkeit zwischen sich und anderen zu benennen, insgesamt als schwieriger beurteilt als die Aufgabe, den Arbeitsweg detailliert zu beschreiben ($M = 4,62$ vs. $M = 2,96$). Im Einzelvergleich zeigte sich weiter, dass interdependente Versuchspersonen selbstwissensbezogene Aufgaben signifikant schwieriger empfanden als unabhängige Versuchspersonen ($M = 4,85$ vs. $M = 4,39$; $t(162) = 1,67$; $p = 0,10$, zweiseitig).

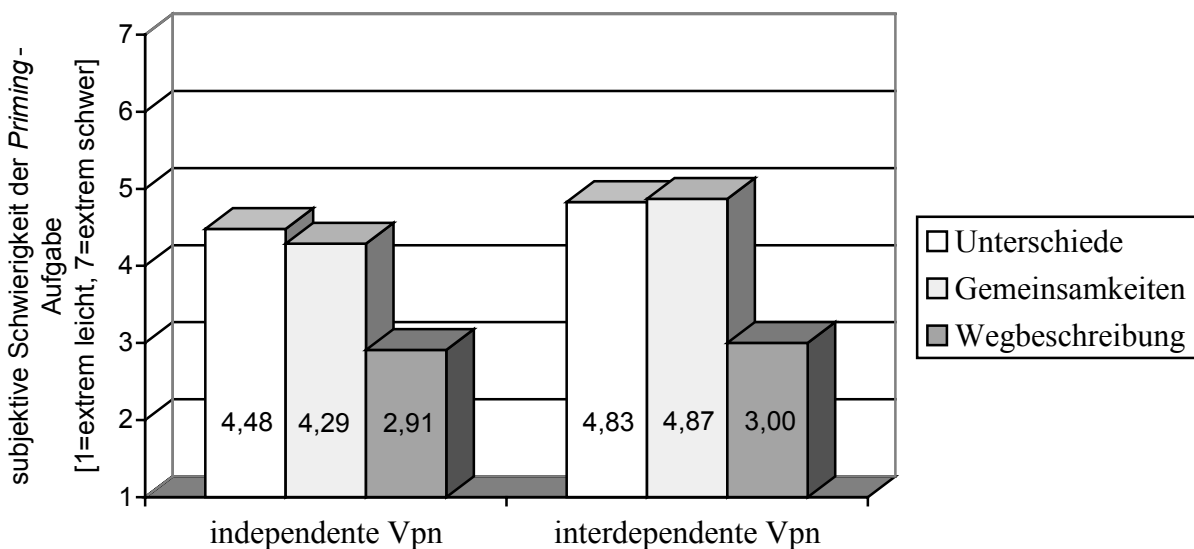


Abb. 13: Mittelwerte der subjektiven Schwierigkeit der *Priming*-Aufgaben getrennt nach für Versuchspersonen chronisch hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (independent vs. interdependent vs. neutral)

Die Unterschiede in den subjektiven Schwierigkeitsurteilen bildeten sich nicht entsprechend dem Umfang des erinnerten Selbstwissens ab. Eine Varianzanalyse über die Anzahl der genannten Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede mit den Faktoren Selbstkonstruktion (independent vs. interdependent) und *Priming* (Unterschiede vs. Gemeinsamkeiten) lieferte keine bedeutsamen Effekte, $F_s < 1$; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T11. Insgesamt wurden 0 bis 14 Inhalte genannt, der Mittelwert lag bei $M=6,2$ Inhalten ($SD=3,2$). In Abbildung 14 sind die mittleren Anzahlen der in den *Priming*-Aufgaben genannten Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten dargestellt.

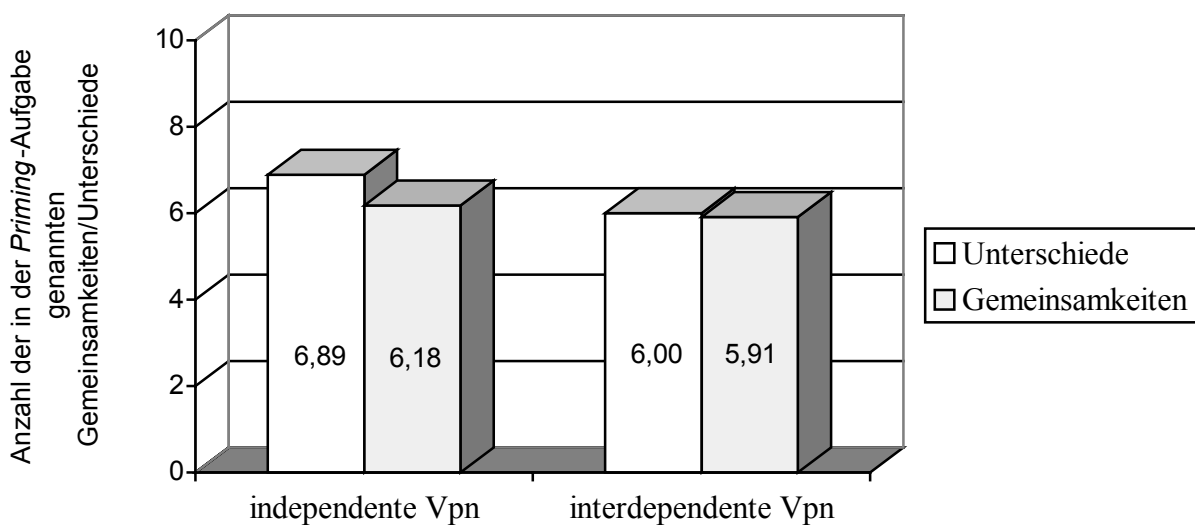


Abb. 14: Mittlere Anzahl der in der den *Priming*-Aufgaben genannten Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede getrennt nach für Versuchspersonen chronisch hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (independent vs. interdependent)

6.4 Diskussion

In den untersuchten Experimentalbedingungen zeigten die Versuchspersonen Unterschiede im expliziten Selbstwert. Das gefundene Mittelwertmuster entsprach in Abhängigkeit von den Experimentalbedingungen mit einer Ausnahme den Erwartungen. Der explizite Selbstwert von Versuchspersonen, für die chronisch hoch zugängliche independente bzw. interdependente Selbstkonstrukte aktiviert worden waren, war erwartungsgemäß positiver als der

explizite Selbstwert von Versuchspersonen, für die chronisch weniger hoch zugängliche independente bzw. interdependente Selbstkonstrukte aktiviert worden waren.

Dieses Ergebnis entspricht der hier verfolgten Erklärung des Selbstwertniveaus durch das Zusammenwirken temporärer und chronischer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens. Durch temporäre Erhöhung der Zugänglichkeit chronisch unterschiedlich hoch zugänglichen Selbstwissens stehen für die Bewertung der eigenen Person die mit diesen Wissensinhalten assoziierten Valenzinformationen zur Verfügung. Dabei ist chronisch hoch zugängliches Selbstwissen mit positiveren Valenzinformationen assoziiert als chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen.

Die Befunde zeigten weiter, dass sich der explizite Selbstwert interdependenter Versuchsteilnehmer in den auf das Selbstwissen bezogenen Aktivierungsbedingungen stärker unterschied als bei independenten Versuchspersonen. Dieser Befund stützt die Annahme differenzieller selbstkonstruktionsabhängiger Kontextabhängigkeit, die bei interdependenter Selbstkonstruktion stärker ausgeprägt angenommen wurde als bei independenter Selbstkonstruktion.

Ein weiteres erwartungskonformes Ergebnis besteht darin, dass unabhängig vom zuvor aktivierten Selbstwissen der explizite Selbstwert independenter Versuchspersonen positiver ausfiel als bei interdependenten Versuchspersonen. Dieser Befund stützt die in dieser Arbeit formulierte Annahme selbstkonzeptabhängiger Selbstdarstellungsmotive. Explizite Selbstauskünfte, wie sie bei der Beantwortung reaktiver Selbstwert-*Items* verlangt werden, unterliegen unterschiedlichen Antworttendenzen. Independenten Selbstkonstruktionen sind mit positiv überhöhten Selbstdarstellungen verbunden und bei interdependenten Selbstkonstruktionen tritt eher ein Bescheidenheits-*Bias* auf.

Entgegen der Erwartung wurde die Annahme differenzieller Selbstdarstellungsmotive der betrachteten Selbstkonstruktionen in den Kontrollbedingungen nicht bestätigt. Es wurde angenommen, dass unter diesen Bedingungen nur Selbstdarstellungsmotive zum Tragen kommen sollten und das Niveau expliziter Selbstbewertungen bei den betrachteten Personengruppen unterschiedlich ausfallen sollte. Festgestellt wurde aber, dass sich der explizite Selbstwert independenter und interdependenter Versuchspersonen nicht unterschied. Erklärungsbedarf besteht offenbar für die Experimentalbedingung, in der independenten Versuchsteilnehmer der neutralen Aktivierungsbedingung ausgesetzt waren. Der dort gefundene mittlere Selbstwert liegt nämlich entgegen der Erwartung statistisch bedeutsam unterhalb der Mittelwerte der restlichen independenten Versuchsteilnehmer der anderen

Priming-Bedingungen und nicht wie erwartet dazwischen, wie das bei den interdependenten Versuchsteilnehmern der Fall war. Dieser Befund steht zudem im Widerspruch zur Kontextunabhängigkeitsannahme.

Eine mögliche Erklärung für diesen Befund kann darin gesehen werden, dass die Wegbeschreibungsaufgabe als inhaltlich neutral konzipierte Aktivierungsbedingung tatsächlich nicht völlig neutral war und den Selbstwert unabhängiger Versuchsteilnehmer gemindert hat. Inhaltlich war die Aufgabe vermutlich für sie ebenso wie für interdependente Versuchsteilnehmer neutral, hinsichtlich der für die Bearbeitung dieser Aufgabe erforderlichen kognitiven Operationen aber nicht. Etwas möglichst detailliert zu beschreiben, wie das bei der Wegbeschreibungsaufgabe verlangt wurde, erfordert kognitive Operationen, die für interdependente Selbstkonstruktionen aber nicht für unabhängige Selbstkonstruktionen typisch sind (vgl. Kühnen et al., 2001). Es kann vermutet werden, dass durch die Bearbeitung der Aufgabe die Aktivierung eines interdependenten Verarbeitungsstils erfolgte, der vermittelt über das *Semantic-Procedural-Interface* (Kühnen et al., 2001) für sie chronisch weniger hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen temporär zugänglich machte, was ihren durch Assimilation gebildeten Selbstwert stärker minderte als das Nachdenken über Gemeinsamkeiten. Danach wäre die vermeintlich neutrale Bedingung für unabhängige Versuchspersonen als eine andere Form der Aktivierung chronisch weniger hoch zugänglichen Selbstwissens zu betrachten. Trotz offenbar ähnlichen aktivierten Selbstwissens durch Nachdenken über Gemeinsamkeiten zwischen sich und anderen Personen bzw. über den Weg von der Wohnung zur Arbeitsstätte, waren die Selbstbewertungen in der ersten Bedingung positiver als in der zweiten ($M=3,72$ vs. $M=3,54$; $t(50)=1,32$; $p=0,19$). In der ersten Bedingung wird der Proband aufgefordert, sich mit anderen Personen zu vergleichen, in der zweiten Bedingung nicht. Es kann vermutet werden, dass die induzierte Komparation die positiven Selbstdarstellungstendenzen unabhängiger Personen besonders stark angeregt hat. Auf dieser Grundlage kann der vermeintliche Widerspruch mit der differenziellen Kontextabhängigkeits-Annahme aufgelöst werden. Da die als neutral konzipierte Experimentalbedingung für unabhängige Versuchspersonen offenbar nicht neutral war, kann der unerwartet niedrige Mittelwert nicht als Beleg für die Ungültigkeit der Kontextabhängigkeits-Annahme angesehen werden.

Der Befund, dass in der Gothaer Stichprobe selbstkonstruktionsabhängig im Mittel geringere Selbstwertunterschiede zwischen den Experimentalbedingungen gefunden wurden als in der Dortmunder Stichprobe, kann vielfältige Gründe haben. Möglicherweise ist dieser

Unterschied auf die jeweils untersuchten Berufsgruppen, Beamte in der Ausbildung zum höheren Dienst in Gotha und Studenten in Dortmund, zurückzuführen oder auf einen Versuchsleiter-Effekt, nicht-Psychologe in Gotha vs. Psychologe in Dortmund, oder auf einen Ost-West-Effekt. 91,9% der Gothaer Stichprobe gegenüber 4,3% der Dortmunder Stichprobe waren in der ehemaligen DDR bzw. in den neuen Bundesländern aufgewachsen. Ein Ost-West-Unterschied könnte auf unterschiedlich starker Kontrolle bei Selbstauskünften beruhen. (vgl. Brähler & Richter, 1995). Unter Einsatz nonreaktiver Selbstwertmaße ließe sich diese Vermutung überprüfen. Die genannten Erklärungsversuche sind spekulativ, stellen aber interessante Hypothesen dar, denen in weiterer Selbstkonzeptforschung nachgegangen werden könnte.

Neben dem momentanen Selbstwert wurden das aktuelle Befinden und die subjektive Schwierigkeit der *Priming*-Aufgabe als Kontrollvariablen erhoben, die ebenfalls differenzielle Befunde in den Experimentalbedingungen lieferten.

Bezogen auf das aktuelle Befinden entsprach das gefundene Mittelwertmuster nur in dem Punkt den Erwartungen, als independente Versuchsteilnehmer ihr aktuelles Befinden in allen Aktivierungsbedingungen positiver beurteilten als interdependente Versuchsteilnehmer. Dieser Befund stützt die Annahme unterschiedlicher Selbstdarstellungsmotive, wonach independente Personen bei expliziten Selbstauskünften sich konsequent positiver darstellen als interdependente Personen. Das Mittelwertmuster der aktuellen Befindlichkeit zeigte keine Interaktion zwischen Selbstkonstruktion und Aktivierungsbedingung. Der Erklärungsansatz, dass aktuelles Befinden von der temporär erhöhten Zugänglichkeit chronisch zugänglichen Selbstwissens abhängt, wie das für den Selbstwert vorhergesagt und gefunden wurde, kann damit als widerlegt gelten. Das bedeutet, dass das Selbstwertmittelwertmuster nicht mit dem aktuellen Befinden der Versuchsteilnehmer in den Experimentalbedingungen alternativ erklärt werden kann. Der affektive Erklärungsansatz stellt keine sinnvolle Alternative zum in dieser Arbeit verfolgten kognitiven Ansatz dar.

Die subjektive Schwierigkeit der Aktivierungsaufgabe fiel zwischen den Experimentalbedingungen, in denen selbstbezogenes Wissen abgerufen werden sollte, und den Kontrollbedingungen unterschiedlich aus. Selbstbezogenes Wissen abzurufen beurteilten Versuchspersonen deutlich schwieriger als den Weg von der Wohnung zur Arbeitsstätte zu beschreiben. In den Bedingungen mit Selbstbezug zeichnete sich ein differenzielles Mittelwertmuster ab. So beurteilten independente Versuchspersonen die Abrufaufgaben als weniger schwierig als interdependente Versuchspersonen. Dieser Befund lässt sich wieder mit

unterschiedlichen Selbstdarstellungsmotiven erklären, dass independente Personen, um sich positiv darzustellen, Schwierigkeiten öffentlich eher geringer beurteilen, während interdependente Personen erlebte Schwierigkeiten eher unverzerrt offenbaren. Bei einseitigem Test fällt dieser Unterschied signifikant aus. Zwischen Selbstkonstruktion und *Priming*-Aufgabe konnte keine *cross-over*-Interaktion gemäß des zitierten Ansatzes von Schwarz (1998) und Vaughn (1997) gefunden werden. Die Anzahl der in der *Priming*-Aufgabe genannten Unterschiede und Gemeinsamkeiten war in den betrachteten Bedingungen indifferent. Das gefundene differenzielle Mittelwertmuster für den Selbstwert kann somit nicht alternativ auf Basis subjektiver Abrufschwierigkeit erklärt werden, da hier keine Unterschiede zwischen den experimentellen Bedingungen auftraten.

6.4.1 Zusammenfassung

In dieser Studie sollte gezeigt werden, dass der Selbstwert vom Zusammenwirken chronischer und temporärer Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens beeinflusst wird. Zusätzlich wurde angenommen, je höher Selbstwissen chronisch zugänglich ist, desto positiver sind die mit ihm assoziierten Valenzinformationen. Überprüft wurde diese Interaktionshypothese mit einem experimentellen Untersuchungsdesign, indem bei Personen mit independenter und interdependenten Selbstkonstruktion mit einem *Priming*-Verfahren unterschiedliche Arten von Selbstwissen aktiviert wurden und anschließend der Selbstwert gemessen wurde. Mit dem Aktivieren independenten und interdependenten Selbstwissens wurde der temporäre Aspekt der Interaktionshypothese experimentell umgesetzt. Diese Untersuchung hebt sich von der vorangegangenen dadurch ab, dass für independente bzw. interdependente Selbstkonstruktionen typische Selbstwissensinhalte, nämlich Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede zwischen sich und anderen, in einem experimentellen Design aktiviert wurden.

Die Interaktionshypothese bestätigend war der Selbstwert in den Fällen am höchsten, wenn für Personen chronisch hoch zugängliches independentes bzw. interdependentes Selbstwissen temporär zugänglich gemacht worden war und in den Fällen weniger positiv, wenn für sie chronisch weniger hoch zugängliches independentes bzw. interdependentes Selbstwissen temporär aktiviert worden war. Weitere Bestätigung fand der vorgeschlagene kognitive Ansatz durch das Scheitern alternativer affektiver und anderer Erklärungsmodelle der

Informationsverarbeitung, die aktuelles Befinden und Schwierigkeit beim Abruf selbst-bezogenen Wissens fokussierten.

Die Annahme einer differenziellen Kontextabhängigkeit independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen kann insofern als bestätigt gelten, als der Selbstwert independenter Versuchspersonen zwischen den Experimentalbedingungen weniger variierte als der Selbstwert interdependenter Versuchspersonen, wenn zuvor für sie chronisch hoch zugängliches bzw. chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen temporär aktiviert wurde.

Darüber hinaus wurden Befunde vorgelegt, die die Annahme selbstkonstruktionsabhängiger differenzieller Selbstdarstellungsmotive bei expliziten Selbstauskünften unterstützen. Für alle in dieser Studie reaktiv erhobenen abhängigen Variablen, momentaner Selbstwert, aktuelles Befinden und Abrufschwierigkeit, zeigte sich dasselbe Muster, dass nämlich independente Versuchspersonen positivere Selbsturteile abgaben als interdependente Versuchspersonen.

7. Experiment zum Einfluss independenter und interdependenter Selbstkonstrukte auf den impliziten Selbstwert

7.1 *Gegenstand der Untersuchung*

Im Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) werden automatisch und kontrolliert ablaufende kognitive Verarbeitungsmechanismen differenziert. Diese Differenzierung soll in der vorliegenden Arbeit auf die Selbstwertbildung angewendet und untersucht werden.

Das Ziel von Studie 3 ist es, die in dieser Arbeit spezifizierten Verarbeitungsmechanismen bei automatischer Bildung des Selbstwerturteils zu überprüfen. Im Gegensatz zu Studie 2, in der die Bildung des Selbstwerts bei kontrollierter Informationsverarbeitung untersucht wurde, sollen hier Verfahren eingesetzt werden, die kontrollierte Informationsverarbeitung konstruktionsbedingt ausschließen. In der Gegenüberstellung der Befunde der Studien 2 und 3 soll dann der spezifische Unterschied zwischen automatischer und kontrollierter Verarbeitung deutlich gemacht werden.

Im Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) wird die assimilative Bildung des Selbstwerts auf Grundlage temporärer und chronischer Zugänglichkeit von Selbstwissensinhalten und den mit ihnen assoziierten Valenzinformationen als automatisch ablaufender kognitiver Prozess beschrieben. Weiterhin wird der Modus, Informationen typischerweise kontextunabhängig oder kontextabhängig zu verarbeiten, automatisch aktiviert.

Kontrollierte Verarbeitung erfolgt gemäß den Modellannahmen nur dann, wenn automatisch generierte Selbsturteile bei Transformation in eine Antwortmodalität motivational verändert werden können. In dieser Studie soll gezeigt werden, dass die Verarbeitung selbstbezogenen Wissens zur Bildung des Selbstwerturteils nicht kontrolliert, sondern automatisch erfolgt, wenn der Selbstwert nonreaktiv unter Ausschluss von Selbstdarstellungsmotiven gemessen wird.

7.1.1 Untersuchungshypothesen

Eine automatisch ablaufende Basisoperation stellt die Assimilation selbstbezogener evaluativer Urteile an das aktuell zugängliche Selbstwissen dar. Selbstbewertungen sind somit vom aktuell zugänglichen Selbstwissen bestimmt, das seinerseits von der chronischen und temporären Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens abhängig ist. Der Selbstwert ist also bestimmt von dem selbstbezogenen Wissen, das Personen im Laufe ihres Lebens über sich gesammelt haben und situationsbedingt aktuell zugänglich ist. Darüber hinaus wird angenommen, je höher chronisch zugänglich Selbstkonstrukte sind, desto positiver sind die mit ihnen verknüpften Valenzinformationen. D.h. je höher chronisch zugänglich das im Arbeitsselbst temporär aktivierte Selbstkonstrukt ist, desto positiver sind die mit ihm assoziierten Valenzinformationen und je positiver fällt das assimilierte Selbsturteil aus. Dieser Basisprozess wird als unabhängig von Selbstdarstellungsmotiven betrachtet.

Der Zusammenhang zwischen Zugänglichkeit chronischen Selbstwissens und mit ihm assoziierten Valenzinformationen wird mit der Entstehung chronischen Selbstwissens begründet. Chronisches Selbstwissen entsteht durch häufiges Aktivieren von Selbstwissen, das in sozialen Interaktionen aktiviert wurde. Es wird angenommen, dass chronisches Selbstwissen im Allgemeinen deshalb häufig aktiviert und entsprechend soziale Interaktionen in der Vergangenheit erlebt und aktiv aufgesucht wurden, weil sie innerhalb einer Wertegemeinschaft positiv bewertet wurden und damit die Motivation bestand, sie in immer gleicher Form zu wiederholen. Gemeinsam mit den situativ aktivierten deklarativen Selbstwissensinhalten werden die in den Situationen erlebten Valenzen in den Selbstkonstrukten repräsentiert.

Ist für Personen independentes Selbstwissen chronisch hoch zugänglich, so sollte es insgesamt mit positiveren Valenzinformationen verknüpft sein als Selbstwissen, das für sie chronisch weniger hoch zugänglich ist. Entsprechendes sollte für Personen mit interdependentem Selbstwissen gelten. Auf dieser Grundlage sollen in dieser Studie Selbstwerturteile von Personen gezielt manipuliert werden, indem für sie chronisch hoch zugängliche bzw. chronisch weniger hoch zugängliche Selbstkonstrukte im Arbeitsselbst aktiviert werden. Wird für independente Versuchspersonen z.B. chronisch hoch zugängliches independentes Selbstwissen temporär zugänglich gemacht, dann fällt ihre Selbstevaluation positiver aus als wenn für sie chronisch weniger hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen zugänglich gemacht wurde. Entsprechend geben interdependente Versuchspersonen einen höheren

Selbstwert an, wenn für sie chronisch hoch zugängliches interdependentes Selbstwissen anstatt chronisch weniger hoch zugängliches independentes Selbstwissen zugänglich gemacht wurde.

Um den postulierten automatisch ablaufenden Assimilationsprozess als solchen identifizieren zu können, ist es zweckmäßig, kontrollierte Verarbeitungsmechanismen experimentell zu kontrollieren oder auszuschließen. Aus diesem Grund wird der Selbstwert in dieser Studie nonreaktiv gemessen. Dazu wird der implizite Selbstwert nach einer von Kitayama et al. (1997) berichteten Methode gemessen. Der implizite Selbstwert misst die Valenz von spezifischem Selbstwissen unter Ausschluss von Selbstdarstellungsmotiven. Eine ausführliche Beschreibung des Verfahrens steht in Kapitel 3.3.4. Damit soll konstruktionsbedingt sichergestellt werden, dass die erfassten Selbstwerturteile unkontrolliert gebildet wurden.

Hypothese 1

Independente Versuchspersonen, für die independente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, geben einen höheren impliziten Selbstwert an, als wenn für sie interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden. Umgekehrt zeigen interdependente Versuchspersonen, für die interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, einen höheren impliziten Selbstwert, als wenn für sie independente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden.

Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten definieren sich typischerweise über ihre Einzigartigkeit, Unabhängigkeit und Kontinuität bzw. Stabilität ihres Verhaltens über Kontexte hinweg. Dagegen definieren sich Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten typischerweise über Gruppenzugehörigkeiten, Situationsangemessenheit und über ihre kontextbezogene Variabilität. Beide Personengruppen sollten sich damit hinsichtlich ihrer Kontextabhängigkeit unterscheiden, d.h. in dem Ausmaß, in dem sie auf kontextuelle Einflüsse reagieren. In der Selbstbewertung sollten independente Personen weniger vom Kontext beeinflusst sein als interdependente Personen. Da der aktuelle Kontext, in dem sich Personen befinden, als *Priming* verstanden werden kann, sollte der Selbstwert interdependenter Personen stärker schwanken als der Selbstwert independenter Personen, wenn für sie zuvor chronisch hoch zugängliche bzw. chronisch weniger hoch zugängliche Selbstkonstrukte situational aktiviert wurden. Der Selbstwert interdependenter Personen sollte sich demnach nach Aktivieren chronisch hoch zugänglicher

bzw. chronisch weniger hoch zugänglicher Selbstkonstrukte stärker unterscheiden als der Selbstwert independenter Personen.

Hypothese 2

Der implizite Selbstwert interdependenter Personen unterscheidet sich stärker in Abhängigkeit davon, ob für sie zuvor independente oder interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, als dies für independente Personen der Fall ist.

In der vorliegenden Studie soll der Selbstwert unter Ausschluss von Selbstdarstellungsmotiven untersucht werden. Unter dieser Bedingung soll die Bildung der Selbstbewertung automatisch verlaufen. D.h. der Selbstwert wird nur von automatisch ablaufenden Prozessen wie Assimilation und selbstkonstruktionsabhängig kontextabhängiger Verarbeitung bestimmt. Der Selbstwert independenter und interdependenter Personen sollte bei automatischer Verarbeitung im Mittel auf einem Niveau liegen. Werden für beide Personengruppen chronisch hoch zugängliche bzw. chronisch weniger hoch zugängliche Selbstkonstrukte ins Arbeitsselft geladen, so schwanken die resultierenden Selbstbewertungen um ein gemeinsames mittleres Niveau. Der mittlere implizite Selbstwert independenter und interdependenter Personen sollte sich, beide Aktivierungsbedingungen zusammengenommen, nicht unterscheiden.

Hypothese 3

Der implizite Selbstwert independenter und interdependenten Versuchspersonen unterscheidet sich im Mittel nicht, wenn für sie zuvor independente und interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden.

7.2 Methode

7.2.1 Versuchspersonen

Das Experiment wurde an der Universität Dortmund und an der Technischen Universität Berlin durchgeführt. 51 Studenten unterschiedlicher Studienfächer wurden im Rahmen einer Grundlagen-Lehrveranstaltung im Fach Psychologie an der Universität Dortmund in einer Gruppe untersucht. Weitere 20 Berliner Studenten wurden in Einzelversuchen untersucht. Für die Auswertung wurden je eine Person aus Dortmund und Berlin ausgeschlossen, weil entweder alle 30 *Ratings* der abhängigen Variablen einheitlich in der Skalenmitte (4) angekreuzt wurden oder zur Auswertung notwendige Angaben fehlten. Von den verbleibenden Teilnehmern waren 21 männlichen und 48 weiblichen Geschlechts. Das Durchschnittsalter lag bei $M=28,3$ Jahren ($SD=10,6$), der *Range* reichte von 20 bis 62 Jahren. In der Dortmunder Stichprobe waren die Teilnehmer im Durchschnitt 29,5 Jahre alt ($SD=12,1$). In der Berliner Stichprobe lag der Durchschnitt bei $M=25,3$ Jahren ($SD=3,2$). Der Altersunterschied war nicht bedeutsam ($t(67)=1,53$; n.s.). Das z.T. hohe Alter der Dortmunder Versuchspersonen rührt daher, dass unter ihnen sechs Teilnehmer eines Seniorenstudiums waren.

7.2.2 Versuchsmaterial

7.2.2.1 Experimentelle Manipulation der Zugänglichkeit independenter und interdependenter Selbstkonstrukte

Die experimentelle Manipulation, die Aktivierung independenter und interdependenter Selbstkonstrukte, erfolgte mit Hilfe einer Selbstbeschreibungsaufgabe, durch die spezifisches Selbstwissen aktualisiert werden sollte. Allen Versuchspersonen wurden einheitlich zehn Eigenschaftsbegriffe vorgelegt (Gereiztheit, Ehrgeiz, Durchsetzungsfähigkeit, Fröhlichkeit, Neugier, Hilfsbereitschaft, Spontaneität, Schüchternheit, Selbstzufriedenheit und Eitelkeit), hinsichtlich derer sie sich selbst beurteilen sollten. Die zehn Eigenschaften waren danach ausgesucht worden, dass sie gleichermaßen sowohl als typisch bzw. untypisch als auch als

situationsabhängig beurteilt werden konnten. Als Antwortmodus wurden drei Antwortkategorien angeboten, die sich in Abhängigkeit von der Experimentalbedingung unterschieden. Zur Aktivierung unabhängiger Selbstkonstrukte lauteten die Antwortlabels: „ist typisch für mich“, „ist untypisch für mich“ und „weder / noch“. Zur Aktivierung interdependenter Selbstkonstrukte lauteten sie: „trifft immer auf mich zu“, „trifft nie auf mich zu“ und „hängt von der Situation ab“ (vgl. Anhang 3.1).

In der ersten Experimentalbedingung sollte mit den ersten beiden Antwortkategorien das stabile, dispositionale Moment eigener persönlicher Eigenschaften und ihre Kontextunabhängigkeit fokussiert werden. Es bestand die Erwartung, dass die „weder / noch“-Antworten gemieden werden, weil sie unbestimmt sind und keine substantiellen Antworten darstellen und die Konversationsnorm verletzt, Fragen inhaltlich eindeutig zu beantworten. Die Teilnehmer sollten damit bewegt werden, die *Priming*-relevanten Kategorien „ist typisch für mich“ und „ist untypisch für mich“ anzukreuzen.

In der zweiten Bedingung sollte das situationale Moment, die situationale Bedingtheit und Variabilität, d.h. die Kontextabhängigkeit des Auftretens persönlicher Eigenschaften, vergegenwärtigt werden. Durch den Ausschließlichkeitscharakter der anderen beiden Antwortlabels „trifft immer auf mich zu“ und „trifft nie auf mich zu“ sollte Zustimmung zu der relevanten Antwortkategorie „hängt von der Situation ab“ forciert werden.

Mit dieser *Priming*-Methode wird gezielt unabhängiges und interdependentes Selbstwissen auf Grundlage von für alle Versuchsteilnehmer gleichen Inhalten aktiviert. Diese Methode verlangt überdies keine selbstreferenziellen Vergleichsoperationen, wie die in Studie 2 verwendete Methode, in der Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten zwischen sich und anderen anzugeben waren (Trafimow et al., 1991).

7.2.2.2 Erhebung des impliziten Selbstwerts

Zur Erhebung des impliziten Selbstwertes wurde die Methode aus der Untersuchung von Kitayama und Karasawa (1997) übernommen. Diese Untersuchung ist in Abschnitt 3.3.4 dieser Arbeit ausführlich dargestellt worden.

Den Versuchsteilnehmern wurde eine Liste mit allen 26 Buchstaben des lateinischen Alphabets, den Umlauten (ä, ö, ü) und dem é (e mit *Accent aigu*) in Zufallsreihenfolge präsentiert (vgl. Anhang 3.2). Zur Verschleierung des Messgegenstandes wurde in der

Instruktion auf die sprachpsychologische Bedeutung von Präferenzen gegenüber Buchstaben des Alphabets für die Entwicklung und Verwendung von Sprache hingewiesen. Dann wurden die Teilnehmer aufgefordert, jeden einzelnen in Klein- und Großschreibung dargestellten Buchstaben („A / a“) auf einer siebenstufigen Skala mit den Pol-Labels „mag ich gar nicht“ (1) und „mag ich sehr gern“ (7) zu beurteilen. Anschließend wurden sie gebeten, auf einem separaten Blatt Papier die Buchstaben ihres Vor- und Nachnamens getrennt auf zwei abgebildeten Alphabeten anzukreuzen und die Initialen besonders zu markieren. Mehrfach in einem Namen auftretende Buchstaben sollten einfach markiert werden.

7.2.3 Versuchsplan

Die Bedingungsvariation war durch zwei zweifach gestufte unabhängige Variablen festgelegt, die ein 4-Felder-Design aufspannten. UV 1 war die Art des chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens der Versuchsteilnehmer (independent vs. interdependent), UV 2 war die Art des aktivierten Selbstwissens (independent vs. interdependent). Die Einteilung der Versuchsteilnehmer zu gleichen Teilen in die Experimentalbedingung, Aktivierung selbstbezogenen Wissens, erfolgte zufällig. Unabhängig davon wurden die Versuchsteilnehmer auf Grundlage der *Self-Constructal*-Skala (Singelis, 1994) hälftig nach der chronischen Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens aufgeteilt. Damit ergibt sich ein 2 x 2-faktorieller Versuchsplan.

Die Zellenbesetzung ist in Tabelle 7 dargestellt. Es zeigte sich, dass die Zellenbesetzungen deutlich, aber nicht signifikant von der Gleichverteilung abwichen (χ^2 (df=1)=1,76; $p=0,19$).

Tabelle 7: Häufigkeitsverteilung der Versuchsteilnehmer über die Experimentalbedingungen

	<i>Priming</i>		
	Disposition	Situation	Σ
indep.	14	20	34
interdep.	20	15	35
Summe	34	35	69

7.2.4 Versuchsdurchführung

Die Untersuchung wurde in einer Großgruppe mit 51 Personen und in 20 Einzelversuchen durchgeführt.

Die Gruppenuntersuchung verlief im Rahmen einer Lehrveranstaltung über zwei Messzeitpunkte. Zu Beginn des ersten Termins wurde eine Codierungsvorschrift erläutert, nach der jeder Versuchsteilnehmer seinen Fragebogen mit einem persönlichen Code markieren sollte. Damit konnte jeder Versuchsteilnehmer unter Wahrung seiner Anonymität identifiziert werden und Daten unterschiedlicher Messzeitpunkte Versuchsteilnehmern eindeutig zugeordnet werden. Daraufhin bearbeiteten sie die *Self-Constructual*-Skala von Singelis (1994); vgl. Anhang 1.3. Abschließend wurde Alter, Geschlecht und Herkunft der Teilnehmer abgefragt. Zu Beginn des zweiten Termins hatten alle Versuchspersonen den ihnen vorgelegten Fragebogen wieder mit ihrem persönlichen Code zu beschriften, um ihn dann im eigenen Tempo durchzuarbeiten. Im ersten Teil des Fragebogens hatten sich die Versuchspersonen anhand vorgegebener Eigenschaftsbegriffe selbst zu beschreiben (*Priming*-Aufgabe); vgl. Anhang 3.1. Im anschließenden Teil wurde ihr impliziter Selbstwert mit der Buchstaben-*Rating*-Methode gemäß Kitayama und Karasawa (1997) gemessen (vgl. Anhang 3.2).

In den Einzelversuchen erhielten die Versuchsteilnehmer alle Fragebögen in gleicher Anordnung in einem Block vorgelegt, wobei zwischen der Erhebung der *Self-Constructual*-Skala (Singelis, 1994) und der *Priming*-Aufgabe weitere Fragebögen als Distraktoren eingefügt waren. Alter, Geschlecht und Herkunft der Versuchspersonen wurden am Ende der Untersuchung abgefragt. Diese Probanden erhielten für die Teilnahme eine Vergütung in Höhe von 10,- DM oder eine Versuchspersonenstunde bescheinigt.

7.3 Ergebnisse

7.3.1 Self-Construal-Werte

Die chronische Zugänglichkeit independenter und interdependenter Selbstkonstrukte wurde wie in den ersten beiden Studien mit der *Self-Construal*-Skala (Singelis, 1994) erhoben (vgl. Anhang 1.3). Die Skala ist in Kapitel 2.4 dieser Arbeit beschrieben. Die *Items* der *Self-Construal*-Skala sind in Tabelle 4 einzusehen.

Die Reliabilitäten (Cronbach's Alpha) beider Subskalen lagen mit $\alpha=0,54$ (independent) und $\alpha=0,51$ (interdependent) deutlich unter den von Singelis berichteten Reliabilitäten ($0,69 \leq \alpha \leq 0,74$). Beide Subskalen-Scores erwiesen sich als praktisch unkorreliert ($r=0,081$; $p>0,5$). Die Interkorrelation dieser Studie stimmte mit der von Singelis berichteten gut überein ($r=-0,044$).

Eine Varianzanalyse mit dem *within-Subjects*-Faktor Subskala (independent vs. interdependent) und dem *between-Subjects*-Faktor Experimentalort (Berlin vs. Dortmund) zeigte weder einen Haupteffekt für den Experimentalort, $F(1, 67)<1$; n.s., noch eine Interaktion zwischen ihm und den Subskalen, $F(1, 67)<1$; n.s.; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T12. Stattdessen wurde der Messwiederholungsfaktor Subskala, wie in beiden Studien zuvor, sehr signifikant. Die Scores der independent-Subskala waren auch hier signifikant größer als die Scores der interdependent-Subskala ($M=3,44$ vs. $M=2,99$; $F(1, 76)=33,24$; $p<0,001$). Der *Self-Construal*-Wert wurde deshalb als Differenz beider z-standardisierter Subskalen-Werte gebildet, wobei vom independent-Messwert der interdependent-Messwert abgezogen wurde. Der *Self-Construal*-Wert ist damit um so höher ausgeprägt, je höher independente als interdependente Selbstkonstrukte chronisch zugänglich sind. In Abbildung 15 ist die Verteilung der *Self-Construal*-Werte der 69 untersuchten Versuchspersonen dargestellt.

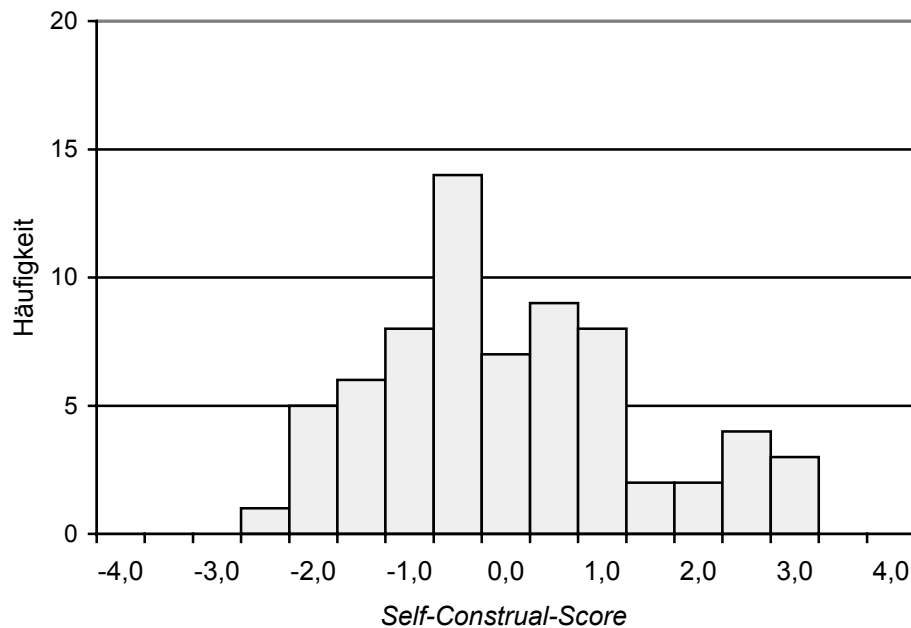


Abb. 15: Differenzenverteilung der z-standardisierten *Self-Constructual-Subskalen-Scores*, N=69

Der Mittelwert der Verteilung liegt bei $M=0,0$ ($SD=1,36$) und der Median bei $Md=-0,114$. Die Verteilung hat eine Schiefe von $Sch=0,392$ und ist damit linkssteil. Die Verteilung weicht nach Kolmogorov-Smirnov statistisch nicht bedeutsam von der Normalverteilung ab (K-S $Z=0,75$; $p=0,63$).

Versuchspersonen, bei denen der *Self-Constructual*-Wert über dem Median lag, wurden als Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten Selbstkonstrukten klassifiziert. Versuchspersonen mit *Self-Constructual*-Werten, die kleiner als der Median waren, wurden als Personen mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten klassifiziert. Im Folgenden werden sie als independente bzw. interdependente Personen bezeichnet.

7.3.2 Der implizite Selbstwert

Der implizite Selbstwert wurde mit einer in der Untersuchung von Kitayama und Karasawa (1997) beschriebenen Methode gemessen, wonach alle Buchstaben des Alphabets nach ihrer Präferenz von den Versuchspersonen beurteilt wurden (vgl. Anhang 3.2). Zunächst wurde für jeden Buchstaben der mittlere *Rating-Score* von Personen ermittelt, die den jeweiligen Buchstaben nicht im eigenen Namen trugen. Diese Werte werden als Basiswerte der einzelnen

Buchstaben bezeichnet. Anschließend wurden die *Rating-Scores* der jeweiligen Initialen um die entsprechenden Basiswerte reduziert. Der implizite Selbstwert wurde dann für jeden Versuchsteilnehmer als Mittelwert beider um die jeweiligen Basiswerte geminderten Initialen-*Ratings* berechnet. Hatte ein Proband beispielsweise in seinem Vor- und Nachnamen die Initialen „B“ und „C“ und bewertete er sie auf der Skala mit $x_B=5$ und $x_C=6$, so wurde von $x_B=X_{\text{Vorname/Initial}}$ der Basiswert des Buchstaben B, $Bw(B)=4,93$, und von $x_C=X_{\text{Nachname/Initial}}$ der Basiswert von C, $Bw(C)=4,32$, abgezogen. Abschließend wurden die Residuen, $Res_{VI}=0,07$ und $Res_{NI}=1,68$, gemittelt, $M(Res_{VI}, Res_{NI})=0,88$. Dieser Wert wurde dann als impliziter Selbstwert (ISW) des Probanden interpretiert. Formal hatte die Operationalisierung die Form:

$$\text{impliziter Selbstwert-Score: } ISW = \{[x_{VI} - Bw(VI)] + [x_{NI} - Bw(NI)]\} / 2$$

Zur Überprüfung der Hypothesen 1 und 3 wurde über die so berechneten impliziten Selbstwert-Scores eine zweifaktorielle Varianzanalyse mit den Faktoren chronisch hoch zugängliches Selbstwissen (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (Disposition vs. Situation) gerechnet; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T13. Die Mittelwerte der impliziten Selbstwert-Scores in den Experimentalbedingungen sind in Abbildung 16 dargestellt.

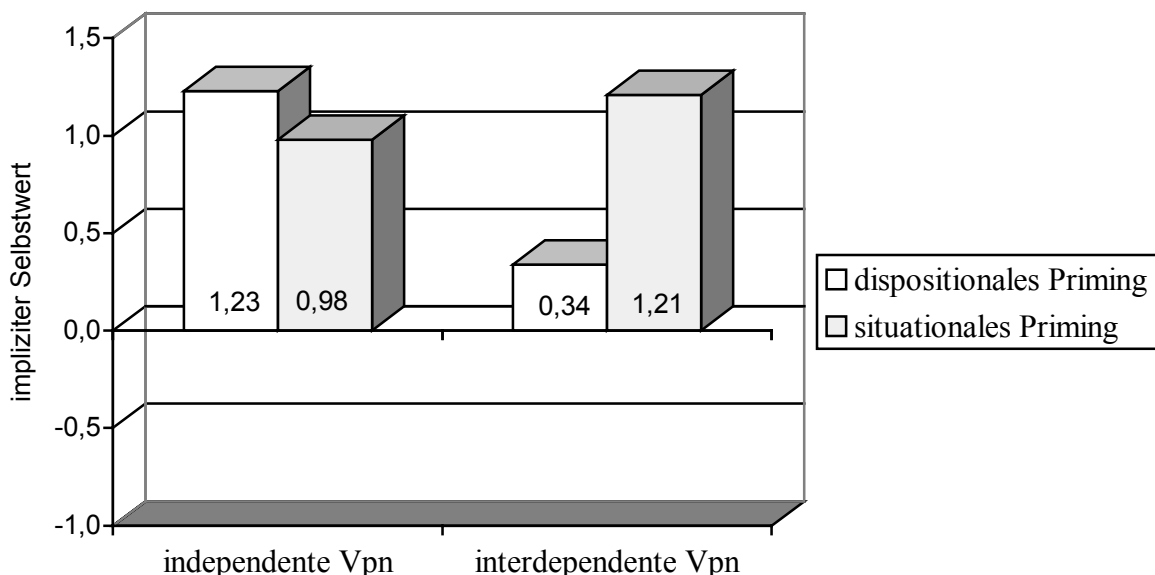


Abb. 16: Mittelwerte des impliziten Selbstwerts nach Kitayama und Karasawa (1997) getrennt nach für Versuchspersonen hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (independent vs. interdependent), N=64

In Hypothese 1 wurde vermutet, dass Versuchspersonen, für die deren chronisch hoch zugängliche Selbstkonstrukte temporär zugänglich gemacht wurden, einen höheren impliziten Selbstwert haben, als Versuchspersonen, für die chronisch weniger hoch zugängliche Selbstkonstrukte temporär zugänglich gemacht wurden. Mit einer marginal signifikanten Zwei-Weg-Interaktion zwischen chronisch hoch zugänglichen Selbstwissen und Aktivierungsbedingung wurde Hypothese 1 bestätigt, $F(1, 60)=3,02$; $p=0,09$. Nachdem für unabhängige Versuchspersonen unabhängige Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, lag ihr impliziter Selbstwert über dem Wert, der sich einstellte, wenn bei ihnen zuvor interdependentes Selbstwissen zugänglich gemacht worden waren ($M=1,23$ vs. $M=0,98$; $t(28)=0,56$; n.s.). Umgekehrt hatten interdependente Versuchspersonen, nachdem für sie interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, einen höheren impliziten Selbstwert als wenn zuvor unabhängige Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden ($M=1,21$ vs. $M=0,34$; $t(32)=1,91$; $p=0,07$).

Hypothese 2, nach der sich der implizite Selbstwert interdependenter Versuchspersonen nach Aktivierung chronisch hoch zugänglichen bzw. chronisch weniger hoch zugänglichen unabhängigen und interdependenten Selbstwissens vom Betrag her stärker unterscheidet als bei unabhängigen Versuchspersonen, wurde mit einem Interaktionseinzervergleich überprüft. In ihn flossen die bedingten Einzelvergleiche, differenzieller *Priming*-Effekt für unabhängige bzw. für interdependente Versuchsteilnehmer, kontrastiert ein. Die statistischen Überprüfungen ergaben, dass weder die bedingten Einzelvergleiche für unabhängige und interdependente Versuchsteilnehmer bedeutsam waren ($M=1,23$ vs. $M=0,98$; $F(1, 60)<1$; n.s. und $M=1,21$ vs. $M=0,34$; $F(1,60)=3,94$; n.s.; da $F<S_D=6,30$ (S_D =Signifikanzkriterium)), noch der auf sie aufbauende Interaktionseinzervergleich signifikant wurde ($F(1, 60)<1$; n.s.). Hypothese 2 konnte somit nicht bestätigt werden.

Hypothese 3, die besagt, dass sich der implizite Selbstwert von Personen mit hoch zugänglichen unabhängigen bzw. interdependenten Selbstkonstrukten insgesamt nicht unterscheidet, wurde ebenfalls mit der oben beschriebenen Varianzanalyse überprüft. Hier ist die β -Fehler-Problematik zu beachten, da Hypothese 3 formal eine Nullhypothese ist, in der das Fehlen eines Unterschiedes postuliert wird. Mit der Varianzanalyse konnte kein Haupteffekt auf dem Faktor der Art des chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens festgestellt werden, $F(1, 60)=0,78$; $p=0,38$. Versuchspersonen mit chronisch hoch zugänglichem unabhängigen bzw. interdependenten Selbstwissen unterschieden sich im impliziten Selbstwert nicht bedeutsam ($M=1,13$ vs. $M=0,85$).

Die Hypothesen 1, 2 und 3 lassen sich mathematisch dargestellt zusammen aufgrund formal logischer Operationen äquivalent in eine Trend-Hypothese überführen. Die Herleitung der Trend-Hypothese ist im Anhang einzusehen (siehe Anhang 4). Die Trend-Hypothese besagt, dass der Mittelwert (A) interdependenter Versuchspersonen nach independentem *Priming* kleiner ist als der Mittelwert (B) independenter Versuchspersonen nach interdependentem *Priming*, der wiederum kleiner ist als der Mittelwert (C) independenter Versuchspersonen nach independentem *Priming* und dass der wiederum kleiner ist als der Mittelwert (D) interdependenter Versuchspersonen nach interdependentem *Priming*. Diese Hypothese postuliert einen streng monoton steigenden Trend zwischen den Mittelwerten der vier differenzierten Experimentalbedingungen der Form: $A < B < C < D$. Ihre Überprüfung wurde mit dem nonparametrischen S_J -Test von Jonckheere (1954) gemäß Lienert (1973) vorgenommen. Mit dem S_J -Test wird die Trendhypothese überprüft, ob die Medianwerte von k Stichproben eine bestimmte Rangordnung bilden. Mit diesem Verfahren können alle drei Hypothesen mit einem einzigen Test überprüft werden.

Der S_J -Test deckte einen marginal signifikanten streng monoton steigenden Trend auf, $u(64)=1,40$; $p=0,08$. Zwischen den vier Experimentalbedingungen besteht nach der Datenlage kein streng monoton steigender Trend ($A=0,34$, $B=0,98$, $C=1,23$ und $D=1,21$). Die Hypothesen 1, 2 und 3 werden damit insgesamt auf 8%-igem α -Fehler-Niveau marginal signifikant abgesichert.

7.3.2.1 Extrem independente und interdependente Selbstkonstruktionen

Werden ca. 33% eher indifferente Versuchsteilnehmer, deren *Self-Construal*-Werte nahe am Median der Verteilung lagen, aus der Stichprobe entfernt und nur die ca. $2 \times 33\%$ extrem independenten und extrem interdependenten Versuchspersonen mit der oben beschriebenen Varianzanalyse ausgewertet, so fällt die Interaktion zwischen Selbstkonstruktion und Aktivierungsbedingung (Hypothese 1) in erwarteter Form signifikant aus, $F(1, 41)=4,96$; $p=0,03$; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T14. Die Mittelwerte dieser Auswertung sind in Abbildung 17 dargestellt.

Der Interaktionseinzelvergleich zur statistischen Überprüfung von Hypothese 2 fällt sehr signifikant aus, $F(1, 41)=11,05$; $p<0,01$. Die dazu kontrastierten bedingten Einzelvergleiche waren gegenüber denen in der Gesamtstichprobe deutlicher, aber wieder nicht signifikant. Bei

extrem independenten Versuchsteilnehmern (ca. 33% der Gesamtstichprobe) unterschieden sich die *Scores* des impliziten Selbstwerts zwischen den *Priming*-Bedingungen im Mittel stärker als zuvor, als wenn alle independenten Versuchsteilnehmer (50% der Gesamtstichprobe) ausgewertet wurden ($M=1,20$ vs. $M=0,66$; $F(1, 41)<1$; n.s.). Ebenso verhielt es sich beim bedingten Einzelvergleich der impliziten Selbstwertunterschiede extrem interdependenter Versuchsteilnehmer ($M=1,36$ vs. $M=0,03$; $F(1, 41)=2,25$; n.s.).

Der Unterschied im impliziten Selbstwert zwischen independenten und interdependenten Versuchspersonen (Hypothese 3) verringerte sich durch die Selektion indifferenter Versuchsteilnehmer weiter ($M=0,98$ vs. $M=0,72$; $F(1, 41)=0,39$; $p=0,54$).

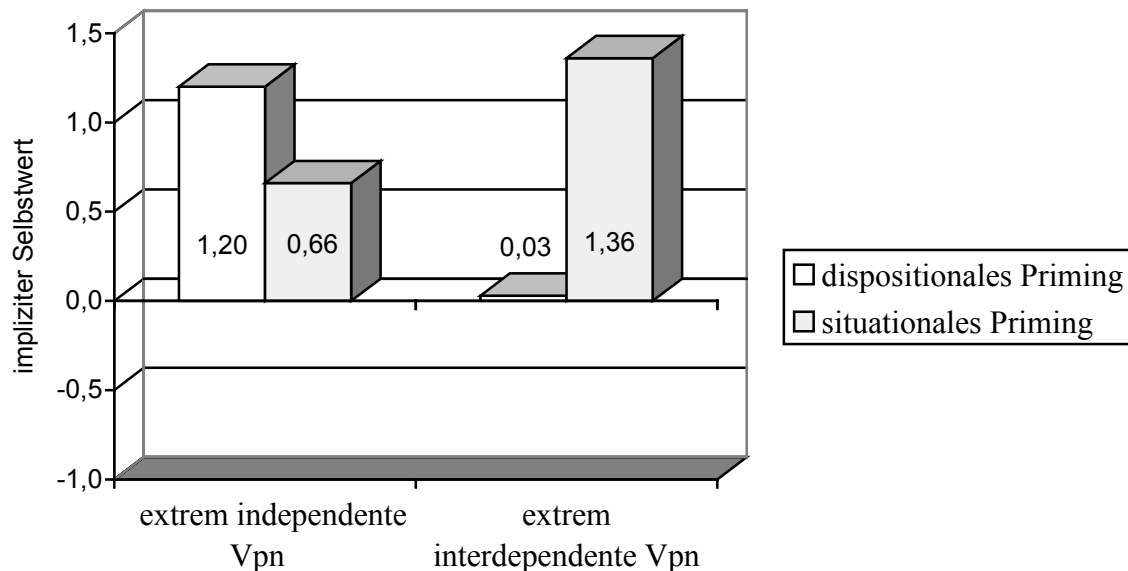


Abb. 17: Mittelwerte des impliziten Selbstwerts nach Kitayama und Karasawa (1997) getrennt nach für Versuchspersonen chronisch extrem hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (independent vs. interdependent), $N=45$ (70,3% der Gesamtstichprobe)

Auch der Trend-Test von Jonckheere (1954) wurde nun signifikant, $u(45)=2,12$; $p=0,02$. Der abgeleitete streng monoton steigende Trend zwischen den vier Experimentalbedingungen wurde damit in den beschriebenen Extremgruppen mit $A^- = 0,03 < B^- = 0,66 < C^- = 1,20 < D^- = 1,36$ bestätigt. Bezogen auf ca. 66% extrem independente und interdependente Versuchspersonen der Gesamtstichprobe wurden damit die Hypothesen 1, 2 und 3 zusammengenommen auf 2%-igem α -Fehler-Niveau signifikant bestätigt.

7.3.2.2 Weitere Befunde

Der implizite Selbstwert, so wie er hier operationalisiert wurde, sollte sich darin zeigen, dass die Buchstaben des eigenen Namens positiver bewertet werden als Buchstaben, die nicht im eigenen Namen vorkommen. Auf Grundlage der erhobenen Daten wurde diese Annahme durch Vergleich der Beurteilungen im Namen vorkommender und nicht vorkommender Buchstaben überprüft; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T15. Der Buchstabe „Ä“ kam in keinem Namen der Versuchsteilnehmer vor und fiel somit aus der Überprüfung heraus. Bei 25 der 29 zu berücksichtigenden Buchstaben (86%) lag der Mittelwert aller Buchstaben-*Ratings* von im eigenen Namen vorkommenden Buchstaben erwartungsgemäß über den entsprechenden Basiswerten. Bei 6 dieser 25 Buchstaben fiel der Unterschied signifikant aus. Entgegen der Erwartung wurden die Buchstaben „A“, „B“, „C“ und „X“ geringer positiv bewertet, wenn sie im eigenen Namen vorkamen als wenn sie nicht im eigenen Namen standen. Die Unterschiede bezüglich dieser Buchstaben wurden nicht signifikant.

Die Buchstaben der Versuchspersonennamen waren so abgefragt worden, dass sie als Buchstaben des Vor- oder Nachnamens und als Initialen oder restliche Namensbuchstaben differenziert werden konnten. Damit ließ sich überprüfen, welche Buchstaben gemäß der genannten Differenzierungen die implizite Selbstbewertung am deutlichsten darstellten. Dazu wurden für jede Versuchsperson die *Rating-Scores* der Buchstaben ihres Namens um die entsprechenden Basiswerte gemindert und die Residuen der nicht-Initialen getrennt für Vor- und Nachnamen gemittelt. Dadurch lag für jede Versuchsperson je ein relativer Präferenzwert für beide Initialen des Vor- und Nachnamens und je ein mittlerer relativer Präferenzwert für die restlichen Buchstaben des Vor- und des Nachnamens vor. Die Mittelwerte dieser Präferenzwerte sind in Abbildung 18 dargestellt. Alle vier relativen Präferenz-Maße waren sehr signifikant von Null verschieden ($p < 0,001$).

Eine Varianzanalyse mit diesen vier Variablen, eingeteilt in die zwei zweifach gestuften Messwiederholungsfaktoren Namenstyp (Vor- vs. Nachname) und Buchstabenposition (Initiale vs. Restbuchstaben) lieferten einen sehr signifikanten Haupteffekt für die Buchstabenposition, $F(1, 58) = 21,43$; $p < 0,001$; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T16. Initialen lagen im Mittel um nahezu eine Skaleneinheit über den Basiswerten der entsprechenden Buchstaben ($M = 0,98$) und wurden damit deutlich positiver (relativ) bewertet als die restlichen Buchstaben im Namen ($M = 0,30$). Auf dem Namenstyp-Faktor und der Interaktion (Buchstabenposition x Namenstyp) zeigten sich keine Effekte, $F_s < 1$. Dieses Mittelwertmuster

blieb stabil, auch wenn in die Varianzanalyse der *between-Subjects*-Faktor, chronisch hoch zugängliches Selbstwissen (independent vs. interdependent), aufgenommen wurde; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T17. Bis auf die Buchstabenposition ($F(1, 57)=20,57$; $p<0,001$) waren alle weiteren Effekte nicht signifikant ($p>0,25$). Die Bewertungen der vier Arten von Buchstaben des eigenen Namens zeigten sich invariant gegenüber der Selbstkonstruktion.

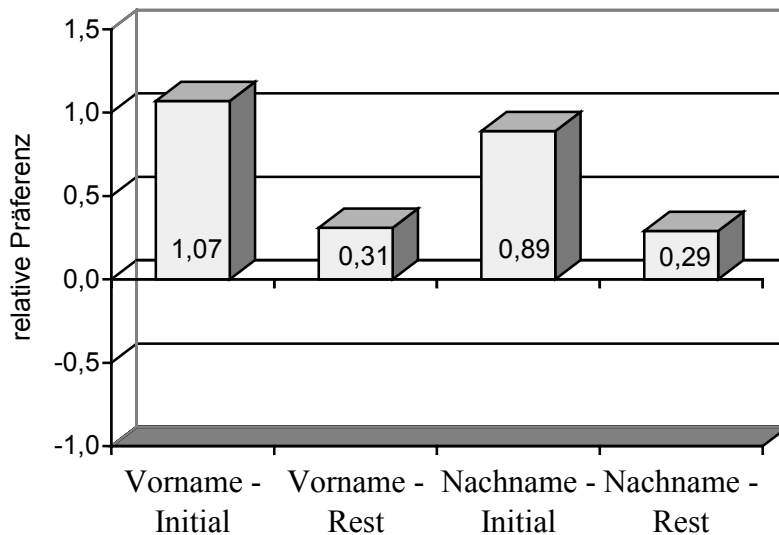


Abb. 18: Mittelwerte relative Präferenzen gegenüber Buchstaben des eigenen Namens getrennt nach Namenstyp (Vorname vs. Nachname) und Buchstabenposition (Initial vs. Restbuchstabe)

7.3.3 Überprüfung der experimentellen Manipulation

In dieser Untersuchung erfolgte die experimentelle Manipulation mit Hilfe einer Selbstbeschreibungsaufgabe. Allen Versuchsteilnehmern wurden dazu dieselben zehn Eigenschaftsbegriffe vorgelegt, an Hand derer sie sich selbst beurteilen sollten. Als Antwortmöglichkeiten waren jeweils drei verbal gelabelte Antwortkategorien vorgegeben, die im *Forced-Choice*-Verfahren alternativ anzukreuzen waren. Die experimentelle Manipulation bestand darin, dass independentes bzw. interdependentes Selbstwissen durch unterschiedliche Antwort-Labels aktiviert werden sollte. Zur Aktivierung independenten Selbstwissens lauteten sie: „ist typisch für mich“, „ist untypisch für mich“ und „weder / noch“. Zur Aktivierung interdependenten Selbstwissens lauteten sie: „trifft immer auf mich zu“, „trifft nie auf mich zu“ und „hängt von der Situation ab“ (vgl. Anhang 3.1). Durch die durch die drei

Labels gesteuerte Verarbeitung der Beantwortung der *Items* sollte in der ersten Bedingung independentes und in der zweiten interdependentes Selbstwissen aktiviert werden.

Innerhalb einer Bedingung hatten die *Labels* unterschiedliche Funktionen. Zum einen waren es ergänzende Texte zu den vorgelegten Eigenschaftsbegriffen, die Kontextunabhängigkeit bzw. Kontextabhängigkeit thematisierten: Die Eigenschaft x „ist typisch für mich“, „ist untypisch für mich“ bzw. „hängt von der Situation ab“. Diese *Labels* bezeichnen die inhaltlich relevanten Antwortkategorien. Zum anderen stellten sie Antworten dar, die wegen ihrer Indifferenz bzw. ihres Ausschließlichkeitscharakters („weder / noch“, „trifft immer auf mich zu“ und „trifft nie auf mich zu“) von den Versuchspersonen eher gemieden werden sollten, wodurch die relevanten Antwortkategorien vermehrt benutzt werden sollten. Es ist zu bemerken, dass in der independenten Experimentalbedingung zwei inhaltlich relevante Antwortkategorien vorkamen, „ist typisch für mich“ und „ist untypisch für mich“, und dass in der interdependenten Bedingung nur die Antwortkategorie „hängt von der Situation ab“ inhaltlich relevant war. Um überprüfen zu können, ob unterschiedlich häufiges Ankreuzen inhaltlich relevanter Antwortkategorien in den Experimentalbedingungen einen Einfluss auf das Ergebnis ausüben konnte, wurde die Häufigkeitsverteilung der gewählten Antwortkategorien betrachtet. Sie ist in Abbildung 19 dargestellt. Es zeigte sich, dass die einzelnen Antwortkategorien in beiden *Priming*-Bedingungen erwartungskonform unterschiedlich häufig gewählt wurden.

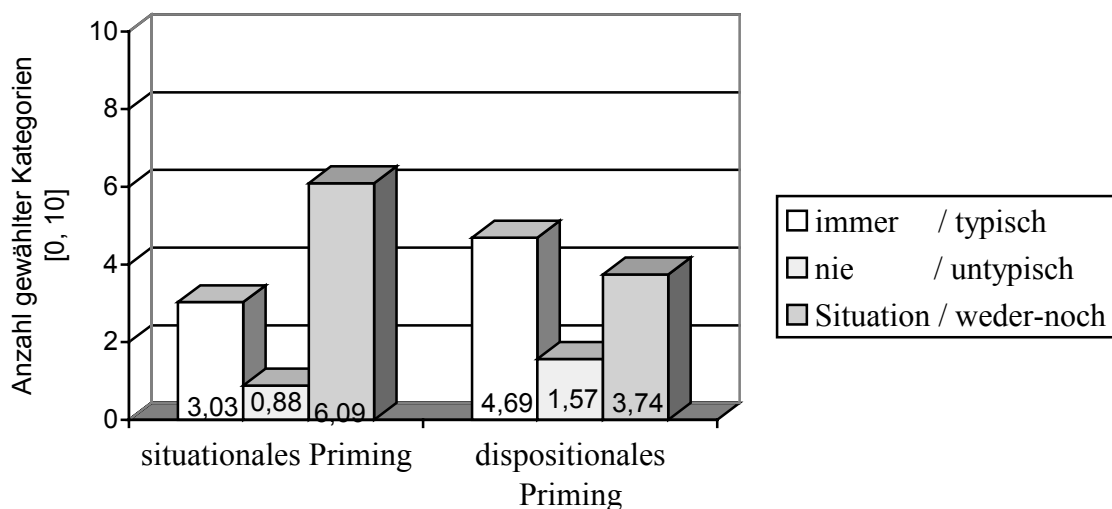


Abb. 19: Mittlere Antworthäufigkeit getrennt nach aktiviertem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und Antwortkategorie (immer/typisch vs. nie/untypisch vs. hängt von der Situation ab/weder-noch)

Zur Überprüfung der Wirkung des potentiellen *Treatments* wurde für jede Person die Anzahl der gewählten relevanten Antwortkategorien ausgezählt. Das Mittelwertmuster der Auswertung ist Abbildung 20 zu entnehmen. Über die Anzahl wurde eine Varianzanalyse mit den Faktoren chronisch hoch zugängliches Selbstwissen (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (Disposition vs. Situation) gerechnet; vgl. Tabellenanhang, Tabelle T18. Die Auswertung lieferte keine statistisch bedeutsamen Effekte. Weder die Haupteffekte, Art der Selbstkonstruktion, $F(1, 65)=1,03$; n.s., und *Priming*-Bedingung, $F<1$; n.s., noch deren Interaktion, $F<1$; n.s., wurden signifikant. D.h., die für das *Priming* inhaltlich relevanten Antwortkategorien wurden unabhängig von der Selbstkonstruktion und der Aktivierungsbedingung gleich häufig benutzt. Die berichteten Selbstwert-Befunde können somit nicht auf unterschiedlich häufiges Ankreuzen der inhaltlich relevanten Antwortkategorien zurückgeführt werden.

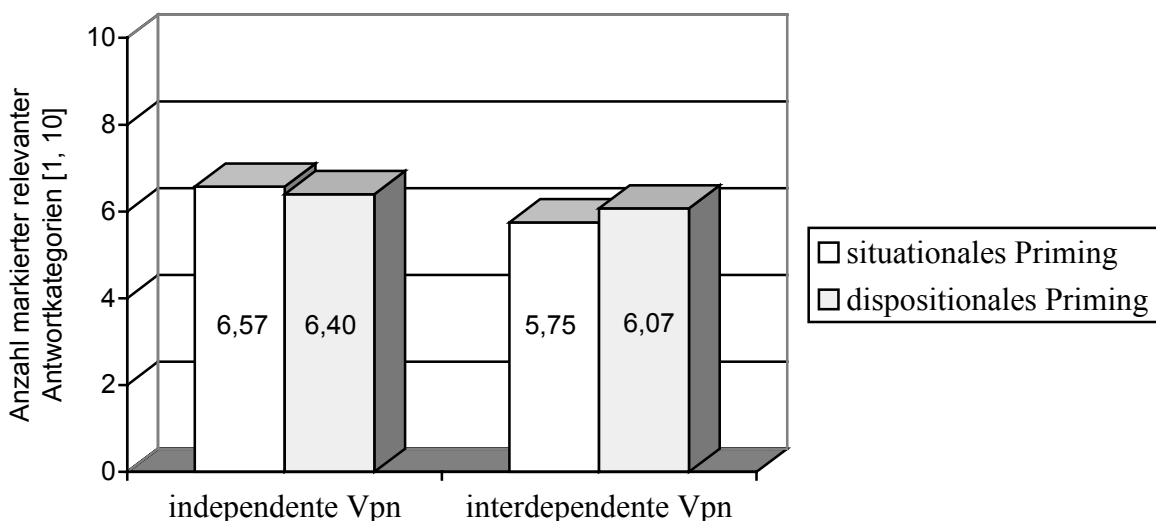


Abb. 20: Mittlere Antworthäufigkeit inhaltlich relevanter Antwortkategorien getrennt nach für Personen chronisch hoch zugänglichem Selbstwissen (independent vs. interdependent) und *Priming*-Bedingung (Disposition vs. Situation)

7.4 Diskussion

Die berichteten Befunde zum impliziten Selbstwert wurden unter experimentell manipulierten und quasiexperimentell differenzierten Bedingungsvariationen erhoben. Sie können nicht auf unterschiedliches Antwortverhalten in den *Priming*-Aufgaben, die die Experimentalbedingungen konstituierten, zurückgeführt werden, da die relevanten Antwortkategorien von

independenten und interdependenten Versuchsteilnehmern in beiden experimentell manipulierten Bedingungen annähernd gleich häufig benutzt worden sind.

Die hier vorgenommene Operationalisierung des impliziten Selbstwerts als mittlere relative Präferenzbeurteilung der eigenen Initialen kann insofern als konzeptionell abgesichert gelten, als dass Buchstaben, die im eigenen Namen auftraten, im Mittel positiver beurteilt wurden als dieselben Buchstaben, wenn sie von Versuchsteilnehmern beurteilt wurden, die sie nicht im eigenen Namen trugen. - Ausnahmen davon bildeten die Buchstaben A, B, C und X, die möglicherweise wegen ihrer Lerngeschichte mit dem Einstieg in das Alphabet und als Symbol dafür, ABC, insgesamt besonders positiv belegt sind. Für Personen, die diese Buchstaben im eigenen Namen tragen, hat dieser Bezug eventuell einen anderen Stellenwert. Den Buchstaben X trugen nur zwei Versuchsteilnehmer in ihrem Namen, eine Interpretation ihrer unerwartet niedrigen *X-Ratings* ist auf dieser Datenbasis nicht zu begründen. - Für die Wahl der Initialen als implizite Selbstwertindikatoren spricht zudem die Tatsache, dass unter den Buchstaben des eigenen Namens die Initialen besonders positiv (relativ) beurteilt wurden. Mit diesen Befunden interner Konstruktvalidität erscheint die gewählte Operationalisierung des impliziten Selbstwerts als hinreichend begründet.

In den untersuchten Experimentalbedingungen zeigten die Versuchspersonen Unterschiede im impliziten Selbstwert. Bezogen auf die Gesamtstichprobe entsprach das gefundene Mittelwertmuster in Abhängigkeit von den Experimentalbedingungen nur in dem Punkt den Erwartungen, als sich der implizite Selbstwert independenter und interdependenten Versuchsteilnehmer nicht unterschied (Hypothese 3). In den Hälften der Gesamtstichprobe mit independenten und interdependenten Versuchspersonen ließen sich weder für die Kompatibilitäts- noch für die Kontextabhängigkeitsannahme (Hypothese 1 und 2) statistisch bedeutsame bestätigende Befunde finden.

Bei Auswertung extrem independenter und extrem interdependenten Versuchsteilnehmer (2 x 33% der Gesamtstichprobe) zeigte sich in den untersuchten Experimentalbedingungen dagegen ein differenzielles Mittelwertmuster impliziter Selbstbewertungen, das den Erwartungen völlig entsprach. So war der implizite Selbstwert erwartungsgemäß dann positiver, wenn vor seiner Messung für independente und interdependente Versuchspersonen für sie chronisch hoch zugängliches Selbstwissen zugänglich gemacht worden war, als wenn für sie zuvor chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen zugänglich gemacht wurde. Dieser Befund deckt sich mit den vorgeschlagenen Modellannahmen, wonach der Selbstwert bei Ausschluss von Selbstdarstellungsmotiven und automatischer Verarbeitung durch

Assimilation des Urteils an das aktuell zugängliche Selbstwissen gebildet wird. Der Selbstwert fällt dann höher aus, wenn chronisch hoch zugängliches Selbstwissen aktuell zugänglich ist, als wenn chronisch weniger zugängliches Selbstwissen aktuell zugänglich ist. Das aktuell zugängliche Selbstwissen und damit der Selbstwert wird wiederum von der temporären und chronischen Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens bestimmt. Durch temporäre Zugänglichkeitserhöhung chronisch unterschiedlich hoch zugänglichen Selbstwissens werden die mit diesen Wissensinhalten assoziierten Valenzinformationen für die Selbstevaluation zugänglicher, wobei chronisch hoch zugängliches Selbstwissen mit positiveren Valenzinformationen assoziiert ist als chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen.

Dieses Interaktionsmuster wurde bereits in Studie 2 gefunden, in der der Selbstwert reaktiv gemessen wurde. Es tritt also unabhängig davon auf, ob die Informationsverarbeitung kontrolliert erfolgt oder nicht. Darin wird ein Beleg dafür gesehen, dass der dem Muster zugrunde liegende Verarbeitungsmechanismus automatisch abläuft.

Nach Erhöhung der temporären Zugänglichkeit chronisch hoch bzw. weniger hoch zugänglichen Selbstwissens unterschied sich der implizite Selbstwert extrem interdependenter Versuchspersonen stärker als der implizite Selbstwert extrem independenter Versuchspersonen. Dieser Befund stützt die Annahme differenzieller Kontextabhängigkeit, die bei interdependenter Selbstkonstruktion stärker ausgeprägt ist als bei independenter Selbstkonstruktion, so dass der Selbstwert independenter Versuchspersonen kontextunabhängiger gebildet wird als der Selbstwert interdependenter Versuchspersonen.

Ein vergleichbarer Befund zeigte sich auch schon in Studie 2 bei reaktiver Selbstwertmessung. Das legt nahe, auch die der Kontextabhängigkeit zugrunde liegenden Verarbeitungsstile als auf automatischen Informationsverarbeitungsprozessen basierend zu betrachten.

Zwischen dem impliziten Selbstwert extrem independenter und extrem interdependenter Versuchsteilnehmer bestand insgesamt kein Unterschied. Auch der Befund fügt sich in das Erklärungsmodell ein. Der Selbstwert independenter und interdependenter Versuchspersonen liegt bei automatischer Informationsverarbeitung, wie sie in dieser Studie 3 induziert wurde, insgesamt auf einem Niveau. D.h. Selbstwertschwankungen können inhaltlich unterschiedlich bedingt und in unterschiedlichem Ausmaß auftreten, im Mittel vollziehen sie sich um ein selbstkonstruktionsunabhängiges gemeinsames Niveau.

Dieser Befund weicht von dem der zweiten Studie ab. Die unterschiedlichen Ergebnisse können auf die unterschiedlichen Operationalisierungen des Selbstwerts in den Studien 2 und 3 zurückgeführt werden. Beide Befunde lassen sich mit den postulierten selbstkonstruktionsabhängig differenziellen Selbstdarstellungsmotiven erklären, die bei reaktiver Selbstwertmessung (Studie 2) erwartungskonforme Unterschiede hervorriefen und bei nonreaktiver Messung (Studie 3) keinen Einfluss auf die Selbstbewertungen hatten und selbstkonstruktionsabhängige Unterschiede ausblieben. Beide Befunde zusammengenommen sprechen dafür, dass kontrollierte Verarbeitungsprozesse automatisch ablaufenden Verarbeitungsprozesse zeitlich nachgeordnet sind und dass die Ergebnisse automatischer Verarbeitung die Grundlage kontrollierter Verarbeitungsprozesse bilden.

Dass die *over-all*-Überprüfung der Hypothesen 1, 2 und 3 mit einem Trend-Test in der Gesamtstichprobe auf 8%-igem α -Fehler-Niveau bestätigt wurde und mit demselben Trend-Test auf einem α -Fehler-Niveau von 2% signifikant ausfiel, wenn sich die Überprüfung auf die Teilstichproben extrem independenter und extrem interdependenten Versuchsteilnehmer bezog, wird als zusätzliche Bestätigung des Modells angesehen, insofern als extremere Selbstkonstruktionen erwartungskonformere Befunde produzierten.

Die Modellannahmen werden zudem dadurch bestätigt, dass mit der systematischen Verkleinerung der Stichprobe die Ergebnisse, die auf automatische Verarbeitungsprozesse zurückgeführt werden, erwartungskonformer wurden. So traten die Interaktion zwischen Selbstkonstruktion und Aktivierungsbedingung sowie der Effekt der unterschiedlichen Kontextabhängigkeit deutlicher hervor. Ohne Einfluss blieb die Stichprobenreduktion dagegen auf das ausgeglichene Verhältnis der Selbstwertmittelwerte zwischen den betrachteten Selbstkonstruktionen.

Die differenzierten Verarbeitungsmechanismen der Urteilsassimilation an das aktuelle Selbstwissen und der differenziell kontextabhängige Verarbeitungsstil können als automatisch ablaufende Prozesse verstanden werden, weil sie unter der Bedingung fehlender Selbstdarstellungsmotive erwartungskonform nachgewiesen werden konnten.

Die beschriebene Untersuchung kann zugleich als Validierung der von Kitayama und Karasawa (1997) vorgeschlagenen Konzeptualisierung des impliziten Selbstwerts betrachtet werden, die nach experimenteller Manipulation erwartungskonforme Werte lieferte.

7.4.1 Zusammenfassung

In dieser Studie sollten Annahmen über die Bildung des Selbstwerts auf Grundlage automatisch ablaufender kognitiver Prozesse überprüft werden, d.h. wenn motivationale Antworttendenzen ausgeschlossen werden können.

Unter Verwendung einer Methode zur Aktivierung selbstbezogenen Wissens, die ohne selbst-anderer-Vergleich auskommt, und einem nonreaktiven Selbstwertmaß sollte gezeigt werden, dass der Selbstwert durch das Zusammenwirken temporärer und chronischer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens bestimmt wird. Es wurde angenommen, dass die Aggregation des Selbstwerts aufgrund unterschiedlich zugänglichen Selbstwissens ein automatisch ablaufender kognitiver Prozess ist und dass die mit dem Selbstwissen assoziierten Valenzinformationen systematisch mit der chronischen Zugänglichkeit variieren. Diese Systematik bildet sich in Abhängigkeit von der Häufigkeit, mit der Selbstwissen und Valenzinformationen in der Vergangenheit situational aktiviert wurden.

Weiter sollte der Informationsverarbeitungsstil in seiner Kontextabhängigkeit als selbstkonstruktionsabhängiger, automatisch ablaufender kognitiver Prozess gezeigt werden. In dieser Arbeit wurde die Annahme begründet, dass independente Selbstkonstruktionen Informationen typischerweise kontextunabhängig verarbeiten und interdependente Selbstkonstruktionen typischerweise kontextabhängig. Dieser Unterschied sollte sich u.a. im *Range* der Selbstwertdifferenzen niederschlagen, wenn für Personen vergleichbar chronisch hoch bzw. weniger hoch zugängliches Selbstwissen zugänglich gemacht wurde.

Die vorgelegten Befunde stützen diese Modellannahmen, wenn Versuchspersonen mit extrem independenter und extrem interdependenter Selbstkonstruktion betrachtet wurden. In der Gesamtstichprobe konnte dafür keine statistisch bedeutsame Bestätigung gefunden werden.

8. Gesamtdiskussion

In dieser Arbeit wurde das Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) vorgestellt, auf dessen Grundlage die Bildung von Selbstwerturteilen kognitiv erklärt werden soll. Dabei wurde der Selbstwert in seiner Abhängigkeit von dem Wissen erklärt, das Personen im Laufe ihres Lebens über sich selbst erworben haben. Die Modellannahmen über kognitive Verarbeitungsmechanismen zur Bildung evaluativer Selbsturteile wurden teils, wie in der bisherigen sozialpsychologischen Literatur üblich, quasiexperimentell überprüft. Darüber hinaus wurden in dieser Arbeit experimentelle Designs zur Modellüberprüfung angewendet. Die behandelte grundlagenwissenschaftliche Fragestellung bezog sich außerdem auf Unterschiede im Selbst, wie sie zwischen Vertretern individualistischer und kollektivistischer Kulturen in der sozialpsychologischen Literatur diskutiert werden.

Im Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) werden automatisch und kontrolliert ablaufende Verarbeitungsmechanismen unterschieden. Unter Ausschluss von Selbstdarstellungsmotiven verarbeiten Personen Selbstwissen automatisch. Selbstbezogene Urteile werden in dem Fall an das aktivierte Selbstwissen assimiliert. Können Selbstdarstellungsmotive zum Tragen kommen, so können Personen ihr Selbsturteil beeinflussen und unter bestimmten Bedingungen angenommenen Einflüssen bewusst entgegensteuern. Dabei können sie entweder bewusst anderes Selbstwissen aktivieren (Korrektur) oder ihr Urteil in gewünschter Weise bei der Transformation des automatisch assimilierten Urteils in eine zur Verfügung stehende Antwortmodalität anpassen (*Editing*).

Als eine zentrale Determinante für die Selbstwertbildung wurde die Zugänglichkeit von Selbstwissen vorgestellt. Im Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) werden zwei Arten der Zugänglichkeit von Selbstwissen differenziert, die auf Unterschiede im zeitlichen Aktivierungsverlauf zurückgeführt werden. Mit der Aktivierungshäufigkeit von Selbstwissen in der Vergangenheit steigt zum einen die chronische Zugänglichkeit. Andererseits steigt seine temporäre Zugänglichkeit mit der zeitlichen Nähe seiner letzten Aktivierung zum aktuellen Zeitpunkt. Chronische und temporäre Zugänglichkeit zusammen bestimmen die aktuelle Zugänglichkeit von Selbstwissen. Seine Aktivierung erfolgt durch Kontextfaktoren oder internale Prozesse.

Gemäß dem Modell des dynamischen Selbst wird Selbstwissen in einer assoziativen Netzstruktur repräsentiert. In Abhängigkeit von der gemeinsamen Aktivierung werden Selbstwissensinhalte in Selbstkonstrukten enkodiert. Ihre Repräsentationen zeichnen sich

durch erhöhte Potenz aus, sich wechselseitig zu aktivieren. Mit der Aktivierung selbstbezogener Wissensinhalte werden assoziierte Inhalte desselben Konstrukts stärker zugänglich als Inhalte anderer Selbstkonstrukte.

Selbstwissensinhalte sind außerdem mit Valenzinformationen verknüpft, wenn sie gemeinsam situativ aktiviert und enkodiert wurden. Umgekehrt werden bei der Aktivierung von Selbstkonstrukten die mit den einzelnen Inhalten assoziierten Valenzinformationen aktiviert. Bei automatischer Verarbeitung werden Selbstbewertungen an das aktivierte Selbstwissen assimiliert, d.h., selbstbezogene Urteile werden von den Valenzinformationen bestimmt, die mit den Inhalten des aktivierten Selbstkonstrukts assoziiert sind. Über diese Modellannahmen hinausgehend wird angenommen, dass Valenzinformationen von in Selbstkonstrukten enkodierten Wissensinhalten in der Summe umso positiver sind, je höher chronisch zugänglich die Selbstkonstrukte sind. Das wird damit erklärt, dass Selbstwissen aktivierende soziale Interaktionen umso häufiger erlebt wurden, je positiver sie bewertet wurden.

In dieser Arbeit sollten die Modellannahmen auf Grundlage der Differenzierung von Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten bzw. chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten überprüft werden. Diese Differenzierung geht auf die Individualismus-Kollektivismus-Dimension zur Beschreibung von Kulturen (Hofstede, 1980) zurück, die mit systematischen Unterschieden in der Selbstkonstruktion (Markus & Kitayama, 1991) erklärt wurde. Independenten Selbstkonstruktionen zeichnen sich danach durch chronisch hoch zugängliches Wissen über Eigenschaften, Fähigkeiten und Einstellungen aus, das Einzigartigkeit und Unabhängigkeit der eigenen Person gegenüber anderen impliziert. Interdependente Selbstkonstruktionen sind durch chronisch hoch zugängliches Selbstwissen gekennzeichnet, das fundamentale Verbundenheit mit anderen Personen beinhaltet.

Diese Annahmen zur Repräsentation und Verarbeitung von Selbstwissen bilden die Grundlage für die Erklärung von evaluativen Selbstbeurteilungen. Damit soll erklärt werden, dass für Personen mit chronisch hoch zugänglichen independenten bzw. mit chronisch hoch zugänglichen interdependenten Selbstkonstrukten unterschiedliche Selbstwissensdomänen für die Selbstbewertung relevant sind und der Selbstwert selbstkonstruktionsabhängig aus unterschiedlichen Quellen gespeist wird. Die differenzierten Selbstkonstruktionsarten sollen weiter mit für sie typischen Verarbeitungsstilen einhergehen, Informationen kontextunabhängig bzw. kontextabhängig zu verarbeiten, die sich differenziell auf die Selbstbewertung auswirken sollen. Evaluative Selbsturteile sollen darüber hinaus selbstkonstruktionsabhängig unterschiedlichen Selbstdarstellungsmotiven unterliegen, wenn Personen ihre Urteile bewusst

kontrollieren können. Unabhängig von der Selbstkonstruktion, so wird vermutet, liegt diesen kognitiven Verarbeitungsmechanismen das Prinzip der Assimilation des Urteils an das aktuell zugängliche Selbstwissen als automatisch ablaufende Basisoperation zugrunde.

8.1 Konzeptualisierung unabhängiger und interdependenter Selbstkonstruktionen

In dieser Arbeit wurden Versuchspersonen nach der Art ihrer Selbstkonstruktion (independent vs. interdependent) differenziert, um das psychologische Merkmal zu betrachten, das in der Diskussion steht, Unterschiede zwischen Mitgliedern individualistischer und kollektivistischer Kulturen im Erleben und Verhalten erklären zu können.

Zur Klassifikation der Versuchspersonen hinsichtlich ihrer Selbstkonstruktionen wurde die *Self-Construal*-Skala (Singelis, 1994) eingesetzt, mit der die aktuelle Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens auf zwei unabhängigen Subskalen erhoben wurde. Die so gewonnenen zweidimensionalen Darstellungen der Probanden-Selbstkonstruktionen wurden in eine dichotome Variable überführt, indem personenweise die Differenz zwischen beiden z-standardisierten Subskalen-Scores gebildet wurde (independenter Subskalen-Score – interdependenter Subskalen-Score) und die Differenzverteilung über alle Versuchspersonen einer Studie am Median halbiert wurde. Dadurch ergaben sich in allen drei Untersuchungen Stichprobenhälften, die sich darin unterschieden, welche Art von Selbstwissen für die Versuchspersonen in der Abfragesituation relativ zugänglicher war.

Diese Operationalisierung ist mit einer Vielzahl methodischer Probleme behaftet. Die Einteilung des zweidimensionalen Selbstkonzepts in zwei *Cluster* ergab sich aus der Absicht, Versuchspersonen, vergleichbar der Einteilung von Personen in Vertreter individualistischer und kollektivistischer Kulturen in zwei Gruppen zu differenzieren. Die operationale Umsetzung folgte der Idee, Versuchspersonen zu identifizieren, für die independentes bzw. interdependentes Selbstwissen in der Abfragesituation relativ zugänglicher war. Ein durch dieses Verfahren auftretendes Problem bestand darin, dass in beiden Personengruppen Subskalen-Scores des gesamten *Ranges* beider Dimensionen vorkamen. Unter den als independent klassifizierten Versuchspersonen befanden sich solche mit hohen und andere mit niedrigen independenten Subskalen-Messwerten, aber auch solche mit hohen und wieder

andere mit niedrigen interdependenten Subskalen-Messwerten. Entsprechendes galt für die als interdependent klassifizierten Versuchspersonen. Diese Unschärfe der Einteilung rührt daher, dass zur Einteilung der Versuchspersonen keine absoluten Grenzen auf den Dimensionen als Kriterien angewendet wurden. Die Gruppen müssen deshalb als relativ inhomogen eingeschätzt werden.

Wegen der relativ niedrigen Reliabilitäten beider *Self-Constructual*-Subskalen (Singelis, 1994) in den drei Studien ($0,50 \leq \alpha \leq 0,63$; α =Cronbachs Alpha) sind ihre Messwerte mit relativ hohen Messfehlern behaftet. Da sich die Messfehler mit der Differenzbildung addieren, ist der Messfehler der Differenzwerte vergleichsweise noch höher. Werden bestimmte Werte der Differenzenverteilung als Entscheidungskriterien herangezogen, um die Stichproben aufzuteilen, z.B. der Mittelwert als *Cut-Off*-Punkt, so werden relativ viele Versuchspersonen den einzelnen Personengruppen falsch zugeordnet. Insbesondere bei Teilung der Stichprobe am Mittelwert, also im Bereich der höchsten Dichte der Verteilung, sollte der Zuordnungsfehler besonders häufig auftreten. Wenn auf Versuchspersonen aus diesem Bereich verzichtet wird und Extremgruppen betrachtet werden, deren Mitglieder an den Enden der Differenzenverteilung liegen, nimmt die Anzahl falsch zugeordneter Versuchspersonen mit dem Abstand der *Cut-Off*-Punkte zum Mittelwert ab. Bei Anwendung der *Cut-Off*-Punkt-Methode ist stets der Regressionseffekt zu berücksichtigen. Deshalb sind die so gewonnenen Stichprobenteile genauer als relative Extremgruppen zu betrachten. Sicher ist jedoch, dass sie Versuchspersonen enthalten, die sich zwischen den Gruppen in ihren Selbstkonstruktionen deutlicher unterscheiden und innerhalb der Gruppen in sich homogener sind im Vergleich zu Versuchspersonen der Stichprobenhälften. Die Anzahl falsch zugeordneter Versuchspersonen nimmt vergleichsweise ab.

Aus diesem Grund wurden Auswertungen sowohl auf Basis von Stichprobenhälften als auch auf Basis von Extremgruppen durchgeführt. Praktisch wurden aus den Stichprobenhälften solche Versuchspersonen herausgenommen, deren standardisierte Messwerte sich auf beiden Subskalen nur gering oder nicht unterschieden. Da die Differenzenverteilungen in allen Studien annähernd normal um den Mittelwert $M=0$ verteilt waren, waren das Versuchspersonen, deren Differenzwerte im Zentrum der Verteilung lagen. Aus der Mitte der Differenzenverteilungen wurde ca. 1/3 aller Versuchspersonen genommen, so dass Extremgruppen mit jeweils ca. 1/3 aller Versuchspersonen entstanden. Die Extremgruppen waren dadurch gekennzeichnet, dass in ihnen Versuchspersonen gruppiert waren, für die

entweder independente oder interdependente Selbstkonstrukte deutlich höher zugänglich waren als die jeweils anderen.

Alle in dieser Arbeit durchgeführten Auswertungen zeigen, dass Befunde modellkonformer waren, wenn sich dieselben Auswertungen anstatt auf Stichprobenhälften auf Extremgruppen bezogen. In einigen Fällen traten erst auf dieser Grundlage hypothesenkonforme signifikante Ergebnisse auf. Dieses durchgehend auftretende Muster stellt kein Manko der Studien dar, sondern ist vielmehr im Sinne einer konvergenten Validierung des kognitiven Modells zu verstehen. Denn die modellkonformen Ergebnisse traten genau dann auf, wenn Versuchspersonen hinsichtlich des relevanten kognitiven Merkmals mit kleinerem Fehler kategorisiert wurden. Diese Art der Validierung ist umso bedeutsamer, als die gefundenen Effekte modellkonformer wurden, obwohl sich durch die Stichprobenverkleinerung die statistische *Power* verringerte.

Ein weiterer problematischer Methodenaspekt in dieser Arbeit ergibt sich aus der Einschränkung der Stichproben auf Versuchspersonen eines Kulturkreises. Alle Versuchspersonen kamen aus der Bundesrepublik Deutschland, die als Vertreter einer eher individualistischen Kultur gilt. Es ist deshalb davon auszugehen, dass in den hier gezogenen Stichproben weder das Kontinuum der Independenz- noch der Interdependenz-Dimension vollständig ausgeschöpft wurde. D.h., der *Range* aller hier erfassten und untersuchten Selbstkonstruktionen dürfte nur einen Teil dessen abdecken, was weltweit an Selbstkonstruktionen in den unterschiedlichen Kulturen vorliegt. Der eingeschränkte *Range* der in den Studien dieser Arbeit erfassten Selbstkonstruktionen erhöht tendenziell die Schwierigkeit, differenzielle Befunde zu finden.

Die genannten Punkte können als Beleg für die Robustheit der vorgelegten Befunde und des ihnen zugrunde liegenden Modells verstanden werden. In allen Studien traten modellkonforme Befunde auf, obwohl die durchgeführte Operationalisierung independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen als auch die Beschränkung der Stichproben auf Mitglieder eines Kulturkreises den Nachweis von Effekten erschwerten. Weiterhin rechtfertigen die aufgeführten Punkte Auswertungen auf Grundlage von Extremgruppen, da dadurch der Kategorisierungsfehler und der vergleichsweise geringe *Range* der erfassten Selbstkonstruktionen berücksichtigt wurden.

8.2 Spezifität des Selbstwerts

Wenn Personen sich evaluativ bewerten, geschieht das auf Grundlage des Selbstwissens, das für sie im Moment der Urteilsbildung zugänglich ist. Definitionsgemäß ist für Personen chronisch hoch zugängliches Selbstwissen häufiger aktuell zugänglich, d.h. im Arbeitsselbst geladen und für Urteilsprozesse relevant, als chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissen. Folglich sollten Selbstbewertungen im besonderen Maße von chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukten bestimmt sein. Für independente Personen ist generalisiertes, autonomes Selbstwissen chronisch hoch zugänglich, für interdependente Personen dagegen kollektives Selbstwissen, also interpersonales, relationales Wissen über sich und andere Personen.

In Studie 1 dieser Arbeit wurden Versuchspersonen auf Grundlage ihrer Antworten auf der *Self-Construct*-Skala (Singelis, 1994) danach kategorisiert, ob für sie independente oder interdependente Selbstwissensinhalte chronisch höher zugänglich sind. Beide dadurch gebildeten Personengruppen beurteilten spezifische Situationen hinsichtlich des Einflusses auf ihren Selbstwert. Genauer hatten sie anzugeben, ob die Situationen ihren Selbstwert verändern (ja vs. nein), wenn ja, in welche Richtung (positiv vs. negativ) und in welchem Ausmaß (gering vs. stark). Zusätzlich war von allen Probanden zuvor der globale und der kollektive Selbstwert (Rosenberg, 1965; Luhtanen & Crocker, 1992) gemessen worden. Auf Grundlage der Situationsbeurteilungen wurden Validierungen beider Selbstwertmaße auf Basis multipler Korrelationen getrennt für beide Personengruppen vorgenommen.

Bezogen auf die Stichprobenhälften von Versuchspersonen mit überwiegend independenten bzw. interdependenten chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukten fand sich nicht das erwartete wechselseitig asymmetrische Korrelationsmuster. Erwartungsgemäß ließ sich der kollektive Selbstwert interdependenter Versuchspersonen signifikant aus ihren Situationsbeurteilungen vorhersagen und ihr globaler Selbstwert nicht. Entgegen der Erwartung konnte für independente Versuchspersonen weder der globale noch der kollektive Selbstwert sicher vorhergesagt werden. Wurde die Validierung mit den Teilen der Versuchspersonengruppen wiederholt, deren independentes und interdependentes Selbstwissen sich stärker in seiner chronischen Zugänglichkeit unterschied, so trat das erwartete Validierungsmuster auf: Der kollektive Selbstwert extrem interdependenter Versuchsteilnehmer konnte signifikant vorhergesagt werden und ihr globaler Selbstwert nicht.

Umgekehrt konnte der globale Selbstwert extrem unabhängiger Versuchsteilnehmer signifikant vorhergesagt werden, ihr kollektiver Selbstwert aber nicht.

Dieses Ergebnis spricht für die hier verfolgte Erklärung, dass der Selbstwert in Abhängigkeit von der Art des chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens spezifisch gebildet wird. Chronisch hoch zugängliche unabhängige Selbstwissensinhalte sind durch hohe Generalisierung gekennzeichnet, sie enthalten die über Situationen hinweg stabilen Anteile. Durch Assimilation des selbstbezogenen Urteils an das aktuell zugängliche Selbstwissen fällt die Selbstbewertung bei Personen mit chronisch hoch zugänglichen independentem Selbstwissen eher in Form globaler Urteile aus. Der globale Selbstwert ist deshalb für sie ein valides Maß, um ihre Einstellung sich selbst gegenüber zu erfassen. Interdependente Personen, für die Wissen über sich und andere Personen im Selbst chronisch hoch zugänglich ist, assimilieren ihr Urteil überwiegend daran, so dass die mit diesem Wissen assoziierten Valenzen ihre Selbstbewertung bestimmen. Entsprechend kann ihr Selbstwert mit dem kollektiven Selbstwertmaß valide erfasst werden.

Der Selbstwert ist gemäß dieser Befundlage kein einheitliches Konstrukt. Die Bildung des Selbstwerturteils ist vielmehr abhängig von der Selbstkonstruktion der urteilenden Person. Weder der globale Selbstwert, der vom Terminus her suggeriert, Basis-Selbstwert für jede Person zu sein, noch der kollektive Selbstwert sind für alle Personen valide Selbstwertmaße. Der globale Selbstwert ist also kein universell gültiges Selbstwertkonzept, als das es in der sozialpsychologischen Forschung bisher verstanden wurde. Es ist zu vermuten, dass ein Teil der in der Literatur beschriebenen Befunde, die sich auf den globalen Selbstwert beziehen, sich auf Grund differenzierender Forschung als Ergebnis invalider Selbstwertoperationalisierung reinterpretieren lassen werden. Das dürfte insbesondere für Befunde niedriger globaler Selbstbewertungen gelten.

Kitayama et al. (1997) beschrieben bereits das asymmetrische Korrelationsmuster bezogen auf den globalen Selbstwert für Mitglieder individualistischer und kollektivistischer Kulturen. Sie haben gefunden, dass sich der globale Selbstwert aus den Beurteilung spezifischer Situationen für nordamerikanische Studenten vorhersagen ließ, für japanische Studenten aber nicht. In dieser Arbeit wurde dieser Befund auf Grundlage der Differenzierung chronisch hoch zugänglichen unabhängigen und interdependenten Selbstwissens repliziert, die als diskriminierendes Merkmal von Personen aus unterschiedlichen Kulturformen diskutiert wird (vgl. Markus & Kitayama, 1991). Die Replikation ihres Befundes in Studie 1 dieser Arbeit spricht zum einen dafür, dass die zwischen individualistischen und kollektivistischen

Kulturformen gefundenen Unterschiede auf die beschriebenen kognitiven Unterschiede in der Selbstkonstruktion zurückgeführt werden können. Zum anderen kann sie als Hinweis darauf angesehen werden, dass im interkulturellen Vergleich nachgewiesene, kognitiv erklärte Unterschiede sich prinzipiell auch intrakulturell abbilden lassen.

Kitayama et al. (1997) erklärten den Unterschied in der Vorhersage des globalen Selbstwerts damit, dass generelles Wohlbefinden und globale Selbstbewertung in Japan stärker getrennte Konzepte seien als in den USA (S. 1263). Unter Anwendung des Modells des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) kann dieser Befund auf unterschiedlich chronisch hoch zugängliches independentes und interdependentes Selbstwissen zurückgeführt werden und darauf, dass der globale Selbstwert für independente Selbstkonstruktionen ein valides und für interdependente Selbstkonstruktionen ein invalides Selbstwertmaß ist. Diese Annahme wurde mit dem in dieser Arbeit vorgelegten reziproken asymmetrischen Korrelationsmuster für den kollektiven Selbstwert bestätigt, wenn Versuchspersonen nach ihrem chronisch hoch zugänglichen independenten und interdependenten Selbstwissen differenziert wurden. Genauer hatte sich gezeigt, dass sich der kollektive Selbstwert aus Beurteilungen spezifischer Situationen für Versuchspersonen mit interdependenter Selbstkonstruktion besser vorhersagen ließ als für independente Versuchspersonen. Der replizierte und der für das kollektive Selbstwertmaß komplementäre Befund zusammengenommen bestätigen, dass der Selbstwert selbstkonzept-spezifisch gebildet wird.

Die Tatsache, dass sich das erwartete Ergebnis erst bei Betrachtung von Extremgruppen eingestellt hat, wird als weitere Bestätigung der Modellannahmen gewertet. Dieser Punkt wurde in Kapitel 7.4 ausführlich diskutiert.

In Studie 1 der vorliegenden Arbeit ist gezeigt worden, dass der Selbstwert in Abhängigkeit von der Art der Repräsentation des chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens unterschiedlich spezifisch gebildet wird. Deshalb ist der globale Selbstwert kein universell gültiges Maß für die evaluative Selbstbewertung von Personen. Die vorgelegten Befunde lassen sich mit Befunden interkulturell vergleichender Forschung integrieren und erlauben die Selbstwertbildung auf das Wissen zurückzuführen, das Personen im Laufe ihres Lebens über sich gesammelt haben.

8.3 Das Zusammenwirken chronischer und temporärer Zugänglichkeit

Evaluative Selbstbewertungen sollten in dieser Arbeit als Konsequenz kognitiver Verarbeitungsprozesse verstanden und auf die Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens zurückgeführt werden. Genauer sollten selbstbezogene Valenzurteile durch Assimilation des Urteils an das aktuell zugängliche Selbstwissen, das von der chronischen und temporären Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens bestimmt ist, erklärt werden.

In allen drei Studien wurden Versuchsteilnehmer unter Anwendung der *Self-Construal*-Skala (Singelis, 1994) in Stichprobenhälften danach eingeteilt, inwieweit für sie independente oder interdependente Selbstwissensinhalte chronisch zugänglicher waren. In Studie 1 hatten alle Versuchsteilnehmer weiter zu beurteilen, in welcher Weise vorgelegte spezifische Situationen ihren Selbstwert veränderten. Als Kriteriumsvariable wurde zusätzlich von allen Versuchspersonen der globale und der kollektive Selbstwert mit der *Self Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) und der *Collective Self-Esteem*-Skala (Luhtanen & Crocker, 1992) erhoben. In den Studien 2 und 3 wurde für eine Hälfte von Versuchsteilnehmern für sie chronisch hoch zugängliches independentes bzw. interdependentes und für die andere Hälfte für sie chronisch weniger hoch zugängliches independentes bzw. interdependentes Selbstwissen zugänglich gemacht. Unmittelbar nach der Aktivierungsphase wurde ihr Selbstwert gemessen. In Studie 2 wurde er reaktiv mit der *State Self-Esteem*-Skala von Heatherton und Polivy (1991) erhoben und in Studie 3 nonreaktiv mit der Buchstabenbewertungs-Methode von Kitayama und Karasawa (1997).

In Studie 3 zeigte sich der erwartete Befund, wenn statt der Gesamtstichprobenhälften Extremgruppen ausgewertet wurden, die ca. 2 x 33% der Gesamtstichprobe ausmachten, bei denen entweder independentes oder interdependentes Selbstwissen deutlich höher chronisch zugänglich war. Diese Versuchspersonen hatten einen höheren impliziten Selbstwert, wenn vor der Selbstwertmessung für sie chronisch hoch zugängliches anstatt chronisch weniger hoch zugängliches independentes bzw. interdependentes Selbstwissen aktiviert worden war. Insgesamt unterschied sich der implizite Selbstwert independenter und interdependenter Versuchspersonen nicht in seiner Höhe. In Studie 2 fand sich der erwartungsgemäße Befund in der Gesamtstichprobe bezogen auf den expliziten Selbstwert. Der Selbstwert von Versuchsteilnehmern war auch hier höher, wenn bei ihnen zuvor für sie chronisch hoch zugängliches independentes bzw. interdependentes Selbstwissen aktiviert wurde als wenn für

sie chronisch weniger hoch zugängliches independentes bzw. interdependentes Selbstwissen aktiviert wurde. Die Ergebnisse der Kontrollgruppen werden nicht interpretiert, da sie nicht wie intendiert als neutrale *Priming*-Bedingungen gelten können. In Studie 1 lagen Befunde vor, die als konvergente und divergente Konstruktvalidierung interpretiert werden können. Sie bestehen darin, dass für independente Versuchspersonen der globale Selbstwert und für interdependente Versuchspersonen der kollektive Selbstwert aus ihren Beurteilungen spezifischer Situationen vorhergesagt werden konnte und die *Scores* des jeweils anderen Selbstwertkonzepts dagegen nicht.

Diese Befunde decken sich mit dem hier vorgeschlagenen Erklärungsmodell evaluativer Selbsturteile als Konsequenz der Assimilation des Urteils an aktuell zugängliches Selbstwissen. Bilden Personen selbstbezogene Urteile, so basieren die Urteile auf dem Selbstwissen, das für sie im Moment der Urteilsbildung zugänglich ist. Wird die eigene Person hinsichtlich Valenz beurteilt, bilden die Valenzinformationen, die mit dem aktuell zugänglichen Selbstwissen verbunden sind, die Grundlage für ihr Urteil. Das aktuell zugängliche Selbstwissen seinerseits wird durch das Zusammenwirken chronischer und temporärer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens bestimmt. Umso chronisch höher zugänglich Selbstkonstrukte sind, desto positiver sind die Valenzen der in den Selbstkonstrukten repräsentierten Selbstwissensinhalte in der Summe. Erfolgt die Selbstwertmessung nonreaktiven, wie das in Studie 3 mit der Buchstabenbewertungs-Methode realisiert wurde, dann läuft der Urteilsprozess automatisch ab. Der Selbstwert ist unter dieser Bedingung das an das aktuell zugängliche Selbstwissen assimilierte selbstbezogene Valenzurteil. Wird stattdessen der Selbstwert reaktiv gemessen, z.B. durch Abfrage expliziter Selbstauskünfte (Studie 2), so kann das durch Assimilation gebildete Urteil bei der Transformation in eine Antwortmodalität Antworttendenzen unterliegen bzw. bewusst verändert werden.

Die Befunde der Studien 2 und 3 unterscheiden sich nur darin, dass sich der Selbstwert independenter und interdependenter Versuchspersonen bei reaktiver Messung im Mittel unterscheidet (Studie 2) und bei nonreaktiver Messung nicht (Studie 3). Die Interaktion zwischen Selbstkonstruktion und Aktivierungsbedingung zeigt sich in beiden Studien in gleicher Weise. Diese Befunde werden so interpretiert, dass der Assimilationsprozess auf Basis zugänglichen Selbstwissens ein automatisch ablaufender Prozess ist. Unter bestimmten Bedingungen kann das Ergebnis der Assimilation wiederum die Basis für nachfolgende

kontrollierte Verarbeitungsprozesse bilden. Sie treten z.B. auf, wenn Selbstdarstellungsmotive zum Ausdruck kommen.

Mit den Befunden aus Studie 1 wird der Assimilationsmechanismus insofern bestätigt, als gezeigt wurde, dass nur solche Selbstwertkonzeptualisierungen den Selbstwert der Versuchspersonen valide maßen, die mit dem chronisch hoch zugänglichen Selbstwissen vereinbar waren. Hierbei ist davon auszugehen, dass im experimentell unmanipulierten Arbeits selbst überwiegend chronisch hoch zugängliches Selbstwissen geladen war. Wenn die Fragen expliziter Selbstwert-*Items* mit Inhalten zugänglichen Selbstwissens korrespondierten, resultierten valide Messungen, konnten sie damit nicht beantwortet werden, fielen die Messungen invalide aus.

Abweichend von den üblichen quasiexperimentellen Untersuchungsdesigns in der kulturvergleichenden sozialpsychologischen Literatur, in denen Versuchspersonen hinsichtlich ihrer personengebundenen Merkmale differenziert werden (Studie 1), wurden in den Studien 2 und 3 experimentelle Designs angewendet. In ihnen wurde das kognitive Merkmal der Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens unter Anwendung von *Priming*-Methoden manipuliert. Die erwartungskonformen Befunde sind also auf die Manipulation der situationalen Zugänglichkeit unterschiedlich chronisch zugänglicher Selbstkonstrukte zurückzuführen. Die Selbstwertbildung kann also auf die Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens zurückgeführt und damit kognitiv erklärt werden.

Für die kognitive Basis der Selbstbewertung sprechen zudem die Befunde aus Studie 2, die zeigen, dass das gefundene Mittelwertmuster für den expliziten Selbstwert weder mit der affektiven Befindlichkeit (v. Zerssen, 1976) noch mit der Schwierigkeit des Abrufs selbstbezogenen Wissens alternativ erklärt werden kann.

Die vorgelegten Befunde bestätigen zusammengenommen, dass Selbstbewertung als Ergebnis von Assimilation selbstbezogener Urteile an aktuell zugängliches Selbstwissen verstanden werden kann, wobei die aktuelle Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens durch die chronische und temporäre Zugänglichkeit bestimmt ist. Je höher chronisch zugänglich das aktuell zugängliche Selbstwissen ist, desto positiver fällt die Selbstbewertung aus. Es wird darauf hingewiesen, dass der genannte Zusammenhang zwischen der Positivität der Summe der mit Selbstwissen assoziierten Valenzen und seiner chronischen Zugänglichkeit in der Argumentation benutzt, in der vorliegenden Arbeit aber nicht überprüft wurde, was auch nicht intendiert war. Die vorliegenden Befunde erlauben es, den beschriebenen Assimilationsprozess als automatischen Verarbeitungsprozess zu verstehen, dem unter bestimmten

Bedingungen, z.B. bei reaktiver Selbstwertmessung, kontrollierte Verarbeitungsprozesse folgen.

8.4 Kontextabhängigkeit

Die in dieser Arbeit differenzierten Selbstkonstruktionen sollten sich darin unterscheiden, dass selbstbezogenes Wissen typischerweise kontextunabhängig bzw. kontextabhängig verarbeitet wird (Kühnen et al., 2001). Die postulierten selbstkonstruktionsabhängigen Unterschiede wurden auf zwei Arten untersucht. Zum einen wurden Selbstauskünfte über die Selbstwertwirksamkeit von spezifischen Situationen abgefragt (Studie 1), zum anderen wurden Versuchspersonen unterschiedlichen Kontexten (*Priming*-Aufgaben) ausgesetzt und deren Reaktionen erfasst (Studie 2 und 3).

In allen vorgestellten Studien wurden Versuchsteilnehmer unter Anwendung der *Self-Construct*-Skala (Singelis, 1994) danach in Stichprobenhälften eingeteilt, inwieweit für sie unabhängige oder interdependente Selbstwissensinhalte chronisch zugänglicher waren. In Studie 1 hatten alle Versuchsteilnehmer zu beurteilen, inwieweit vorgelegte spezifische Situationen ihren Selbstwert verändern. In den Studien 2 und 3 wurden für jeweils die Hälfte der Versuchsteilnehmer für sie chronisch hoch zugängliche Selbstkonstrukte bzw. für sie weniger chronisch hoch zugängliche Selbstkonstrukte mit Hilfe von *Priming*-Methoden aktiviert, unmittelbar bevor ihr Selbstwert gemessen wurde. Der Selbstwert wurde in Studie 2 reaktiv und in Studie 3 nonreaktiv mit der *State Self-Esteem*-Skala (Heatherton & Polivy, 1991) bzw. mit der Buchstabenbewertungs-Methode (Kitayama & Karasawa, 1997) gemessen. Die Ergebnisse der Kontrollbedingungen aus Studie 2 bleiben unberücksichtigt, weil die neutrale *Priming*-Aufgabe entgegen der Intention das Arbeits selbst offenbar nicht beeinflusst gelassen hat.

In Studie 1 wurde gefunden, dass interdependente Versuchspersonen insgesamt mehr Situationen benennen, die ihren Selbstwert verändern, als unabhängige Versuchspersonen. Positive Situationen wurden insgesamt häufiger als wirksam markiert als negative Situationen. In positiven selbstwertrelevanten Situationen veränderte sich der Selbstwert unabhängig von der Selbstkonstruktion stärker als in negativen Situationen. Dagegen veränderten negative Situationen den Selbstwert interdependenter Versuchspersonen stärker als den Selbstwert unabhängiger Versuchsteilnehmer. In den experimentellen Unter-

suchungen der Studien 2 und 3 zeigte sich übereinstimmend, dass sich der Selbstwert interdependenter Versuchspersonen stärker als der Selbstwert independenter Versuchspersonen in Abhängigkeit davon unterschied, ob zuvor chronisch hoch bzw. weniger hoch zugängliche Selbstkonstrukte zugänglich gemacht worden waren.

Diese Befunde entsprechen der in dieser Arbeit formulierten Annahme, Selbstbewertungen als kontextabhängig zu betrachten, wobei die Stärke der Kontextabhängigkeit in Abhängigkeit von der chronischen Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens systematisch variiert. Wenn Personen selbstbezogene Valenzurteile fällen, assimilieren sie ihr Urteil an das Selbstwissen, das für sie aktuell im Arbeitsselbst aktiv ist. Welches Selbstwissen aktuell im Arbeitsselbst aktiv ist, hängt zum einen von den chronisch hoch zugänglichen Selbstkonstrukten ab und zum anderen vom aktuellen Kontext, in dem sich Personen befinden, der seinerseits die Zugänglichkeit kontextspezifischen Selbstwissens temporär erhöht. Für independente Versuchspersonen ist der Kontext als temporäre Aktivierungsquelle weniger wirksam als für interdependente Versuchspersonen.

Die Ergebnisse der Studien dieser Arbeit lassen sich dahingehend zusammenfassen, dass Selbstbewertungen in unterschiedlichem Ausmaß kontextabhängig erfolgen. Selbstbezogene Valenzurteile sind für Personen mit chronisch hoch zugänglichem interdependenten Selbstwissen stärker vom Kontext beeinflusst als für Personen mit chronisch hoch zugänglichem independenten Selbstwissen.

8.5 Automatische und kontrollierte Verarbeitung

In dieser Arbeit soll die Selbstwertbildung auf automatisch und kontrolliert ablaufende Verarbeitungsmechanismen zurückgeführt werden, wie sie im Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) beschrieben werden.

In den Studien 2 und 3 wurden Versuchspersonen unter Anwendung der *Self-Construal*-Skala (Singelis, 1994) in Stichprobenhälften eingeteilt, um Versuchspersonen mit vorzugsweise chronisch hoch zugänglichem independenten bzw. chronisch hoch zugänglichem interdependenten Selbstwissen differenzieren zu können. Für die Hälfte der Versuchspersonen wurden für sie chronisch hoch zugängliche Selbstkonstrukte und für die andere Hälfte für sie chronisch weniger hoch zugängliche Selbstkonstrukte zugänglich gemacht. Unmittelbar daran anschließend wurde ihr Selbstwert reaktiv (Studie 2) bzw. nonreaktiv (Studie 3) gemessen.

Die Befunde der Studien 2 und 3 zusammengekommen entsprechen der in dieser Arbeit vorgeschlagenen Erklärung, dass sich bei der Selbstwertbildung automatisch und kontrolliert ablaufende Verarbeitungsprozesse differenzieren lassen. Beide Modi operieren zeitlich nacheinander, so dass das Ergebnis automatischer Selbstevaluationsprozesse die Basis kontrollierter Verarbeitung bildet. Ob selbstbezogene Informationen kontrolliert verarbeitet werden oder nicht, hängt davon ab, ob sich Selbstdarstellungsmotive auswirken können, wie z.B. bei der Bearbeitung reaktiver Selbstwertinstrumente, oder nicht, was bei Durchführung nonreaktiver Selbstwertmaße der Fall ist. Wird der Selbstwert nonreaktiv gemessen, dann können motivationale Selbstdarstellungstendenzen ausgeschlossen werden und der Selbstwert ist das Ergebnis automatischer Verarbeitung. Wird der Selbstwert dagegen reaktiv gemessen, schließt das Selbstdarstellungsmotive ein, wodurch die Verarbeitung kontrolliert erfolgt. In diesem Fall können zusätzliche Selbstwissensinhalte aktiviert werden (Korrektur) oder bei der Transformation des Selbsturteils in eine Antwortmodalität wunschgemäße Änderungen vorgenommen werden (*Editing*).

Bei independenten Versuchspersonen besteht latent die Tendenz, sich positiv überzubewerten, bei interdependenten Versuchspersonen ist diese Tendenz weniger stark ausgeprägt. Dieser Unterschied zwischen den differenzierten Personengruppen bleibt ohne Auswirkung auf den Selbstwert, wenn Selbsturteile aufgrund nonreaktiver Verarbeitungsprozesse erfolgen. Wenn dagegen Selbstbewertungen bewusst kontrolliert werden können, zeigt sich die differenzielle Tendenz und independente Versuchspersonen geben positivere Selbstbewertungen ab als interdependente Versuchspersonen. Die Befunde der Studien 2 und 3 zusammen betrachtet zeigen genau dieses Muster. Wenn der Selbstwert nonreaktiv gemessen wurde (Studie 3), trat insgesamt kein Unterschied zwischen beiden Personengruppen in der Selbstbewertung auf. Dagegen stellten independente Versuchspersonen ihren Selbstwert bei reaktiver Selbstwertmessung positiver dar als interdependente Versuchspersonen (Studie 2).

Die Befunde aus Studie 3 besagen weiter, dass sich das mittlere Valenzniveau chronisch hoch zugänglichen und chronisch weniger hoch zugängliches Selbstwissens independenter und interdependenten Versuchsteilnehmer bei automatischer Verarbeitung nicht unterscheidet. Es kann vermutet werden, dass die mit spontan zugänglichem Selbstwissen assoziierten Valenzen im Mittel selbstkonstruktionsunabhängig auf einem Niveau liegen.

Von den in Studie 1 erhobenen reaktiven Selbstwertmaßen zeigte sich der globale Selbstwert konform mit dem hier vorgeschlagenen Erklärungsmodell sowie mit Befunden interkultureller Untersuchungen, denn independente Versuchspersonen beschrieben ihn positiver als

interdependente Versuchspersonen. Entgegen den Modellannahmen unterschied sich der kollektive Selbstwert in beiden Personengruppen nicht. Diese Befunde sind insofern schwierig zu interpretieren, als sich in diesen expliziten Selbstwert-*Scores* nicht nur unterschiedliche Selbstdarstellungstendenzen abbilden, sondern zusätzlich unterschiedlich hohe Messfehler in beide Maße einfließen. Weiterhin gehören die differenzierten Selbstkonstruktionsarten wegen der intrakulturellen Stichprobe insgesamt eher dem independenten Formenkreis an, so dass nicht beurteilt werden kann, in welchem Verhältnis Selbstkonstruktionen von als interdependent klassifizierten deutschen Studenten zu Selbstkonstruktionen typischer Vertreter kollektivistischer Kulturen stehen. Zur genaueren Analyse des Befundes könnte Studie 1 z.B. interkulturell repliziert werden. Als nützlich könnte sich aber auch erweisen zu prüfen, wie sich der kollektive Selbstwert nonreaktiv erhoben darstellt. Unter Anwendung der IAT-Methode (Farnham et al., 1999) sollte das möglich sein (vgl. Abschnitt 3.3.4).

Unter der Voraussetzung, dass der momentane, explizit gemessene und der implizite Selbstwert valide Konzeptualisierungen der Selbstbewertungen independenter und interdependenter Versuchspersonen darstellen, bestätigen die Befunde der Studien 2 und 3 zusammengenommen, dass Selbstbewertungen auf Grundlage automatisch bzw. kontrolliert ablaufender Verarbeitungsmechanismen in Abhängigkeit davon gebildet werden, ob Selbstwertmessungen reaktiv oder nonreaktiv erfolgen. Darüber hinaus weisen die Befunde darauf hin, dass independente Versuchsteilnehmer über die latente Tendenz verfügen, sich positiver darzustellen als interdependente Versuchspersonen, was dann zum Ausdruck kommt, wenn Selbstbewertungen kontrolliert werden können.

8.6 Der Bezug der Ergebnisse zur interkulturell vergleichenden Forschung

Die in dieser Arbeit vorgelegten Befunde basieren auf der Differenzierung independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen, also genau der Differenzierung, auf die in der Literatur Unterschiede im Erleben und Verhalten von Vertretern individualistischer und kollektivistischer Kulturen zurückgeführt werden. Deshalb ist die Frage zu behandeln, in welchem Bezug die vorgelegten intrakulturell gewonnenen Befunde zur interkulturell vergleichenden Selbstkonzeptforschung stehen.

In den beschriebenen Studien wurden nur deutsche Versuchspersonen untersucht. Als Vertreter einer individualistischen Kultur dürften die als independent klassifizierten Versuchspersonen sich in ihren Selbstkonstruktionen eher wenig von US-Amerikanern, Kanadiern und anderen Westeuropäern unterscheiden. Als interdependent klassifizierte deutsche Versuchspersonen, aber auch die ca. 33% als extrem interdependent klassifizierten Versuchspersonen werden sich in ihren Selbstkonstruktionen dagegen eher deutlich vom typischen Vertreter einer kollektivistischen Kultur unterscheiden. Eine Generalisierung der Befunde auf interkulturelle Verhältnisse erscheint so gesehen nur bedingt vertretbar.

In dieser Arbeit wurden differenzielle Befunde vorgelegt, die in Stichproben mit vergleichsweise kleinem *Range* aller möglichen Selbstkonstruktionen gefunden wurden, die zudem methodisch problematisch hinsichtlich der Selbstkonstruktionsart aufgeteilt wurden und nach experimentellen Manipulationen auftraten. In interkulturellen Untersuchungen treten die genannten kritischen Punkte dagegen nicht auf. Der *Range* ist naturgemäß weiter und die Konzeptualisierung der Selbstkonzeptarten erfolgt aufgrund der Kulturzugehörigkeit. Damit sollte es vom methodischen Standpunkt aus leichter sein, intrakulturell gefundene Befunde in interkulturellen Stichproben zu replizieren. Dass sie tatsächlich dort erwartet werden können, liegt darin begründet, dass die in dieser Arbeit gefundenen Befunde experimentell abgesichert sind und sicher auf bezeichnete kognitive Verarbeitungsmechanismen zurückgeführt werden können, die prinzipiell in allen Selbstkonstruktionen angelegt sind.

Der Umkehrschluss, also die Deduktion interkultureller quasiexperimenteller Befunde auf intrakulturelle Stichproben ist nicht ausgeschlossen, aber auch nicht zwingend. Das zeigte sich u.a. darin, dass die von Kitayama et al. (1997) berichteten Befunde in dieser Arbeit sich mit Personen mit independentem bzw. interdependentem Selbstwissen replizieren ließen. Der von Kitayama et al. berichtete und auf Wiedererkennung beruhende Kultur-*Matching*-Effekt, dass nämlich Situationen, die von Vertretern der eigenen Kultur als selbstwertrelevante Beispiele formuliert worden waren, häufiger als selbstwertrelevant beurteilt wurden als von Vertretern der anderen Kultur genannte Situationen, wurde innerhalb der deutschen Stichprobe nicht gefunden. Allen deutschen Versuchsteilnehmern waren alle vorgelegten Situationen als selbstwertrelevant bekannt. Der quasiexperimentell gefundene, nicht auf der Unterscheidung independenter und interdependenten Selbstkonstruktionen beruhende differenzielle Kulturreffekt, konnte deshalb intrakulturell nicht erwartet werden.

Auf Grundlage dieser Argumentation wird erwartet, dass die in dieser Arbeit vorgelegten kognitiv begründeten Ergebnisse im Interkulturvergleich ebenfalls, theoretisch noch deutlicher

auftreten sollten. Es wird deshalb davon ausgegangen, dass die vorgelegten intrakulturell erhobenen Befunde generalisiert werden können.

Ein in der Literatur vielfach berichteter Befund ist, dass Vertreter individualistischer Kulturen einen höheren Selbstwert zeigen als Vertreter kollektivistischer Kulturen (Crocker, Luhtanen, Blaine & Broadnax, 1994; Diener & Diener, 1995; Kitayama et al. 1997). Diese Befunde beziehen sich i.d.R. auf den mit der *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965) erhobenen globalen Selbstwert. Die Befunde können unterschiedlich erklärt werden. Im einfachsten Fall werden sie auf tatsächlich bestehende Unterschiede im Selbstwertniveau zurückgeführt. Kitayama et al. (1997) machen dagegen erhöhte Selbstkritik („self-criticism“) in kollektivistischen Kulturen bzw. die Tendenz zur stärker ausgeprägten Selbstwerterhöhung („self-enhancement“) in individualistischen Kulturen für diesen Unterschied verantwortlich.

Auf Grundlage der in dieser Arbeit vorgelegten Befunde lassen sich die genannten interkulturellen Unterschiede in der Selbstbewertung darauf zurückführen, dass der globale Selbstwert ein in individualistischen Kulturen valides Selbstwertkonzept darstellt, was es in kollektivistischen Kulturen jedoch nicht ist. Genauer lassen sich die zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen festgestellten Selbstwertunterschiede mit Unterschieden in der Selbstkonstruktion erklären, nämlich mit den typischerweise independenten bzw. interdependenten Selbstkonzepten ihrer Kulturvertreter. Der geringere globale Selbstwert bei interdependenter Selbstkonstruktion liegt zum einen daran, dass bei Messung des globalen Selbstwerts für interdependente Selbstkonstruktionen selbstwertirrelevante Inhalte thematisiert werden. Bei interdependenter Selbstkonstruktion speist sich der Selbstwert typischerweise aus anderen Quellen, nämlich aus den Valenzen interpersonaler Interaktionen, insbesondere den Valenzen, die mit bedeutsamen anderen Personen assoziiert sind. Zum anderen ist bei interdependenten Personen die Tendenz zur positiven Selbstdarstellung weniger stark ausgeprägt als bei Personen mit independenter Selbstkonstruktion. Dadurch liefern allgemein reaktiv erhobene Selbstwertmaße, so auch der globale Selbstwert, bei interdependenten Personen niedrigere Messwerte als bei independenten Personen.

Neben Unterschieden in der Höhe des Selbstwerts werden in der kulturvergleichenden Literatur differenzielle korrelative Befunde berichtet. Kitayama et al. (1997) fanden beispielsweise, dass der globale Selbstwert von amerikanischen Studenten aus deren Beurteilungen spezifischer Situationen hinsichtlich der Auswirkungen auf ihren Selbstwert vorhergesagt werden konnte und der globale Selbstwert japanischer Studenten aus deren

Urteilen aber nicht. Diener und Diener (1995) berichten in ihren interkulturellen Studien einen vergleichbaren Befund, wonach in individualistischen Kulturen globale Lebenszufriedenheit („satisfaction with life as a whole“, S. 655) und globaler Selbstwert höher miteinander korrelierten als in kollektivistischen Kulturen. Auch diese Befunde lassen sich mit der selbstkonstruktionsabhängigen Validität des globalen Selbstwertkonzepts erklären. In Studie 1 dieser Arbeit wurde Befunde für die selbstkonstruktionsabhängige Spezifität des Selbstwerts vorgelegt. Im Einzelnen wurde gezeigt, dass globale Selbstbewertungen und situative selbstbezogene Valenzurteile bei Personen mit independenter Selbstkonstruktion signifikant korrelierten, bei Personen mit interdependenten Selbstkonstruktion aber nicht. Umgekehrt korrelierte bei interdependenten Personen der kollektive Selbstwert deutlich mit situativen selbstbezogenen Valenzurteilen, bei independenten Versuchsteilnehmern war der korrelative Zusammenhang unbedeutend. Das Konzept der selbstkonstruktionsabhängigen Selbstwert-spezifität sagt den o.g. Befund von Kitayama et al. (1997) voraus, d.h. es erklärt ihn. Auch der oben zitierte Befund von Diener und Diener (1995) lässt sich mit diesem Konzept erklären, nämlich damit, dass globale Selbstbeurteilungen bei interdependenten Selbstkonstruktion, wie sie typischerweise bei Vertretern kollektivistischer Kulturen vorliegt, invalide Prädiktoren für ihren Selbstwert darstellen und niedrige Korrelationen zwischen globaler Lebenszufriedenheit und globalem Selbstwert resultieren (vgl. Minderungskorrektur, sie beschreibt die Reduktion der Korrelation zwischen den wahren Werten zweier Variablen auf deren empirisch gefundene Korrelation, aufgrund der Messfehler beider Messwerte, Lienert, 1989). Bei independenter Selbstkonstruktion, wie sie für Vertreter individualistischer Kulturen typisch ist, sind umgekehrt globale selbstbezogene Valenzurteile valide Prädiktoren für ihren Selbstwert. Bei ihnen ist ein qualitativ höherer korrelativer Zusammenhang zwischen globaler Lebenszufriedenheit und Selbstwert zu erwarten.

Es wird vermutet, dass eine Vielzahl differenzieller Befunde zwischen individualistischen und kollektivistischen Kulturen, die sich auf das Selbst beziehen, mit dem hier vorgeschlagenen Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997) erklären lassen.

8.7 Der Bezug der Ergebnisse zum Modell des dynamischen Selbst und zu anderen Selbstmodellen

Die theoretische Grundlage dieser Arbeit bildet das Modell des dynamischen Selbst (Hannover, 1997), das in seinen Grundzügen in Kapitel 2.2 beschrieben wurde. In diesem Modell werden Aussagen über strukturelle und prozedurale Gedächtnisaspekte für die Repräsentation und Verarbeitung selbstbezogener Wissensinhalte gemacht. Aus diesem Modell lassen sich Hypothesen über selbstbezogene Urteile ableiten. In dieser Arbeit waren speziell selbstbezogene Valenzurteile, d.h. der Selbstwert von Personen, das Untersuchungsthema. Die zentralen Merkmale des Selbst-Modells seien nochmals kurz skizziert: Das dynamische Selbst ist multipel und flexibel, d.h., innerhalb allen selbstbezogenen Wissens bestehen erlebnisabhängig assoziierte und dadurch inhaltlich gebündelte Selbstkonstrukte, die relativ isoliert z.B. kontextuell aktiviert werden können. Das Modell besagt, dass aus der Gesamtheit allen Selbstwissens zu einem Zeitpunkt stets nur ein Teil davon, das sogenannte Arbeitsselbst, zugänglich ist und dass dieser Ausschnitt die Basis für die zu diesem Zeitpunkt ablaufenden kognitiven Verarbeitungsprozesse bildet. Bei der Zugänglichkeit von Selbstwissen, respektive der Leichtigkeit seiner Aktivierung, wird zwischen chronischer und temporärer Zugänglichkeit unterschieden. Erstere ist durch die Aktivierungshäufigkeit in der Vergangenheit bestimmt, letztere durch den aktuellen Kontext. Die Häufigkeit, mit der inhaltlich differenzierbare Einheiten in der Vergangenheit gemeinsam oder getrennt voneinander aktiviert wurden, bestimmt die Ausdifferenzierung der Selbstkonstrukte. Valenzinformationen sind ebenfalls Bestandteile von Selbstkonstrukten, die entsprechend ihrer gemeinsamen situativen Aktivierung mit Selbstwissensinhalten in den Selbstkonstrukten assoziativ verknüpft sind. Die im Arbeitsselbst geladenen Valenzen bilden die Basis für das Selbstwerturteil. Prinzipiell erfolgt die Verarbeitung der im Arbeitsselbst geladenen Inhalte automatisch oder kontrolliert. Im Falle kontrolliert ablaufender Verarbeitung sind motivational bedingte Antwortverzerrungen möglich. Bei automatischer Verarbeitung treten sie nicht auf. Auf der Grundlage dieses Modells wurden zwei Repräsentationstypen selbstbezogenen Wissens, die independente und die interdependente Selbstkonstruktion gegenübergestellt. Beide Arten von Selbstwissen wurden in Zusammenhang mit Kontextabhängigkeits- und Antworttendenzunterschieden gebracht. Diese Repräsentationstypen stehen insofern im Bezug zur interkulturellen Selbstkonzeptforschung, als sie typisch für Vertreter individualistischer bzw. kollektivistischer Kulturen sein sollen.

Die in dieser Arbeit vorgelegten Befunde können für einen Teil der Modellannahmen als Bestätigungen gewertet werden. Die hypothesenkonformen Auswirkungen der in Studie 2 und 3 angewendeten *Priming*-Verfahren, mit denen independentes bzw. interdependentes Selbstwissen zugänglich gemacht wurde, stützen die Annahme eines multiplen und flexiblen Selbst ebenso wie die Annahme über das Arbeitsselbst als ein beweglicher Ausschnitt aus allem Selbstwissen und die Annahme des Zusammenwirkens von chronischer und temporärer Zugänglichkeit bei der Bildung selbstbezogener Urteile. Wenn für zwei Personengruppen mit vergleichbaren Selbstkonstruktionen unterschiedliche Selbstwissensinhalte aktiviert werden und unterschiedliche Selbstbewertungen resultieren (vgl. Studie 2 und 3), dann zeigt sich darin das multiple und flexible Selbst. Diese Befunde belegen auch, dass aus der Gesamtheit allen Selbstwissens nur ein Teil davon, nämlich der kontextuell aktivierte Teil, das Arbeitsselbst, für die Selbstwertbildung relevant war. Wenn für zwei Personengruppen mit unterschiedlicher Selbstkonstruktion vergleichbare Selbstwissensinhalte kontextuell aktiviert werden, die für eine Gruppe chronisch hoch zugänglich und für die andere Gruppe chronisch weniger hoch zugänglich sind und unterschiedliche Selbstbewertungen resultieren (vgl. Studie 2 und 3), dann zeigt sich darin das Zusammenwirken temporärer und chronischer Zugänglichkeit von Selbstwissen bei der Selbstwertbildung. Die vorgelegten Befunde sind auch mit der Modellannahme vereinbar, dass die Valenzen der im Arbeitsselbst geladenen Selbstwissensinhalte die Basis für Selbstwerturteile bilden. Weiterhin sprechen die Befunde für die Differenzierbarkeit zweier Informationsverarbeitungsmodi bei der Bildung selbstbezogener Urteile, nämlich für automatische und kontrollierte Verarbeitung. Die Befunde belegen, dass automatische Verarbeitung bei nonreaktiver Messung des Selbstwerts auftritt und kontrollierte Verarbeitung bei reaktiver Messung auftreten kann.

Bezogen auf die hier untersuchten independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen konnten die differenziellen Annahmen zum Konzept der Kontextabhängigkeit und zur positiven Antworttendenz ebenfalls bestätigt werden. Independenten Selbstkonstruktionen waren eher mit Kontextunabhängigkeit und einer stärker ausgeprägten Tendenz zur positiv überhöhten Selbstdarstellung verbunden, interdependente Selbstkonstruktionen standen dagegen eher für Kontextabhängigkeit und eine weniger stark ausgeprägte positive Selbstdarstellungstendenz. Kontextabhängigkeitsunterschiede zeigten sich zum einen in differenziellen Selbstauskünften über die Auswirkungen spezifischer Situationen auf den eigenen Selbstwert (Studie 1). Zum anderen traten sie in unterschiedlich starken Reaktionen auf die *Priming*-Manipulationen der Studien 2 und 3 in Erscheinung. Bei independenten

Selbstkonstruktionen fielen die Selbstwertunterschiede zwischen den gegensätzlichen *Priming*-Bedingungen stets geringer aus als bei interdependenten Selbstkonstruktionen. Die mit den eingesetzten *Priming*-Verfahren hypothesenkonform erzeugten Befunde belegen zudem, dass Repräsentationen von Unterschieden zwischen der eigenen Person und anderen Personen sowie dispositionale Selbstwissensinhalte für independente Selbstkonstruktionen in der Summe mit positiveren Valenzen assoziiert sind als für interdependente Selbstkonstruktionen. Dagegen sind Repräsentationen von Gemeinsamkeiten zwischen sich und anderen sowie situationale Selbstwissensinhalte für interdependente Selbstkonstruktionen in der Summe mit positiveren Valenzen assoziiert als dass für independente Selbstkonstruktionen der Fall ist. Soweit stützen die in dieser Arbeit vorgelegten Befunde das Modell des dynamischen Selbst.

Im Folgenden soll betrachtet werden, wie das Modell des dynamischen Selbst zu anderen Selbst-Modellen steht. In Kapitel 3.2.3.1 wurde u.a. das Konzept der Selbstkomplexität (Linville, 1987) behandelt. Es besagt, dass Selbstwissen in Selbstkonzepten repräsentiert ist und dass deren Anzahl und Grad der Überschneidungsfreiheit individuell variiert. Je höher beide Parameter ausgeprägt sind, desto höher ist die Selbstkomplexität. Ihre Modellannahmen über die Repräsentation von Selbstwissen, über deren Struktur sowie über deren Entwicklungsmechanismus stehen völlig im Einklang mit dem Modell des dynamischen Selbst. In ihren Annahmen über die in den Selbstkonzepten repräsentierten Valenzinformationen bestehen ebenfalls keine Unterschiede zum Modell des dynamischen Selbst. Der von ihr postulierte Ausbreitungsprozess von Valenzen über das kontextuell aktivierte Selbstkonzept hinaus auf mit ihm verbundene Selbstkonstrukte („spillover process“) hat im Modell des dynamischen Selbst keine direkte Entsprechung, ist mit ihm jedoch vereinbar. Hohe bzw. niedrige Selbstkomplexität erinnert an die Strukturunterschiede, wie sie zwischen independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen bestehen. So kann vermutet werden, dass hohe Selbstkomplexität vorzugsweise bei independenten Selbstkonstruktionen anzutreffen sein wird und niedrige Selbstkomplexität eher bei interdependenten Selbstkonstruktionen. Ein Hinweis auf die Richtigkeit der Vermutung kann darin gesehen werden, dass in independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen interpersonale Unterschiede bzw. Gemeinsamkeiten unterschiedlich repräsentiert sind. Linville (1985, 1987) postulierte und zeigte den *Self-Complexity-Affective Extremity*-Effekt, wonach Personen mit geringer Selbstkomplexität größeren Schwankungen in ihren Affekten und Selbstbewertungen als Reaktion auf Lebensereignisse erleben. Es kann also weiter vermutet werden, dass sich

Unterschiede in der Kontextabhängigkeit independenter und interdependenter Selbstkonstruktionen zumindest teilweise auf unterschiedlich hohe Selbstkomplexität zurückführen lassen.

Showers (1992) führte mit dem Valenz-Kontrast („compartmentalization“) einen weiteren Strukturaspekt der Selbstwissensrepräsentation ein. Dieses Maß beschreibt die Verteilung der Valenzen in den einzelnen Selbstkonstrukten. Je höher der Valenz-Kontrast ist, desto homogener sind die Valenzen in den Selbstkonstrukten verteilt. Selbstkonstrukte sind mit zunehmendem Valenz-Kontrast entweder in zunehmendem Maße mit positiven oder mit negativen Valenzen assoziiert. Je niedriger der Valenz-Kontrast ist, desto ausgeglichener sind die Valenzen in den Selbstkonstrukten verteilt. Auch dieses Strukturmerkmal scheint mit der independenten und interdependenten Selbstkonstruktion in der Weise zu korrespondieren, dass hoher Valenz-Kontrast eher bei independenten Selbstkonstruktionen besteht und niedriger Valenz-Kontrast eher bei interdependenten Selbstkonstruktionen. Dafür spricht, dass zwischen Valenz-Kontrast und globalem Selbstwert eine positive Korrelation gefunden wurde (Showers, 1989) und die Höhe des globalen Selbstwerts mit der Zugänglichkeit independenten und interdependenten Selbstwissens variiert (vgl. Studie 1 und 2). Eine Erklärung für die vermutete Korrespondenz kann in der unterschiedlichen Repräsentation situativer Ereignisse liegen. So neigen Personen mit independenter Selbstkonstruktion dazu, situativ Erlebtes eher als abstraktes Selbstwissen abzuspeichern (vgl. Niedenthal & Beike, 1997). Die Repräsentationen von Selbstwissen in interdependenten Selbstkonstruktionen sind dagegen eher konkret mit situativem Bezug. Deshalb sollten bei independenter Selbstkonstruktion die Valenzen innerhalb der Selbstkonstrukte eher einheitlich und bei interdependenten Selbstkonstruktionen eher uneinheitlich verteilt sein. Durch den stärkeren Situationsbezug des Selbstwissens werden die mit den Selbstkonstrukten assoziierten Valenzen bei interdependenten Selbstkonstruktionen inhomogener sein als bei independenten Selbstkonstruktionen. Einen indirekten Hinweis für die vermutete Korrespondenz zwischen Valenz-Kontrast und independenten und interdependenten Selbstkonstruktionen liefert Showers (1992) mit dem Befund, wonach mit zunehmendem Valenz-Kontrast die Anzahl der Selbstkonstrukte anstieg (vgl. Selbstkomplexität, Linville, 1987). Das Konzept des Valenz-Kontrasts ist mit dem Modell des dynamischen Selbst ohne Einschränkungen vereinbar bzw. darin integrierbar. Valenz-Kontrast kann als Spezifizierung des Modells angesehen werden.

Auch das Konzept der Selbstkonzept-Klarheit (Campbell, 1990; Campbell et al., 1996) scheint mit dem Modell des dynamischen Selbst und den hier vorgelegten Befunden

kompatibel bzw. in das Modell integrierbar zu sein. Mit Selbstkonzept-Klarheit wird erfasst, inwieweit Selbstwissen sicher, zeitstabil und konsistent ist. Die von Campbell (1990) vorgelegten Befunde zu Selbstkonzept-Klarheit und zum globalem Selbstwert begründen die Vermutung, dass auch Selbstkonzept-Klarheit als Auswirkung hoch zugänglichen independenten und interdependenten Selbstwissens verstanden werden kann. So wurden mit zunehmend hohem globalem Selbstwert Selbstbeschreibungen zunehmend zeitstabil und konsistent (Campbell, 1990). Beispielsweise nahm bei einzeln in Zufallsreihenfolge präsentierten Adjektiven eines Pools von Gegensatzpaaren die Anzahl konsistenter Urteile (Zustimmung zu Adjektiv a und Ablehnung von -a) mit steigendem globalem Selbstwert zu (Campbell, 1990). Interdependente Selbstkonstruktionen sind durch situationsnahe konkrete Repräsentationen von Selbstwissen gekennzeichnet, wodurch auch eher gegensätzliche Inhalte in den Selbstkonstrukten repräsentiert sein können (vgl. Valenz-Kontrast, Linville, 1987), was als inkonsistentes Selbstbild hervortritt. Daneben ist Kontextabhängigkeit für interdependente Selbstkonstruktionen ein Charakteristikum, was ein eher instabiles Selbstbild erklärt. Selbstkonzept-Klarheit kann somit im Modell des dynamischen Selbst mit Kontextunabhängigkeit und situationsnaher Repräsentation von Selbstwissen erklärt werden.

Nach den Ausführungen in diesem Abschnitt sollte sich das Selbstwissen independenter Personen durch hohe Selbstkomplexität, hohen Valenz-Kontrast und hohe Selbstkonzept-Klarheit auszeichnen. Für interdependente Selbstkonstruktionen sollten die gegenläufigen Ausprägungen auf den genannten Merkmalen zu finden sein. Zusammengenommen heißt das, dass die genannten Selbstmodelle ohne Einschränkungen mit dem Modell des dynamischen Selbst vereinbar sind und als Spezifizierungen dieses Modells verstanden werden können.

8.8 Ausblick

Ausgehend von dem Modell des Selbstkonzepts als multiple kognitive Struktur, die prozedural flexibel ist und in der independente und interdependente Selbstwissensinhalte mit Valenzinformationen gemeinsam enkodiert sind, ist ein Erklärungsmodell für die Bildung evaluativer Selbsturteile vorgeschlagen und in einigen Aspekten empirisch überprüft worden. Selbstbewertungen wurden als Konsequenz chronischer und temporärer Zugänglichkeit selbstbezogenen Wissens, selbstkonstruktionsabhängiger Kontextabhängigkeit und selbstkonstruktionsabhängiger Selbstdarstellungsmotive erklärt. Für kulturbedingt unterschiedliche

Befunde von Vertretern individualistischer und kollektivistischer Kulturen wurden Alternativerklärungen vorgeschlagen, deren intrakulturelle Überprüfung positiv ausfiel. Es liegen darüber hinaus hinreichende methodische Argumente vor, die für die Generalisierbarkeit der vorgelegten Befunde und damit des Modells des dynamischen Selbst sprechen.

Für zukünftige sozialpsychologische Forschung bieten sich weitere Fragen an, das dynamische Selbst und seine Konsequenzen für die Selbstbewertung zu erforschen. Zur Bestätigung der Generalisierungsannahme könnten die hier durchgeführten Experimente mit Vertretern kollektivistischer Kulturen wiederholt werden. Zum einen könnte genauer spezifiziert werden, auf welchen Verarbeitungsebenen Kontextabhängigkeit in welcher Weise stattfindet. Ein anderer Themenbereich stellt die Überprüfung des SPI-Modells (Kühnen et al., 2001) dar und damit die Frage, ob prozedurale *Priming*-Methoden differenzielle Selbstwerteffekte bewirken können.

Darüber hinaus erscheint es als lohnenswert, andere Selbstkonstruktionsarten auf ihren Selbstwertbezug hin zu überprüfen. Hier könnten die weiteren von Hofstede (1980) genannten Dimensionen zur Beschreibung von Kulturen: Machtdistanz, Unsicherheitsvermeidung und Maskulinität interessant sein, weil diese Faktoren wiederum chronische Aktivierungsquellen anderer chronisch hoch zugänglicher Selbstkonstrukte darstellen können.

Bisher bekannte Untersuchungen zum dynamischen Selbst waren als Querschnittsuntersuchungen angelegt. Zur Überprüfung des Modells des dynamischen Selbst erscheint es deshalb auch erforderlich, die Annahmen über die Entstehung chronisch hoch zugänglichen Selbstwissens und die Konsequenzen für evaluative Selbstbewertungen im Längsschnitt zu untersuchen.

Die aufgeführten Fragen machen deutlich, dass die Erforschung der Auswirkungen des dynamischen Selbst auf selbstbezogene Urteile weiterhin Aufgaben für die sozialpsychologische Forschung bereithält.

Literaturverzeichnis

- Baumgardner, A. H. (1990). To know oneself is to like oneself: Self-certainty and self-affect. *Journal of Personality and Social Psychology*, 58, 1062-1072.
- Beck, A. T., Ward, C. H., Mendelson, M., Mock, J. & Erbaugh, J. (1961). An inventory for measuring depression. *Archives of General Psychiatry*, 4, 561-571.
- Blascovich, J. & Tomaka, J. (1991). Measures of Self-Esteem. In J. P. Robinson, P. R. Shaver & L. S. Wrightsman (Eds.), *Measures of personality and social psychological attitudes* (pp. 115-160). San Diego, CA: Academic Press.
- Bortz, J. (1999). *Statistik für Sozialwissenschaftler*, 5. Auflage. Berlin: Springer.
- Bosson, J. K., Swann, W. B. & Penebaker, J. W. (2000). Stalking the perfect measure of implicit self-esteem: The blind men and the elephant revisited? *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 631-643.
- Brähler, E. & Richter, H. E. (1995). Deutsche Befindlichkeiten im Ost-West-Vergleich. *Psychosozial*, 18, 7-20.
- Brewer, M. B. & Gardner, W. (1996). Who is this "we"? Levels of collective identity and self representations. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 83-93.
- Butler, A. C., Hokanson, J. E. & Flynn, H. A. (1994). A comparison of self-esteem lability and low trait self-esteem as vulnerability factors for depression. *Journal of Personality and Social Psychology*, 66, 166-177.
- Campbell, J. D. (1990). Self-esteem and clarity of the self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, 59, 538-549.
- Campbell, J. D., Trapnell, P. D., Heine, S. J., Katz, I. M., Lavallee, L. F. & Lehman, D. R. (1996). Self-concept clarity: Measurement, personality correlates, and cultural boundaries. *Journal of Personality and Social Psychology*, 70, 141-156.
- Chinese Culture Connection. (1987). Chinese values and the search for culturefree dimensions of culture. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 18, 143-164.
- Choi, I., Nisbett, R. E. & Norenzayan, A. (1999). Causal attribution across cultures: Variation and universality. *Psychological Bulletin*, 1, 47-63.
- Crocker, J., Luhtanen, R., Blaine, B. & Broadnax, S. (1994). Collective self-esteem and psychological well-being among White, Black, and Asian college students. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20, 503-513.
- Diener, E. & Diener, M. (1995). Cross-cultural correlates of life satisfaction and self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 68, 653-663.
- Farnham, S. D., Greenwald, A.G. & Banaji, M. R. (1999). Implicit self-esteem. In D. Abrams & M. A. Hogg (Eds.), *Social cognition and social identity* (pp. 230-248). Oxford, England: Blackwell.
- Ferring, D. & Filipp, S.-H. (1996). Messung des Selbstwertgefühls: Befunde zu Reliabilität, Validität und Stabilität der Rosenberg-Skala. *Diagnostica*, 42, 284-292.
- Gardner, W., Gabriel, S. & Lee, A. (1999). "I" value freedom but "we" value relationships: Self-construal priming mirrors cultural differences in judgment. *Psychological Science*, 10, 321-326.
- Greenwald, A. G. & Banaji, M. R. (1995). Implicit social cognition: Attitudes, self-esteem, and stereotypes. *Psychological Review*, 102, 4-27.
- Greenwald, A. G. & Farnham, S. D. (2000). Using the Implicit Association Test to measure self-esteem and self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, 79, 1022-1038.

- Greenwald, A. G., McGhee, D. E., & Schwartz, J. L. K. (1998). Measuring individual differences in implicit cognition: The implicit association test. *Journal of Personality and Social Psychology*, 74, 1464-1480.
- Hannover, B. (1997). *Das dynamische Selbst. Zur Kontextabhängigkeit selbstbezogenen Wissens*. Bern, Switzerland: Huber.
- Hannover, B. (1998). The development of self-concept and interests. In L. Hoffmann, A. Krapp, K. A. Renninger & J. Baumert (Eds.), *Interest and learning* (pp. 105-125). Kiel: IPN.
- Hannover, B. & Kühnen, U. (2002). Der Einfluss unabhängiger und interdependenter Selbstkonstruktionen auf die Informationsverarbeitung im sozialen Kontext. *Psychologische Rundschau*, 53, 61-76.
- Hannover, B., Kühnen, U. & Birkner, N. (2000). Independentes und interdependentes Selbstwissen als Determinante von Assimilation und Kontrast bei kontextuellem Priming. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 31, 44-56.
- Hare, B. R. & Castenell, L. A. (1985). No place to run, no place to hide: Comparative status and future prospects of black boys. In M. B. Spencer, G. K. Brookins & W. R. Allen (Eds.), *Beginnings: The social and affective development of black children* (pp. 201-215). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Harter, S. (1986). Processes underlying the construction, maintenance, and enhancement of self-concept in children. In J. Suls & A. G. Greenwald (Eds.), *Psychological perspectives on the self* (Vol. 3, pp. 136-182). Hillsdale, NJ.: Erlbaum.
- Harter, S. (1989). Causes, correlates, and the functional role of global self-worth: A life-span perspective. In J. Kolligian & R. Sternberg (Eds.), *Perceptions of competence and incompetence across the life-span* (pp. 67-87). New Haven, CT: Yale University Press.
- Hastie, R. & Park, B. (1986). The relationship between memory and judgment depends on whether the judgment task is memory-based or on-line. *Psychological Review*, 93, 258-268.
- Heatherton, T. F. & Polivy, J. (1991). Development and validation of a scale for measuring state self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 895-910.
- Higgins, E. T. (1987). Self-discrepancy: A theory relating self and affect. *Psychological Review*, 94, 319-340.
- Higgins, E. T. (1989b). Continuities and discontinuities in self-regulatory and self-evaluative processes: A developmental theory relating self and affect. *Journal of Personality*, 57, 407-444.
- Higgins, E. T. (1989a). Knowledge accessibility and activation: Subjectivity and suffering from unconscious sources. In J. S. Uleman & J. A. Bargh (Eds.), *Unintended thought* (pp. 75-123). New York: Guilford.
- Hofstede, G. (1980). *Culture's consequences: Intentional differences in work-related values*. Beverly Hills, Ca: Sage.
- Hofstede, G. (1990). Empirical models of cultural differences. In N. Bleichrodt & P. J. D. Drenth (Eds.), *Contemporary issues in cross-cultural psychology* (pp. 4-20). Amsterdam: Swets & Zeitlinger.
- Hofstede, G. & Bond, M. H. (1984). Hofstede's culture dimensions: An independent validation using Rokeach's value survey. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 15, 417-433.
- Hoge, D. R. & McCarthy, J. D. (1984). Influence of individual and group identity salience in the global self-esteem of youth. *Journal of Personality and Social Psychology*, 47, 403-414.

- Hormuth, S. E. & Otto, S. (1996). Das Selbstkonzept : Konzeptualisierung und Messung. In M. Amelang (Ed.), *Temperaments- und Persönlichkeitsunterschiede, Enzyklopädie der Psychologie: Differenzielle Psychologie der Persönlichkeitsforschung* (Vol. III, pp. 257-300). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- James, W. (1890). *The principles of psychology*. New York: Holt, Rinehard & Winston.
- James, W. (1892). *Psychology: Briefer course*. In F. H. Burkhardt, F. Bowers & I. K. Skrupskelis (1984), *The works of William James*. Cambridge: Harvard University Press.
- Jonckheere, A. R. (1954). A distribution-free k-sample test against ordered alternatives. *Biometrika*, 41, 133-145.
- Josephs, R. A., Markus, H. & Tafarodi, R. W. (1992). Gender and self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 391-402.
- Kernis, M. H., Cornell, D. P., Sun, C. R., Berry, A. & Harlow, T. (1993). There's more to self-esteem than whether it is high or low: The importance of stability of self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 1190-1204.
- Kernis, M. H., Greenier, K., Whisenhunt, C., Waschull, S. B. & Berry, A. J. (1993). Stability of Self-esteem and ego-involvement: Initial considerations. Paper presented at the Nags Head Self and Society Conference.
- Kernis, M. H. & Johnson, E. K. (1990). Current and typical self-appraisal: Differential responsiveness to evaluative feedback and implications for emotions. *Journal of Research in Personality*, 24, 241-257.
- Kernis, M. H. & Waschull, S. B. (1995). The interactive roles of stability and level of self-esteem: Research and theory. In M. P. Zanna (Ed.), *Advances in Experimental Social Psychology* (Vol. 27, pp. 93-141). San Diego, Ca: Academic Press.
- Kitayama, S. & Karasawa, M. (1997). Implicit self-esteem in Japan: Name letters and birthday numbers. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 23, 736-742.
- Kitayama, S., Markus, H. R., Matsumoto, H., & Norasakkunkit, V. (1997). Individual and collective processes in the construction of the self: Self-enhancement in the United States and self-criticism in Japan. *Journal of Personality and Social Psychology*, 72, 1245-1267.
- Kling, K., Hyde, J., Showers, C. & Buswell, B. (1999). Gender differences in self-esteem. A meta-analysis. *Psychological Bulletin*, 125, 470-500.
- Koole, S. L., Dijksterhuis, A. & Knippenberg, A. (2001). What's in a name: Implicit self-esteem and the automatic self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 669-685.
- Kühnen, U. (1995). *Zum Selbstkonzept von Ost- und Westdeutschen: Die Zugänglichkeit individualistischen und kollektivistischen selbstbezogenen Wissens* (Unveröffentlichte Diplomarbeit). Berlin: Technische Universität.
- Kühnen, U. (1998). *Selbstkonzept und vergleichende Urteile über die eigene und andere Personen* (Unveröffentlichte Dissertationsschrift). Berlin: Technische Universität.
- Kühnen, U. (1999). *Verzerrungen bei direkten und indirekten selbstbezogenen Ähnlichkeitsurteilen als Konsequenz hoch zugänglichen Selbstwissens*. Lengerich: Pabst, Science Publishers.
- Kühnen, U., Hannover, B. & Schubert, B. (2001). Procedural consequences of semantic priming: The role of self-knowledge for context-bounded versus context-independent modes of thinking. *Journal of Personality and Social Psychology*, 80, 397-409.
- Kühnen, U., Schießl, M., Bauer, N., Paulig, N., Pöhlmann, C. & Schmidhals, K. (2001). How Robust is the IAT? Measuring and Manipulating Implicit Attitudes of East- and West-Germans. *Zeitschrift für Experimentelle Psychologie*, 48, 135-144.
- Kuhn, M. H. & McPartland, T. S. (1954). An empirical investigation of self-attitudes. *American Sociological Review*, 19, 68-76.
- Lienert, G. A. (1973). *Verteilungsfreie Methoden in der Biostatistik. Band I*. Meisenheim/Glan: Hain.

- Lienert, G. A. (1989). Testaufbau und Testanalyse (4. Auflage). München: Psychologie Verlags Union.
- Linville, P. W. (1985). Self-complexity and affective extremity: Don't put all your eggs in one cognitive basket. *Social Cognition*, 3, 94-120.
- Linville, P. W. (1987). Self-complexity as a cognitive buffer against stress-related depression and illness. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 663-676.
- Luhtanen, R. & Crocker, J. (1992). A collective self-esteem scale: Self-evaluation of one's social identity. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 18, 302-318.
- Markus, H. & Kitayama, S. (1991). Culture and the self: Implications for cognition, emotion, and motivation. *Psychological Review*, 98, 224-253.
- Markus, H. & Kunda, Z. (1986). Stability and malleability of the self-concept. *Journal of Personality and Social Psychology*, 51, 858-866.
- Marsh, H. W. (1990a). A multidimensional, hierarchical self-concept: Theoretical and empirical justification. *Educational Psychology Review*, 2, 77-172.
- Marsh, H. W. (1990b). The structure of academic self-concept: The Marsh/Shavelson model. *Journal of Educational Psychology*, 82, 623-636.
- Marsh, H. W. (1993). Relations between global and specific domains of self. The importance of individual importance, certainty, and ideals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 975-992.
- Niedenthal, P. M. & Beike, D. R. (1997). Interrelated and isolated self-concepts. *Personality and Social Psychology Review*, 1, 106-128.
- Nisbett, R. E., Peng, K., Choi, I. & Norenzayan, A. (2001). Culture and systems of thought. *Psychological Review*, 108, 291-310.
- Nuttin, J. M. Jr. (1987). Affective consequences of mere ownership: The name letter effect in twelve European languages. *European Journal of Social Psychology*, 17, 381-402.
- Oyserman, D. & Markus H. R. (1995). Das Selbst als Soziale Repräsentation. In Flick, U. (Ed.), *Psychologie des Sozialen, Repräsentationen in Wissen und Sprache* (pp. 140-163). Reinbeck: Rowolt Taschenbuch Verlag.
- Pelham, B. W. & Swann, W. B. (1989). From self-conceptions to self-worth: On the sources and structure of global self-esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 57, 672-680.
- Pöhlmann, C. (2000). Personaler versus kollektiver Selbstwert. Ein neues Messinstrument zur Erfassung sozialer Aspekte des Selbst. TU-Berlin. Unveröffentlichte Diplomarbeit.
- Pöhlmann, C., Hannover, B., Kühnen, U. & Birkner, N. (2002). Independent und interdependente Selbstkonzepte als Determinanten des Selbstwerts. *Zeitschrift für Sozialpsychologie*, 33, 111-121.
- Rhee, E., Uleman, J. S., Lee, H. K., & Roman, R. J. (1995). Spontaneous self-descriptions and ethnic identities in individualistic and collectivistic cultures. *Journal of Personality and Social Psychology*, 69, 142-152.
- Rokeach, M. (1973). *The nature of human values*. New York: Free Press.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the adolescent self-image*. Princeton, NJ.: Princeton University Press.
- Rosenberg, M. (1979). *Conceiving the self*. New York: Basic Books.
- Rosenberg, M. (1986). Self-concept from middle childhood through adolescence. In J. Suls & A. G. Greenwald (Eds.), *Psychological perspectives on the self* (Vol. 3, pp. 107-135). Hillsdale, NJ.: Erlbaum.
- Ross, L., Green, D., & House, D. (1977). The "false consensus effect": An egocentric bias in social perception and attribution processes. *Journal of Experimental Social Psychology*, 13, 279-301.

- Schwarz, N. (1998). Accessible content and accessibility experiences: The interplay of declarative and experiential information in judgment. *Personality and Social Psychology Review*, 2, 87-99.
- Schwarzer, R., Jerusalem, M. & Quast, H.-H. (1986). Selbstkonzept als Zustand - SKZ. In R. Schwarzer (Ed.), *Skalen zur Befindlichkeit und Persönlichkeit*, Forschungsbericht 5 (pp. 85-92). Berlin: Freie Universität.
- Segall, M. H., Dasen, P. R., Berry, J. W. & Portinga, Y. H. (1990). *Human behavior in global perspective*. New York: Pergamon Press.
- Showers, C. (1992). Compartmentalization of positive and negative self-knowledge: Keeping bad apples out of the bunch. *Journal of Personality and Social Psychology*, 62, 1036-1049.
- Singelis, T. M. (1994). The measurement of independent and interdependent self-construals. *Personality and Social Psychology Bulletin*, 20, 580-591.
- Singelis, T., Triandis, H., Bhawuk, D. & Gelfand, M. (1995). Horizontal and vertical dimensions of individualism and collectivism: A theoretical and measurement refinement. *Cross-Cultural Research*, 29, 240-275.
- Srull, T. K. & Wyer, R. S. (1979). The role of category accessibility in the interpretation of information about persons: Some determinants and implications. *Journal of Personality and Social Psychology*, 37, 1660-1672.
- Strack, F. (1992). The different routes to social judgments: Experiential versus informational strategies. In L. L. Martin & A. Tesser (Eds.), *The construction of social judgment* (pp. 249-275). Hillsdale, NJ.: Erlbaum.
- Tafarodi, R. W. & Swann, W. B. (1995). Self-liking and self-competence as dimensions of global self-esteem. *Journal of Personality Assessment*, 65, 322-342.
- Tajfel, H. (1981). *Human groups and social categories: Studies in social psychology*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Thomas, A. (1993). Psychologie interkulturellen Lernens und Handelns. In Thomas, A. (Ed.), *Kulturvergleichende Psychologie* (pp. 377-419). Göttingen: Hogrefe Verlag für Psychologie.
- Trafimow, D., Triandis, H. C. & Goto, S. G. (1991). Some tests of the distinction between the private self and the collective self. *Journal of Personality and Social Psychology*, 60, 649-655.
- Triandis, H. C. (1988). Collectivism vs. individualism: A reconceptualization of a basic concept in cross-cultural social psychology. In C. Bagley & G. K. Verma (Eds.), *Personality, cognition and values: Cross-cultural perspectives on childhood and adolescence* (pp. 60-95). London: Macmillan.
- Triandis, H. C. (1989). The self and social behavior in differing cultural contexts. *Psychological Review*, 96, 506-520.
- Triandis, H. C. (1994). Culture and social behavior. In W. J. Lonner & R. Malpass (Eds.), *Psychology and culture* (pp. 169-173). Boston: Allyn and Bacon.
- Triandis, H. C., McCusker, C., Betancourt, H., Iwao, S., Leung, K., Salazar, J. M., Setiadi, B., Sinha, J. B. P., Touzard, H. & Zaleski, Z. (1993). An Etic-Emic Analysis of Individualism and Collectivism. *Journal of Cross-Cultural Psychology*, 24, 366-383.
- Vaughn, L. A. (1997). Effects of expertise on use of recall experiences and recalled information for social judgments. In Unpublished doctoral dissertation. Ann Arbor: University of Michigan.
- Watson, D., Clark, L. A. & Tellegen, A. (1988). Development and validation of brief measures of positive and negative affect: The PANAS scales. *Journal of Personality and Social Psychology*, 54, 1063-1070.

Zerssen, D. v. (1976). Klinische Selbstbeurteilungs-Skalen (KSb-S) aus dem Münchener Psychiatrischen Informations-System (PSYCHIS München). Die Befindlichkeitskala-Parallelformen Bf-S und Bf-S. Weinheim: Beltz Test Gesellschaft mbH.

Tabellenanhang

Studie 1

Tabelle T1

MANOVA über die Zugänglichkeit unabhängiger und interdependenter Selbstkonstrukte getrennt nach Experimentalort

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Vpn innerhalb Stichproben	15,69	111	0,14		
Experimentalort	0,01	1	0,01	0,06	0,802
Selbstkonstruktion x Vpn	23,22	111	0,21		
Selbstkonstruktion	16,66	1	16,66	79,66	<0,001
Experimentalort x Selbstkonstruktion	0,30	1	0,30	1,42	0,236

Tabelle T2

MANOVA über den Anteil von positiv und negativ selbstwertverändernden Situationen, die von independenten und interdependenten männlichen und weiblichen Personen generiert wurden, getrennt nach Selbstkonstruktion der Vpn

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Vpn innerhalb Stichproben	53,08	111	0,48		
Selbstkonstruktion	5,41	1	5,41	11,30	0,001
Selbstkonstruktion (Sit) x Vpn	2,96	111	0,03		
Selbstkonstruktion (Sit)	0,86	1	0,86	32,22	<0,001
Selbstkonstruktion x Selbstkonstruktion (Sit)	0,02	1	0,02	0,64	0,427
Geschlecht (Sit) x Vpn	3,48	111	0,03		
Geschlecht (Sit)	1,45	1	1,45	46,06	<0,001
Selbstkonstruktion x Geschlecht (Sit)	0,15	1	0,15	4,75	0,031
Valenz (Sit) x Vpn	10,10	111	0,09		
Valenz (Sit)	5,72	1	5,72	62,87	<0,001
Selbstkonstruktion x Valenz (Sit)	0,28	1	0,28	3,13	0,080
Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit) x Vpn	2,86	111	0,03		
Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit)	<0,01	1	<0,01	<0,01	0,987
Selbstkonstruktion x Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit)	0,02	1	0,02	0,74	0,391
Selbstkonstruktion (Sit) x Valenz (Sit) x Vpn	3,39	111	0,03		
Selbstkonstruktion (Sit) x Valenz (Sit)	<0,01	1	<0,01	0,09	0,768
Selbstkonstruktion x Selbstkonstruktion (Sit) x Valenz (Sit)	0,04	1	0,04	1,21	0,274
Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit) x Vpn	3,88	111	0,03		
Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit)	0,19	1	0,19	5,50	0,021
Selbstkonstruktion x Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit)	0,02	1	0,02	0,56	0,455
Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit) x Vpn	3,98	111	0,04		
Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit)	0,65	1	0,65	18,13	<0,001
Selbstkonstruktion x Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit)	0,01	1	0,01	0,23	0,634

Tabelle T3

MANOVA über das Ausmaß der Selbstwertveränderung bei positiv und negativ selbstwertverändernden Situationen, die von independenten und interdependenten männlichen und weiblichen Personen generiert wurden, getrennt nach Selbstkonstruktion der Vpn

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Vpn innerhalb Stichproben	161,91	109	1,49		
Selbstkonstruktion	3,81	1	3,81	2,57	0,112
Selbstkonstruktion (Sit) x Vpn	20,76	109	0,19		
Selbstkonstruktion (Sit)	0,13	1	0,13	0,68	0,412
Selbstkonstruktion x Selbstkonstruktion (Sit)	0,10	1	0,10	0,55	0,459
Geschlecht (Sit) x Vpn	21,46	109	0,20		
Geschlecht (Sit)	0,96	1	0,96	4,90	0,029
Selbstkonstruktion x Geschlecht (Sit)	0,32	1	0,32	1,63	0,205
Valenz (Sit) x Vpn	73,40	109	0,67		
Valenz (Sit)	26,80	1	26,80	39,80	<0,001
Selbstkonstruktion x Valenz (Sit)	3,18	1	3,18	4,73	0,032
Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit) x Vpn	25,16	109	0,23		
Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit)	2,45	1	2,45	10,62	0,001
Selbstkonstruktion x Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit)	0,65	1	0,65	2,81	0,097
Selbstkonstruktion (Sit) x Valenz (Sit) x Vpn	19,07	109	0,17		
Selbstkonstruktion (Sit) x Valenz (Sit)	3,03	1	3,03	17,30	<0,001
Selbstkonstruktion x Selbstkonstruktion (Sit) x Valenz (Sit)	0,01	1	0,01	0,08	0,771
Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit) x Vpn	22,75	109	0,21		
Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit)	0,02	1	0,02	0,09	0,763
Selbstkonstruktion x Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit)	0,06	1	0,06	0,28	0,596
Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit) x Vpn	26,30	109	0,24		
Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit)	0,49	1	0,49	2,04	0,157
Selbstkonstruktion x Selbstkonstruktion (Sit) x Geschlecht (Sit) x Valenz (Sit)	0,09	1	0,09	0,36	0,552

Tabelle T4

MANOVA über die erhobenen Selbstwertmaße getrennt nach Selbstkonstruktion der Vpn

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Vpn innerhalb Stichproben	30,38	110	0,28		
Selbstkonstruktion	1,46	1	1,46	5,29	0,023
Selbstwertmaße x Vpn	16,12	110	0,15		
Selbstwertmaße	2,34	1	2,34	15,99	<0,001
Selbstkonstruktion x Selbstwertmaße	2,10	1	2,10	14,33	<0,001

Studie 2

Tabelle T5

MANOVA über die Zugänglichkeit independenter und interdependenten Selbstkonstrukte getrennt nach Experimentalort

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Vpn innerhalb Stichproben	33,58	187	0,18		
Experimentalort	0,47	1	0,47	2,64	0,106
Selbstkonstruktion x Vpn	36,97	187	0,20		
Selbstkonstruktion	12,43	1	12,43	62,90	<0,001
Experimentalort x Selbstkonstruktion	0,47	1	0,47	2,37	0,125

Tabelle T6

ANOVA über den momentanen Selbstwert getrennt nach Bedingung (independentes vs. interdependentes Priming) und Selbstkonstruktion

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Bedingung	0,34	1	0,34	1,50	0,224
Selbstkonstruktion	2,92	1	2,92	12,85	<0,001
Bedingung x Selbstkonstruktion	1,11	1	1,11	4,89	0,029
Fehler	26,39	116	0,23		
Total	30,76	119	0,26		

Tabelle T7

ANOVA über den momentanen Selbstwert getrennt nach Bedingung (independentes vs. interdependentes vs. neutrales Priming), Selbstkonstruktion und Experimentalort

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Bedingung	0,59	2	0,30	1,26	0,287
Selbstkonstruktion	2,37	1	2,37	10,05	0,002
Experimentalort	0,26	1	0,26	1,10	0,296
Bedingung x Selbstkonstruktion	1,64	2	0,82	3,47	0,034
Bedingung x Experimentalort	0,19	2	0,10	0,41	0,664
Selbstkonstruktion x Experimentalort	2,42	1	2,42	10,27	0,002
Bedingung x Selbstkonstruktion x Experimentalort	0,12	2	0,06	0,25	0,781
Fehler	37,52	159	0,24		
Total	45,19	170	0,27		

Tabelle T8

ANOVA über den momentanen Selbstwert getrennt nach Bedingung (Priming independenten vs. interdependenten Selbstwissens) und Selbstkonstruktion für Gothaer Vpn

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Bedingung	0,12	1	0,12	0,53	0,469
Selbstkonstruktion	0,31	1	0,31	1,43	0,236
Bedingung x Selbstkonstruktion	0,83	1	0,83	3,77	0,056
Fehler	16,77	76	0,22		
Total	18,03	79	0,23		

Tabelle T9

ANOVA über das aktuelle Befinden getrennt nach Bedingung und Selbstkonstruktion

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Bedingung	2100,67	2	1050,34	2,64	0,075
Selbstkonstruktion	2175,08	1	2175,08	5,47	0,021
Bedingung x Selbstkonstruktion	63,27	2	31,64	0,08	0,924
Fehler	65766,19	165	398,58		
Total	70105,21	170	412,38		

Tabelle T10

ANOVA über die subjektive Schwierigkeit der Priming-Aufgabe getrennt nach Bedingung (inklusive Kontrollbedingung) und Selbstkonstruktion

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Bedingung	99,82	2	49,91	22,07	<0,001
Selbstkonstruktion	3,74	1	3,74	1,66	0,200
Bedingung x Selbstkonstruktion	1,65	2	0,82	0,36	0,696
Fehler	366,42	162	2,26		
Total	471,62	167	2,82		

Tabelle T11

ANOVA über die Anzahl genannter Gemeinsamkeiten bzw. Unterschiede in der Priming-Aufgabe getrennt nach Bedingung (Priming independenten vs. interdependenten Selbstwissens) und Selbstkonstruktion

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Bedingung	2,78	1	2,78	0,27	0,606
Selbstkonstruktion	7,15	1	7,15	0,69	0,408
Bedingung x Selbstkonstruktion	1,95	1	1,95	0,19	0,666
Fehler	786,08	76	10,34		
Total	797,95	79	10,10		

Studie 3

Tabelle T12

MANOVA über die Zugänglichkeit independenter und interdependenter Selbstkonstrukte getrennt nach Experimentalort

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Vpn innerhalb Stichproben	12,00	67	0,18		
Experimentalort	0,09	1	0,09	0,48	0,491
Selbstkonstruktion x Vpn	10,21	67	0,15		
Selbstkonstruktion	5,06	1	5,06	33,24	<0,001
Experimentalort x Selbstkonstruktion	0,07	1	0,07	0,07	0,490

Tabelle T13

ANOVA über den impliziten Selbstwert getrennt nach Bedingung (independentes vs. interdependentes Priming) und Selbstkonstruktion

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Bedingung	1,86	1	1,86	1,16	0,286
Selbstkonstruktion	1,26	1	1,26	0,78	0,380
Bedingung x Selbstkonstruktion	4,85	1	4,85	3,02	0,087
Fehler	96,28	60	1,61		
Total	104,25	63	1,66		

Tabelle T14

ANOVA über den impliziten Selbstwert getrennt nach Bedingung (independentes vs. interdependentes Priming) und extremen Selbstkonstruktionen (2 x 33% extremste Vpn)

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Bedingung	2,08	1	2,08	1,08	0,306
Selbstkonstruktion	0,75	1	0,75	0,39	0,538
Bedingung x Selbstkonstruktion	9,60	1	9,60	4,96	0,031
Fehler	79,37	41	1,94		
Total	91,80	44	2,09		

Tabelle T15

Mittlere Präferenzurteile gegenüber 30 Buchstaben jeweils getrennt für Personen, die den Buchstaben im eigenen Namen tragen bzw. nicht im eigenen Namen tragen

Buchstabe	Buchstabe im eigenen Namen enthalten			Buchstabe im eigenen Namen nicht enthalten (<i>Baseline</i>)			mittlere Differenz (i - B)	p*
	n _i	Mittelwert (i)	s _i	n _B	Mittelwert (B)	s _B		
A	54	5,50	1,58	15	6,00	1,20	-0,50	0,26
B	16	4,75	1,69	53	4,92	1,37	-0,17	0,67
C	22	4,14	1,58	47	4,40	1,58	-0,27	0,52
D	22	5,00	1,48	46	4,30	1,28	0,70	0,05
E	53	5,32	1,44	16	4,69	1,35	0,63	0,12
F	18	4,61	1,14	50	4,12	1,38	0,49	0,18
G	16	5,13	1,20	52	4,35	1,30	0,78	0,04
H	31	4,52	1,34	38	4,34	1,26	0,17	0,58
I	50	4,84	1,23	19	4,21	1,65	0,63	0,09
J	8	5,25	1,83	60	3,87	1,47	1,38	0,02
K	29	4,38	1,52	40	4,10	1,03	0,28	0,37
L	36	4,97	1,03	33	4,97	1,10	< 0,01	0,99
M	21	5,90	1,30	47	5,34	1,32	0,56	0,11
N	49	5,04	1,27	20	4,80	1,47	0,24	0,50
O	24	5,33	1,27	45	4,93	1,29	0,40	0,22
P	4	6,00	1,41	64	3,73	1,21	2,27	0,001
Q	1	6,00	-	68	3,46	1,33	2,54	0,06
R	44	4,75	1,35	25	4,08	1,22	0,67	0,04
S	39	5,13	1,51	30	4,63	1,35	0,49	0,16
T	40	4,95	1,48	29	4,52	1,24	0,43	0,21
U	27	4,48	1,40	42	4,29	1,31	0,20	0,56
V	2	5,00	0,00	67	3,76	1,46	1,24	0,24
W	13	4,92	1,61	55	4,29	1,45	0,63	0,17
X	2	2,00	1,41	67	3,88	1,81	-1,88	0,15
Y	4	5,00	2,71	65	3,77	1,74	1,23	0,19
Z	8	4,00	1,60	61	3,61	1,50	0,39	0,49
Ä	0	-	-	68	3,37	1,52	-	-
Ö	2	5,00	2,83	67	3,70	1,58	1,30	0,26
Ü	2	6,00	1,41	67	3,36	1,46	2,64	0,01
É	1	7,00	-	68	4,37	1,99	2,63	0,19

* t-Test für unabhängige Stichproben

Tabelle T16

MANOVA über relative Buchstabenpräferenzen für bestimmte Buchstaben bzw. Buchstabengruppen im eigenen Namen

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Vor-/Nachname x Vpn	41,58	58	0,72		
Vor-/Nachname	0,62	1	0,62	0,86	0,358
Initial-/Restbuchstaben x Vpn	74,60	58	1,29		
Initial-/Restbuchstaben	27,46	1	27,46	21,43	<0,001
Vor-/Nachname x Initial-/Restbuchstaben x Vpn	34,80	58	0,60		
Vor-/Nachname x Initial-/Restbuchstaben	0,33	1	0,33	0,54	0,464

Tabelle T17

MANOVA über relative Buchstabenpräferenzen für Buchstaben im eigenen Namen getrennt nach Selbstkonstruktion

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Vpn innerhalb Stichproben	203,95	57	3,58		
Selbstkonstruktion	4,62	1	4,62	1,29	0,261
Vor-/Nachname x Vpn	41,58	57	0,73		
Vor-/Nachname	0,60	1	0,60	0,83	0,366
Selbstkonstruktion x Vor-/Nachname	0,00	1	0,00	0,00	0,951
Initial-/Restbuchstaben x Vpn	74,12	57	1,30		
Initial-/Restbuchstaben	26,75	1	26,75	20,57	<0,001
Selbstkonstruktion x Initial-/Restbuchstaben	0,48	1	0,48	0,37	0,545
Vor-/Nachname x Initial-/Restbuchstaben x Vpn	34,11	57	0,60		
Vor-/Nachname x Initial-/Restbuchstaben	0,41	1	0,41	0,68	0,412
Selbstkonstruktion x Vor-/Nachname x Initial-/Restbuchstaben	0,69	1	0,69	1,16	0,287

Tabelle T18

ANOVA über die Häufigkeit angekreuzter Priming-relevanter Antwortkategorien getrennt nach Bedingung und Selbstkonstruktion

Source of Variation	SS	DF	MS	F	Sig of F
Bedingung	0,10	1	0,10	0,02	0,895
Selbstkonstruktion	5,90	1	5,90	1,03	0,313
Bedingung x Selbstkonstruktion	1,00	1	1,00	0,18	0,677
Fehler	370,91	65	5,71		
Total	377,91	68	5,56		

Anhang

Anhang 1	Studie 1: Instrumente und Stimulusmaterial für Vor- und Hauptuntersuchung	
Anhang 1.1	20- <i>Statemant</i> -Test (Kuhn & McPartland, 1954)	S. 210
Anhang 1.2	Instrument zur Gewinnung selbstwerterhöhender und selbstwertmindernder Situationen	S. 211
Anhang 1.3	Fragebogen zur Erfassung der chronischen Zugänglichkeit unabhängiger und interdependenter Selbstkonstruktionen mit der <i>Self-Construal</i> -Skala (Singelis, 1994)	S. 213
Anhang 1.4	Selbstwert-Fragebogen mit den 10 <i>Items</i> der <i>Self-Esteem</i> -Skala (Rosenberg, 1965), vier <i>Items</i> der <i>Collective Self-Esteem</i> -Skala (Luhtanen & Crocker, 1992) sowie sechs <i>Items</i> der <i>State Self-Esteem</i> -Skala (Heatherton & Polivy, 1991)	S. 215
Anhang 1.5	Fragebogen zur Erfassung der Auswirkungen spezifischer Situationen auf den Selbstwert	S. 217
Anhang 1.6	Fragebogen zur Erfassung demographischer Merkmale	S. 224
Anhang 2	Studie 2: Instrumente und Stimulusmaterial	
Anhang 2.1	<i>Priming</i> -Aufgabe:	S. 225
	a) Aktivierung interdependenter Selbstkonstrukte	
	b) Aktivierung unabhängiger Selbstkonstrukte	
	c) Aktivierung weder interdependenter noch unabhängiger Selbstkonstrukte für Universitätsstudenten (Kontrollbedingung)	
	d) Aktivierung weder interdependenter noch unabhängiger Selbstkonstrukte für Verwaltungsfachhochschulstudenten (Kontrollbedingung)	
Anhang 2.2	Fragebogen zur Erfassung des momentanen Selbstwerts mit der <i>State Self-Esteem</i> -Skala (Heatherton & Polivy, 1991)	S. 226
Anhang 2.3	Fragebogen zur Erfassung des aktuellen Befindens (v. Zerssen, 1976, Parallelform Bf-S)	S. 228
Anhang 2.4	Abfrage der subjektiven Schwierigkeit bei der Beantwortung der <i>Priming</i> -Aufgabe in Studie 2	S. 229
Anhang 3	Studie 3: Instrumente und Stimulusmaterial	
Anhang 3.1	<i>Priming</i> -Aufgabe:	
	a) Aktivierung unabhängiger Selbstkonstrukte	S. 230
	b) Aktivierung interdependenter Selbstkonstrukte	S. 231
Anhang 3.2	Fragebogen zur Erfassung des impliziten Selbstwerts mit der Methode der Buchstabenpräferenz nach Kitayama und Karasawa (1997)	S. 232
Anhang 4	Herleitung der Trendhypothese aus den Hypothesen 1, 2 und 3 in Studie 3	S. 234

20-Statement-Test (Kuhn & McPartland, 1954)

Wer bin ich?

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Ich...

Anhang 1.2

Instrument zur Gewinnung selbstwerterhöhender und selbstwertmindernder Situationen

Vielen Dank, daß Sie an unserer kleinen Untersuchung teilnehmen möchten. Durch Ihre Angaben helfen Sie uns, einen Fragebogen zu entwickeln. Bitte äußern Sie sich spontan und offen; es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Ihre Angaben bleiben selbstverständlich anonym und werden vertraulich behandelt.

Jede/r von uns kennt wohl Situationen, in denen man sich selbst gut findet, sich also beispielsweise für fähig, kompetent, beliebt oder interessant hält; kurz Situationen, in denen man ein positives Selbstwertgefühl hat.

Auf der anderen Seite kennt sicherlich auch jede/r von uns Situationen, in denen man sich nicht so gut findet. In solchen Situationen hält man sich möglicherweise für inkompetent, uninteressant, häßlich oder unterlegen; kurz, man erlebt ein negatives Selbstwertgefühl.

Sicherlich kennen Sie aus Ihrem persönlichen Leben auch solche Situationen. Bitte beschreiben Sie mit wenigen Worten zunächst einige Situationen, in denen Sie ein positives Selbstwertgefühl haben.

Bitte erst umblättern, wenn Sie dazu aufgefordert werden!

Anhang 1.2

Fortsetzung

Bitte beschreiben Sie nun mit wenigen Worten einige Situationen, in denen Sie ein negatives Selbstwertgefühl haben.

Anhang 1.3

Fragebogen zur Erfassung der chronischen Zugänglichkeit independenter und interdependenten Selbstkonstruktionen mit der *Self-Construal*-Skala (Singelis, 1994)

Geben Sie bitte an, inwieweit Sie mit den angegebenen Aussagen übereinstimmen. Bitte tragen Sie hinter jeder Aussage die Zahl ein, die Ihre persönliche Meinung am ehesten wiedergibt. Benutzen Sie folgenden Schlüssel:

1	2	3	4	5
trifft	trifft	weder	trifft	trifft
überhaupt	eher	noch	eher	völlig
nicht zu	nicht zu		zu	zu

1. Ich habe Respekt vor den Autoritätspersonen, mit denen ich Kontakt habe.
2. Ich sage lieber offen „Nein“, als zu riskieren, mißverstanden zu werden.
3. Es ist mir wichtig, in der Gruppe, in der ich bin, die Harmonie aufrechtzuerhalten.
4. Es ist für mich kein Problem, in einem Seminar das Wort zu ergreifen.
5. Meine Zufriedenheit ist abhängig von der Zufriedenheit der Personen um mich herum.
6. Es ist mir wichtig, eine lebhaftige Phantasie zu haben.
7. Ich würde im Bus meinem/r Professor/in meinen Platz anbieten.
8. Ich fühle mich wohl, wenn ich durch ein Lob oder durch eine Belohnung hervorgehoben werde.
9. Ich achte bescheidene Menschen.
10. Ich bin zu Hause und in der Uni dieselbe Person.
11. Ich bin bereit, meine eigenen Interessen zugunsten der Gruppe, in der ich bin, zu opfern.
12. Stets für mich selbst sorgen zu können, ist mir sehr wichtig.

Anhang 1.3

Fortsetzung

1	2	3	4	5
trifft	trifft	weder	trifft	trifft
überhaupt	eher	noch	eher	völlig
nicht zu	nicht zu		zu	zu

13. Ich habe oft das Gefühl, daß mir meine Beziehungen zu anderen wichtiger sind als mein eigenes Vorankommen.
14. Ich verhalte mich immer gleich, egal mit wem ich zusammen bin.
15. Bei der Ausbildungs-/Karriereplanung sollte ich den Rat meiner Eltern einbeziehen.
16. Ich fühle mich wohl dabei, Personen zu duzen, kurz nachdem ich sie kennengelernt habe, selbst wenn sie viel älter sind als ich.
17. Es ist mir wichtig, von der Gruppe getroffene Entscheidungen zu respektieren.
18. Ich bin offen und ehrlich gegenüber Personen, die ich gerade kennengelernt habe.
19. Ich werde in einer Gruppe bleiben, wenn sie mich braucht, auch wenn ich in dieser Gruppe nicht glücklich bin.
20. Ich mag es, einzigartig und in vielerlei Hinsicht von anderen verschieden zu sein.
21. Wenn mein Bruder oder meine Schwester versagen, fühle ich mich verantwortlich.
22. Das, was meine persönliche Identität unabhängig von anderen ausmacht, ist mir sehr wichtig.
23. Selbst wenn ich in einer Gruppe ganz anderer Meinung bin, vermeide ich eine Auseinandersetzung.
24. Ich schätze es über alles, richtig gesund zu sein.

Anhang 1.4

Selbstwert-Fragebogen mit den 10 Items der *Self-Esteem*-Skala (Rosenberg, 1965), vier Items der *Collective Self-Esteem*-Skala (Luhtanen & Crocker, 1992) sowie sechs Items der *State Self-Esteem*-Skala (Heatherton & Polivy, 1991)

Jeder von uns ist Mitglied verschiedener Gruppen, z.B. Familie, Sportverein, Religionsgemeinschaft. Im folgenden liegen Ihnen Aussagen vor, die sich auf Sie als Individuum und Sie als Mitglied verschiedener Gruppen beziehen.

Tragen Sie bitte in das Kästchen hinter jeder Aussage die Zahl ein, die Ihre persönliche Meinung am ehesten wiedergibt.

Benutzen Sie folgenden Schlüssel:

1	2	3	4
trifft	trifft	trifft	trifft
überhaupt	eher	eher	völlig
nicht zu	nicht zu	zu	zu

1. Alles in allem bin ich mit mir zufrieden.
2. Insgesamt haben meine Gruppenmitgliedschaften wenig damit zu tun, was ich von mir selbst halte.
3. Hin und wieder denke ich, ich taue überhaupt nichts.
4. Ich fühle mich selbstsicher.
5. Ich glaube, daß ich eine Reihe guter Eigenschaften besitze.
6. Ich mache mir Sorgen darüber, ob ich als erfolgreich oder als Versager angesehen werde.
7. Ich kann Dinge genau so gut machen wie die meisten anderen Menschen.
8. Ich bin ein kooperatives Mitglied der sozialen Gruppen, zu denen ich gehöre.
9. Ich fürchte, es gibt nicht viel, worauf ich stolz sein kann.

Anhang 1.4

Fortsetzung

1	2	3	4
trifft	trifft	trifft	trifft
überhaupt	eher	eher	völlig
nicht zu	nicht zu	zu	zu

10. Ich merke, daß ich respektiert und geschätzt werde.

11. Von Zeit zu Zeit fühle ich mich nutzlos.

12. Ich habe Angst davor, albern zu wirken.

13. Ich halte mich für einen wertvollen Menschen, jedenfalls für wenigstens ebenso wertvoll wie andere.

14. Insgesamt ist die Zugehörigkeit zu sozialen Gruppen ein wichtiger Teil meines Selbstbildes.

15. Ich wünschte, ich könnte vor mir selbst mehr Achtung haben.

16. Mich beschäftigt der Eindruck, den ich auf andere mache.

17. Alles in allem neige ich dazu, mich für einen Versager zu halten.

18. Ich mache mir Sorgen darüber, was andere von mir denken.

19. Ich habe eine positive Einstellung zu mir selbst gefunden.

20. Ich glaube, daß ich den sozialen Gruppen, zu denen ich gehöre, nicht viel anzubieten habe.

Anhang 1.5

Fragebogen zur Erfassung der Auswirkungen spezifischer Situationen auf den Selbstwert

Jede/r von uns kennt wohl Situationen, in denen man sich selbst gut findet, sich also beispielsweise für fähig, kompetent, beliebt oder interessant hält; kurz Situationen, in denen der Selbstwert steigt.

Auf der anderen Seite kennt sicherlich auch jede/r von uns Situationen, in denen man sich nicht so gut findet. In solchen Situationen hält man sich möglicherweise für inkompetent, uninteressant, häßlich oder unterlegen; kurz, der Selbstwert nimmt ab.

Auf den folgenden Seiten werden Ihnen unterschiedliche Situationen genannt. Wir wollen nun von Ihnen erfahren, ob die jeweilige Situation einen Einfluß auf Ihren Selbstwert ausübt und wenn ja, in welche Richtung und in welchem Ausmaß.

Es geht hier **nicht** darum zu beurteilen, in welche Stimmung Sie eine Situation versetzt, also ob Sie sich in der Situation gut oder schlecht fühlen, sondern darum, ob Ihr Selbstwert in der jeweiligen Situation steigt oder abnimmt. Bsp.: Es kann sehr angenehm sein, einen spannenden Film anzusehen, trotzdem ändert das nichts am Selbstwert.

Lesen Sie die Situationen bitte gründlich durch und versetzen Sie sich in jede Situation hinein bevor Sie die Fragen beantworten.

Beispiel:

wenn mich viele Freunde anrufen

Auswirkung	der Selbstwert	im Ausmaß			
ja/nein	steigt an/nimmt ab	sehr gering		sehr stark	
(/)	(/)	1	2	3	4

Wenn Sie sich in diese Situation hineinversetzen und merken, Ihr Selbstwert verändert sich, *wenn Sie von vielen Freunden angerufen werden*, dann kreuzen Sie unter Auswirkung 'ja' an. Sollte Ihr Selbstwert in dieser Situation ansteigen, kreuzen Sie bitte 'steigt' an. Wenn Ihr Selbstwert in einer solchen Situation sehr stark ansteigt, kreuzen Sie bitte unter Ausmaß die '4' an. Sollte Ihr Selbstwert nur sehr gering ansteigen, dann kreuzen Sie bitte die '1' an. Liegt das Maß der Veränderung dazwischen, kreuzen Sie entsprechend die '2' oder die '3' an. Falls diese Situation keinen Einfluß auf Ihren Selbstwert ausübt, kreuzen Sie unter Auswirkung 'nein' an.

Gehen Sie nun nach diesem Muster jede Situation durch!

Anhang 1.5

Fortsetzung

	<u>Auswirkung</u>		<u>Selbstwert</u>		<u>Ausmaß</u>				
	ja	nein	steigt an	nimmt ab	sehr gering 1 2 3 4 sehr stark				
1. wenn Freunde mich um Rat fragen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
2. wenn ich anstehende Arbeiten nicht rechtzeitig erledige	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
3. wenn ich eine interessante Einladung erhalten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
4. wenn ich einen schwierigen Sachverhalt durchschaue	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
5. wenn ich jemanden verletzt habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
6. wenn ich Leute kennen lerne, mit denen ich mich gut verstehe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
7. wenn ich etwas besonders Unangenehmes erledigt habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
8. wenn mir die Arbeit über den Kopf wächst	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
9. wenn ich nichts Spannendes machen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
10. wenn ich jemandem helfen konnte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
11. wenn ich den Sport ausübe, den ich beherrsche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
12. nach einem Streit mit wichtigen Leuten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
13. wenn ich mich gegen Ausnutzung nicht wehren kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
14. wenn ich nicht verstanden werde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
15. wenn ich viel um die Ohren habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
16. wenn mein Vorgesetzter sagt, ich würde meine Arbeit nicht gut erfüllen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
17. wenn ich im Urlaub jede Menge erlebt habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
18. wenn ich übermüdet bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
19. wenn sich niemand um mich kümmert	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
20. wenn ich mit Freunden vertrauensvoll umgehe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
21. wenn ich mich in einer Umgebung befinde, die mir nicht vertraut ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
22. wenn ich einen Verkehrsunfall mitverschuldet habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
23. wenn ich im Meer bade	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
24. wenn ich mein Können zeigen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Anhang 1.5

Fortsetzung

	<u>Auswirkung</u>		<u>Selbstwert</u>		<u>Ausmaß</u>				
	ja	nein	steigt an	nimmt ab	sehr gering	1	2	3	4
25. wenn Menschen mir nach Unterhaltungen sagen, dass sie mich sympathisch finden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
26. wenn ich mir eine blöde Situation durch eigenes Verschulden eingehandelt habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
27. wenn ich das Gefühl habe, isoliert zu sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
28. wenn ein Freund nur von sich erzählt und mich dabei ganz übersieht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
29. wenn es mir gelungen ist, eine Situation gut zu meistern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
30. wenn ich im Seminar richtige Antworten gebe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
31. wenn ich jemanden besuchen möchte und der/die hat keine Lust mich zu sehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
32. wenn ich verstehe, wie Aufgaben gelöst werden können	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
33. wenn ich mit Leuten zusammen bin, die ähnliche Interessen und Neigungen haben wie ich	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
34. wenn ich mich von unangenehmen Behördengängen abschrecken lasse	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
35. wenn ich Situationen nicht überblicken kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
36. wenn ich völlig unerwartet auf der Straße ein Lächeln bekomme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
37. wenn ich eine schwierige Aufgabe löse	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
38. wenn ich starke negative Gefühle, wie z.B. Hass und Angst empfinde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
39. wenn ich unter vielen Leuten bin, die ich nicht kenne und die mich alle anstarren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
40. wenn ich jemanden bewusst gekränkt habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
41. wenn mir die Lösung einer Aufgabe nicht gelingt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
42. wenn ich Dinge plane und organisiere	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Anhang 1.5

Fortsetzung

	<u>Auswirkung</u>		<u>Selbstwert</u>		<u>Ausmaß</u>				
	ja	nein	steigt an	nimmt ab	sehr gering	1	2	3	4
43. wenn sich andere über Themen unterhalten, zu denen ich nichts beisteuern kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
44. wenn ich meine Zeit sinnlos ausfülle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
45. wenn ich in chaotischen Situationen (z.B. Streit) die Ruhe bewahre und vermitteln kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
46. wenn ich alle Aufgaben, die ich mir gestellt habe, auch wirklich in dem vorgenommenen Zeitrahmen erledigt habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
47. wenn sich mein Wissen bestätigt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
48. wenn ich mit persönlichen Problemen anderer konfrontiert werde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
49. wenn ich mich gestritten habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
50. wenn ich Leistungen erbracht habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
51. wenn ich ein Essen mit lieben Freunden habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
52. wenn mein Vertrauen missbraucht wurde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
53. wenn jemand anderes auf der Arbeit für eine verantwortungsvolle Aufgabe mir vorgezogen wird	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
54. wenn ich energielos bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
55. wenn ich Rad fahre	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
56. wenn alles schief geht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
57. wenn ich alleine auf einer Party herumstehe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
58. wenn ich Anerkennung bekomme dafür, wie und was in bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
59. wenn ich mich auf andere Menschen einstellen muss	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
60. wenn es mir gelingt, eine Prüfung zu bestehen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
61. wenn ich das Gefühl habe, dass ich nichts bewegen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
62. wenn mir mein Spiegelbild gefällt	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
63. wenn ich mich von anderen angenommen fühlen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
64. wenn ich überfordert bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Anhang 1.5

Fortsetzung

	<u>Auswirkung</u>		<u>Selbstwert</u>		<u>Ausmaß</u>			
	ja	nein	steigt an	nimmt ab	sehr gering			
					1	2	3	4
65. wenn ich eine Arbeit erledige, die ich gut beherrsche	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
66. wenn ich flirte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
67. wenn ich etwas nicht verstehe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
68. wenn ich gute Noten bekomme	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
69. wenn ich meine Leistungen gegenüber anderen gering schätze	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
70. wenn ich abends weggehe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
71. wenn ich mit Freunden zusammen bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
72. wenn ich krank bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
73. wenn ich Sport treibe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
74. wenn mich ein/e gute/r Freund/in nicht versteht	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
75. wenn mir Fehler nachgewiesen werden	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
76. wenn ich braungebrannt bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
77. wenn ich andere zum Lachen bringen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
78. wenn ich merke, dass andere stolz auf meine Arbeit sind	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
79. wenn mich jemand anspricht, der mir sympathisch ist	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
80. wenn ich von jemandem getadelt werde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
81. während eines Streits mit meinem Beziehungspartner	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
82. wenn ich mich bei Fehlern ertappe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
83. wenn ich 7 Stunden Autobahnfahrt gut hinter mich gebracht habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
84. wenn ich mitreden kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
85. wenn ich von anderen kritisiert werde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
86. wenn ich durch meine Arbeit viel Geld verdiene	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
87. wenn ich auf einer Feier bin, wo ich tanzen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
88. wenn ich mich verwirrt fühle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
89. wenn ich merke, dass sich Männer/Frauen für mich interessieren	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Anhang 1.5

Fortsetzung

	<u>Auswirkung</u>		<u>Selbstwert</u>		<u>Ausmaß</u>				
	ja	nein	steigt an	nimmt ab	sehr gering 1 2 3 4 sehr stark				
90. wenn ich Konflikte durch Logik und nüchterne Denkvorgänge bewältigen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
91. wenn ich alleine bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
92. wenn ich mich unpassend angezogen fühle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
93. wenn ich von jemandem, den ich liebe, begehrt werde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
94. wenn ich ein Referat erfolgreich erledigt habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
95. wenn ich in der Natur bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
96. wenn ich ein Kompliment erhalten habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
97. wenn Freunde mich achten	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
98. bei Tätigkeiten, in denen ich mich nicht sicher fühle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
99. wenn ich mich in Prüfungssituationen befinde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
100. wenn ich bei einer Verabredung versetzt werde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
101. wenn ich auf Parties bin, wo Leute sind, die ich kenne und mag	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
102. wenn ich nicht beachtet oder übersehen werde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
103. wenn ich Ohnmacht spüre, d.h. das Gefühl habe, keine Eingriffsmöglichkeiten zu besitzen	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
104. wenn ich in einer angenehmen Umgebung bin	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
105. wenn ich mich mit kompetenten Personen unterhalte	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
106. wenn ich aufgrund der Reaktionen der anderen das Gefühl erhalte, interessant zu sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
107. wenn ich schwierige Entscheidungen zu treffen habe	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
108. wenn ich mich anderen Menschen unterlegen fühle	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
109. wenn ich mit einer interessanten Aufgabe betraut werde	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
110. wenn ich eine Denkaufgabe lösen kann, an der andere scheitern	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
111. wenn ich das Gefühl habe, nicht gut genug zu sein	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>
112. wenn ich über meine Zeit nicht frei verfügen kann	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>	<input type="checkbox"/>

Anhang 1.5

Fortsetzung

Einteilung der 112 *Items* in die acht Situationsklassen

Situationsmerkmal		Valenz	Situations-Klasse	Item
Merkmale der generierenden Person				
Selbst-konstruktion	Geschlecht			
independent	weiblich	positiv	1	Item 6, Item 7, Item 23, Item 30, Item 36, Item 46, Item 55, Item 65, Item 70, Item 78, Item 79, Item 83, Item 94, Item 101, Item 106
		negativ	2	Item 8, Item 12, Item 13, Item 19, Item 34, Item 39, Item 44, Item 49, Item 52, Item 56, Item 61, Item 85, Item 91, Item 100, Item 112
	männlich	positiv	3	Item 4, Item 10, Item 15, Item 24, Item 29, Item 42, Item 50, Item 60, Item 62, Item 66, Item 73, Item 86, Item 90, Item 99, Item 109
		negativ	4	Item 2, Item 5, Item 14, Item 18, Item 22, Item 27, Item 38, Item 41, Item 48, Item 53, Item 59, Item 67, Item 82, Item 88, Item 103
interdependent	weiblich	positiv	5	Item 3, Item 11, Item 17, Item 25, Item 33, Item 45, Item 51, Item 58, Item 63, Item 76, Item 77, Item 87, Item 89, Item 96, Item 110
		negativ	6	Item 9, Item 16, Item 21, Item 28, Item 31, Item 40, Item 54, Item 57, Item 72, Item 74, Item 81, Item 92, Item 98, Item 108, Item 111
	männlich	positiv	7	Item 1, Item 20, Item 32, Item 37, Item 47, Item 68, Item 71, Item 84, Item 93, Item 95, Item 97, Item 104, Item 105
		negativ	8	Item 26, Item 35, Item 43, Item 64, Item 69, Item 75, Item 80, Item 102, Item 107

Anhang 1.6

Fragebogen zur Erfassung demographischer Merkmale

Abschließend wollen wir einige allgemeine Angaben von Ihnen erhalten.

Wie alt sind Sie?Jahre

Welches Geschlecht haben Sie? männlich ()
weiblich ()

Wo sind Sie aufgewachsen in den alten Bundesländern ()
in den neuen Bundesländern ()
außerhalb der BRD ()

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Priming-Aufgabe:

a) Aktivierung interdependenter Selbstkonstrukte

In den nächsten drei Minuten soll es um Ihre Familie / Freunde gehen. Denken Sie darüber nach, was Sie mit ihnen gemeinsam haben. Bitte schreiben Sie alle Gemeinsamkeiten auf, die Ihnen einfallen.

b) Aktivierung independenter Selbstkonstrukte

In den nächsten drei Minuten soll es um Ihre Familie / Freunde gehen. Denken Sie darüber nach, was Sie von ihnen unterscheidet. Bitte schreiben Sie alle Unterschiede auf, die Ihnen einfallen.

c) Aktivierung weder interdependenter noch independenter Selbstkonstrukte für Universitätsstudenten (Kontrollbedingung)

Uns interessiert, wie Menschen sich Wege, die sie zurücklegen, einprägen. Stellen Sie sich vor, Sie sollten jemand Fremden den Weg beschreiben, den Sie von Ihrer Wohnung zur Universität zurücklegen. Sie haben 3 Minuten Zeit, den Weg mit möglichst genauen Ortsbezeichnungen (Straßennamen, Bahnstationen etc.) zu beschreiben.

d) Aktivierung weder interdependenter noch independenter Selbstkonstrukte für Verwaltungsfachhochschulstudenten (Kontrollbedingung)

Uns interessiert, wie Menschen sich Wege, die sie zurücklegen, einprägen. Stellen Sie sich vor, Sie sollten jemand Fremden den Weg beschreiben, den Sie von Ihrer Wohnung zu ihrer Ausbildungsstätte zurücklegen. Sie haben 3 Minuten Zeit, den Weg mit möglichst genauen Ortsbezeichnungen (Straßennamen, Bahnstationen etc.) zu beschreiben.

Anhang 2.2

Fragebogen zur Erfassung des momentanen Selbstwerts mit der *State Self-Esteem-Skala* (Heatherton & Polivy, 1991)

Dieser Fragebogen soll erfassen, was Sie **in diesem Moment** denken. Es gibt keine richtigen oder falschen Antworten. Die beste Antwort ist die, die auf Sie **in diesem Moment** zutrifft. Bitte bearbeiten Sie jede Frage und benutzen Sie folgenden Schlüssel:

1	2	3	4	5
trifft	trifft	teils-	trifft	trifft
überhaupt	eher	teils	eher	völlig
nicht zu	nicht zu		zu	zu

1. Ich fühle mich meiner Fähigkeiten sicher.
2. Ich mache mir Sorgen darüber, ob ich als erfolgreich oder als Versager angesehen werde.
3. Ich habe z.Z. das Gefühl, ich müßte mich in vielen Dingen ändern.
4. Ich bin mit meinem Körper, so wie er im Moment aussieht, vollkommen zufrieden.
5. Ich bin frustriert und verunsichert wegen meiner Leistungen.
6. Im Moment finde ich mich ganz in Ordnung.
7. Ich habe z.Z. Schwierigkeiten Dinge, die ich lese, zu verstehen.
8. Ich merke, daß ich respektiert und geschätzt werde.
9. Ich fürchte, momentan gibt es nicht viel, worauf ich stolz sein kann.
10. Ich bin mit meinem Körpergewicht unzufrieden.
11. Ich fühle mich selbstsicher.
12. Ich wünschte, ich könnte mehr Achtung vor mir selbst haben.
13. Ich halte mich für ebenso clever wie die anderen.
14. Ich bin unzufrieden mit mir.

Anhang 2.2

Fortsetzung

1	2	3	4	5
trifft	trifft	teils-	trifft	trifft
überhaupt	eher	teils	eher	völlig
nicht zu	nicht zu		zu	zu

15. Im Augenblick bin ich froh, so zu sein, wie ich bin.
16. Ich habe ein gutes Gefühl mir selbst gegenüber.
17. Ich mag meine momentane äußere Erscheinung.
18. Ich bin von mir selbst enttäuscht.
19. Ich mache mir Sorgen darüber, was andere von mir denken.
20. Ich bin sicher, Dinge richtig zu verstehen.
21. Ich wünschte, ich wäre nicht geboren.
22. Im Moment fühle ich mich anderen unterlegen.
23. Ich empfinde mich als unattraktiv.
24. Ich fühle mich heute als ein wertvoller Mensch.
25. Mich beschäftigt der Eindruck, den ich auf andere mache.
26. Im Augenblick habe ich das Gefühl, geringere akademische Fähigkeiten zu besitzen
als andere.
27. Im Augenblick bin ich ganz zufrieden mit mir.
28. Ich habe das Gefühl, meine Sachen nicht besonders gut zu machen.
29. Ich habe Angst davor, albern zu wirken.
30. Ich akzeptiere mich so, wie ich gerade bin.

Anhang 2.3

Fragebogen zur Erfassung des aktuellen Befindens (v. Zerssen, 1976, Parallelförmig Bf-S)

Im folgenden finden Sie eine Reihe von Eigenschaftspaaren. Bitte entscheiden Sie - ohne lange zu überlegen - welche der beiden Eigenschaften Ihrem augenblicklichen Zustand am ehesten entspricht. Machen Sie in das Kästchen hinter der eher zutreffenden Eigenschaft ein Kreuz. Nur wenn Sie sich gar nicht entscheiden können, machen Sie ein Kreuz in die Spalte „weder - noch“. Lassen Sie keine Zeile aus.

Ich fühle mich jetzt:

		eher		eher	weder-noch
1.	frisch		matt		
2.	teilnahmslos		teilnahmsvoll		
3.	froh		schwermütig		
4.	erfolgreich		erfolglos		
5.	gereizt		friedlich		
6.	entschlusslos		entschlussfreudig		
7.	lustig		weinerlich		
8.	gutgelaunt		verstimmt		
9.	appetitlos		appetitfreudig		
10.	gesellig		zurückgezogen		
11.	minderwertig		vollwertig		
12.	entspannt		gespannt		
13.	glücklich		unglücklich		
14.	scheu		zugänglich		
15.	sündig		rein		
16.	sicher		bedroht		
17.	verlassen		umsorgt		
18.	ausgewogen		innerlich getrieben		
19.	selbstsicher		unsicher		
20.	elend		wohl		
21.	beweglich		starr		
22.	müde		ausgeruht		
23.	zögernd		bestimmt		
24.	ruhig		unruhig		
25.	schwunglos		schwungvoll		
26.	nutzlos		unentbehrlich		
27.	schwerfällig		lebhaft		
28.	überlegen		unterlegen		

Anhang 2.4

Abfrage der subjektiven Schwierigkeit bei der Beantwortung der *Priming*-Aufgabe in Studie 2

In der 1. Aufgabe forderten wir Sie auf, drei Minuten über etwas nachzudenken und aufzuschreiben, was Ihnen dazu einfällt. Wir wollen nun von Ihnen wissen, in welchem Maße Sie diese Aufgabe als leicht bzw. als schwer empfanden. Kreuzen Sie bitte den entsprechenden Skalenpunkt an.

extrem leicht O-----O-----O-----O-----O-----O-----O extrem schwer

Anhang 3.1

Priming-Aufgabe a) Aktivierung unabhängiger Selbstkonstrukte

Beschreiben Sie sich bitte anhand dieses Fragebogens. Beurteilen Sie das Zutreffen der folgenden Aussagen auf Ihre Person, indem Sie auf jeder Skala ein Kreuz machen.

1. **Gereiztheit**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch
2. **Ehrgeiz**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch
3. **Durchsetzungsfähigkeit**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch
4. **Fröhlichkeit**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch
5. **Neugier**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch
6. **Hilfsbereitschaft**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch
7. **Spontaneität**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch
8. **Schüchternheit**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch
9. **Selbstzufriedenheit**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch
10. **Eitelkeit**
ist typisch für mich ist untypisch für mich weder / noch

Anhang 3.1

Priming-Aufgabe b) Aktivierung interdependenter Selbstkonstrukte

Beschreiben Sie sich bitte anhand dieses Fragebogens. Beurteilen Sie das Zutreffen der folgenden Aussagen auf Ihre Person, indem Sie auf jeder Skala ein Kreuz machen.

1. **Gereiztheit**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

2. **Ehrgeiz**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

3. **Durchsetzungsfähigkeit**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

4. **Fröhlichkeit**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

5. **Neugier**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

6. **Hilfsbereitschaft**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

7. **Spontaneität**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

8. **Schüchternheit**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

9. **Selbstzufriedenheit**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

10. **Eitelkeit**

trifft immer auf mich zu

trifft nie auf mich zu

hängt von der Situation ab

Anhang 3.2

Fragebogen zur Erfassung des impliziten Selbstwerts mit der Methode der Buchstabenpräferenzen nach Kitayama und Karasawa (1997)

Neuere Untersuchungen in der sprachpsychologischen Forschung weisen darauf hin, daß die Entwicklung und Verwendung von Sprache von persönlichen Vorlieben und Abneigungen gegenüber einzelnen Buchstaben beeinflusst ist.

Auch wenn es Ihnen ungewöhnlich erscheinen mag, bitten wir Sie im folgenden spontan und ohne lange nachzudenken anzukreuzen, wie gern Sie einzelne Buchstaben mögen.

mag ich gar nicht	1	2	3	4	5	6	7	mag ich sehr gern
P / p	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
Ü / ü	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
K / k	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
U / u	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
Y / y	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
C / c	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
V / v	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
H / h	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
T / t	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
N / n	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
E / e	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
X / x	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
É / é	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
L / l	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
R / r	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
I / i	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
Ö / ö	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
D / d	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
Q / q	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
S / s	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
Ä / ä	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
F / f	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
Z / z	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
B / b	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
W / w	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
J / j	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
O / o	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
A / a	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
M / m	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	
G / g	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	<input type="radio"/>	

Bitte umblättern!

Anhang 3.2

Fortsetzung

Zur Auswertung des umseitigen Fragebogens benötigen wir zusätzlich die Angabe, aus welchen Buchstaben Ihr Vor- und Nachname besteht.

Ihre Angaben machen Sie natürlich freiwillig. Wir akzeptieren, wenn Sie diese Angaben nicht machen möchten. In dem Fall können Ihre sämtlichen Daten von heute jedoch nicht ausgewertet werden. Wir haben uns bemüht, Ihnen einen Antwortmodus anzubieten, mit dem Sie Ihre Anonymität wahren können.

Kreisen Sie bitte die Buchstaben Ihres Vornamens in der 1. Alphabetzeile und die Buchstaben Ihres Nachnamens in der 2. Zeile ein. Die Anfangsbuchstaben Ihres Vor- und Nachnamens markieren Sie bitte zusätzlich mit einem Quadrat. Mehrfach in den Namen auftretende Buchstaben markieren Sie bitte nur einmal.

Vorname: A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü É

Nachname: A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü É

Vielen Dank für Ihre Mitarbeit!

Anhang 4

Herleitung der Trendhypothese aus den Hypothesen 1, 2 und 3 in Studie 3

Die Hypothesen 1, 2 und 3 aus Studie 3 lassen sich mathematisch formulieren, in Bezug zueinander stellen und sich im folgenden Beweis in eine Gesamtaussage zusammenfassen, die die Form einer Trendhypothese hat.

Sei

a Selbstwertmittelwert interdependenter Versuchspersonen nach interdependentem *Priming*,
b Selbstwertmittelwert interdependenter Versuchspersonen nach independentem *Priming*,
c Selbstwertmittelwert independenter Versuchspersonen nach interdependentem *Priming* und
d Selbstwertmittelwert independenter Versuchspersonen nach independentem *Priming*,

so lassen sich die Hypothesen H1, H2 und H3 (Studie 3) formal so darstellen:

$$H1: a > b \wedge d > c$$

Hypothese 1 (Studie 3)

Independente Versuchspersonen, für die independente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, geben einen höheren impliziten Selbstwert an, als wenn für sie interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden. Umgekehrt zeigen interdependente Versuchspersonen, für die interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, einen höheren impliziten Selbstwert, als wenn für sie independente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden.

$$H2: |a - b| > |c - d|$$

Hypothese 2 (Studie 3)

Der implizite Selbstwert interdependenter Personen unterscheidet sich stärker in Abhängigkeit davon, ob für sie zuvor independente oder interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden, als dies für independente Personen der Fall ist.

Anhang 4

Fortsetzung

$$H3: \quad a + b = c + d$$

Hypothese 3 (Studie 3)

Der implizite Selbstwert unabhängiger und interdependenter Versuchspersonen unterscheidet sich im Mittel nicht, wenn für sie zuvor unabhängige und interdependente Selbstkonstrukte zugänglich gemacht wurden.

Behauptung: $H1 \wedge H2 \wedge H3 \Leftrightarrow a > d > c > b$

Beweis: Aufgrund von H1 kann H2 präzisiert werden:

$$H2': \quad a - b > d - c$$

$$\begin{aligned} H3 \Leftrightarrow b = c + d - a \quad \text{in } H2' &\Leftrightarrow a - (c + d - a) > d - c \\ &\Leftrightarrow a - c - d + a > d - c && / + d \\ &\Leftrightarrow 2a > 2d && / \div 2 \\ &\Leftrightarrow a > d && \text{(I)} \\ H1 \Leftrightarrow d > c &&& \text{(II)} \\ H3 \Leftrightarrow d = a + b - c \quad \text{in } H2' &\Leftrightarrow a - b > (a + b - c) - c \\ &\Leftrightarrow a - b > a + b - 2c && / + 2c + b \\ &\Leftrightarrow 2c > 2b && / \div 2 \\ &\Leftrightarrow c > b && \text{(III)} \\ H1 \wedge H2 \wedge H3 \Leftrightarrow \text{(I)} \wedge \text{(II)} \wedge \text{(III)} &\Leftrightarrow a > d > c > b \end{aligned}$$

Was zu beweisen war.

Damit wurde gezeigt, dass die Hypothesen 1, 2 und 3 der Studie 3 zusammengenommen formal mit der Hypothese eines streng monotonen Trends äquivalent sind.